


THE PENNSYLVANIA STATE UNIVERSITY
1855



Wilhelm Hertz / Bernhard Crespel





Tafel 1. Bernhard Crespel

Bernhard Crespel

Goethes Jugendfreund

Nach ungedruckten Briefen und Urkunden aus dem Frankfurter Goethekreise von

Wilhelm Hertz

Mit einundvierzig Bildbeigaben

München und Leipzig 1914 bei Georg Müller


THE PENNSYLVANIA STATE UNIVERSITY
Library

Meiner Schwester Helene

Inhalt

Vorwort

Rat Crespel ist als der lustige Redner bei den Heiratsspielen im Frankfurter Freundeskreise der Geschwister Goethe, als der Empfänger von sechs der fröhlichsten Briefe der Frau Aja und als der seltsame Held der Einleitungsnovelle von E. T. A. Hoffmanns Serapionsbrüdern bekannt. Im übrigen ist sein Lebensgang und seine Persönlichkeit, so oft sie auch bei der Beschreibung von Goethes Jugend in der Literatur erwähnt wird, bisher im Dunkel geblieben.

Vor einer Reihe von Jahren lernte ich in Herrn Justizrat Alexander Crespel zu Flensburg einen Urenkel des Titelhelden kennen, der den schriftlichen Nachlaß des Vorfahren von seinem Großvater erhalten hatte. Der Großvater hatte es zu ungewöhnlich hohen Jahren gebracht, und so konnte er seinem damals schon erwachsenen Enkel Alexander noch manches berichten, was er aus dem eigenen Munde des Rates über dessen Leben und über den Stolz dieses Lebens, die Freundschaft mit Goethe, gehört hatte. Durch die Mitteilungen darüber angeregt, erbat ich mir die hinterlassenen Briefe, Urkunden, Zeichnungen, Bilder und sonstigen Familienandenken zur Durchsicht, die mir freundschaftlichst gestattet wurde.

Es fand sich mehr, als ich vermutet hatte. Nicht nur der äußere Lebensgang Crespels, sowie der Ursprung und die Entwicklung seiner Freundschaft mit Goethe ließ sich ermitteln; mir trat vielmehr, je länger ich mich mit dem Material beschäftigte, auch die Persönlichkeit des Rates Crespel in immer klareren Zügen vor die Augen. Freilich nicht der lustige Bruder, als der Crespel bis heute gilt, sondern ein philosophisch gerichteter, musikalisch hochbegabter feingeistiger Kopf, den ein urwüchsiger Humor befähigte, sich in glücklichen Augenblicken

angeregter Geselligkeit über die tiefempfundene Zwiespältigkeit des Erdendaseins mit befreiendem Lachen zu erheben.

Hatte ich im Anfang an eine Veröffentlichung meiner Ergebnisse nicht gedacht, so erschien mir die dauernde familiäre Beziehung einer so eigenartigen Persönlichkeit zu dem stets zur Aufnahme bereiten Goethe in dessen wichtigsten Entwicklungsjahren bedeutsam genug, um die Öffentlichkeit damit bekanntzumachen. Zudem ergab sich für die Jugendjahre der beiden Freunde durch die Einheit des Ortes und der Zeit sowie durch die Ähnlichkeit der äußeren Verhältnisse eine oft bis ins einzelne gehende Parallele, die die Beschreibung Goethes von seiner Jugend in „Dichtung und Wahrheit" geradezu als Kommentar zu dem mir vorliegenden Material erscheinen ließ. Kein Wunder, daß umgekehrt Crespels Hinterlassenschaft den Bericht Goethes in vielen Punkten ergänzt, bereichert, bestätigt und berichtigt. Um dieses Verhältnis anschaulich zu machen, habe ich es nicht vermieden, manche Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" wie auch einige bekannte Briefe der Frau Rat Goethe im Wortlaute zu wiederholen.

Im übrigen beruht die Lebensbeschreibung Crespels zum größten Teile auf bisher unveröffentlichtem Material. Auf eine im wesentlichen auf bekannten Tatsachen beruhende Darstellung des Fortlebens Crespels in E. T. A. Hoffmanns Novelle und in Offenbachs Oper, an der die Feststellung neu ist, daß Hoffmann bei seiner Charakterzeichnung eine Reihe bedeutsamer Züge der Person des geschichtlichen Vorbildes entnommen hat, folgt auf Grund der Familienpapiere ein Bericht über Crespels Herkunft und über seine Kinderjahre, die er auf dem Grund und Boden von Goethes mütterlicher Familie Textor verlebt hat. Während sich alsdann in den Bildungsjahren die Pfade Goethes und Crespels außerhalb Frankfurts nur in Wetzlar örtlich kreuzen, führt das vierte Kapitel in einen Kreis von Personen, die Goethes Freunde nicht weniger waren als die unseres Helden. Im fünften Kapitel folgt eine Darstellung der gemeinsamen Betätigungen und Bestrebungen der Freunde in den Götz- und Wertherjahren. Das sechste Kapitel bringt achtundsechzig ungedruckte Briefe der Sophie von La Roche an Crespel aus den Jahren 1775—1782. Daran schließt sich im sechsten Kapitel eine Sammlung ebenfalls

zumeist noch unbekannter Briefe, die der im Winter 1776—1777 in Regensburg weilende Crespel damals aus Frankfurt erhielt, und die in den jugendlichen Kreis einführen, den sich die fröhliche Frau Aja schuf, als sie kurz nacheinander von ihren beiden Kindern verlassen war. Das Schlußkapitel geht wieder mehr auf das Leben und den Charakter des Helden ein und gibt in kurzem Umrisse sein philosophisches System wieder, das sich bemerkenswerterweise im Kernpunkt mit Goethes Naturphilosophie innig berührt.

Die Darstellung wird von zahlreichen Bildern begleitet, unter denen ein Bleistiftporträt Crespels von Goethes Hand besonders wertvoll erscheint. Den Zusammenhang dieser Bilder mit dem Text stellt ein Verzeichnis am Schlusse des Werkes her. Dem Nachschlagenden wird das Personenverzeichnis sowie der Seitennachweis der in dem Buche erwähnten Werke Goethes das Auffinden des in das Lebensbild verwobenen Materials erleichtern. Die Anmerkungen weisen die Quellen und die Literatur nach, erläutern die Briefe in Einzelheiten, mit denen ich die den Briefsammlungen vorausgeschickten Einleitungen nicht beschweren wollte, und bringen in einigen Punkten eine weitere Begründung des Textes.

Für den Forscher sei noch ein besonderer Hinweis auf folgende Stellen gestattet: Ursprung der Beziehungen zwischen C. und Goethe (Seite 17 mit Anmerkung, Seite 59, 20—23). Identität des Redners in „Dichtung und Wahrheit" mit C. (86—89, 68—74 und Anm. zu Seite 9); Modell des Bernardo in „Erwin und Elmire" (95—99) und des Lustigen Rats in den „Antworten bei einem geselligen Fragenspiel" (99, 100); Kommentar zu dem Gedicht „In das Stammbuch des Johann Peter de Reyniers" (107—116); Titel der Ur-„Lila" und weitere Quellenermittelung zur „Lila" (116 f., 205 f.); Textverbesserung zum Briefe der Frau Rat Goethe, Nr. 14 (210 mit Anm.) und zu „Dichtung und Wahrheit" (Anm. zu Seite 24); Übereinstimmung von C.s Naturphilosophie mit den Anschauungen Goethes (246 ff., 251).

Die Briefe der Sophie von La Roche und Katharina Crespel sind buchstabengetreu abgedruckt; im wesentlichen ist auch bei den anderen Schriftstücken die alte Schreibweise bewahrt.

Wer je den Spuren einer längst verschollenen Persönlichkeit nachgegangen ist, wird bestätigen, wie sehr der Suchende auf persönliche Erkundigungen an mannigfachen Stellen verschiedenster Art angewiesen ist. Ich danke allen, die mir dabei entgegengekommen sind, hier nochmals vor der Öffentlichkeit, vornehmlich dem Direktor des Frankfurter Goethe-Museums, Herrn Professor Dr. Heuer und dem Archivdirektor Herrn Professor Dr. Jung in Frankfurt a. M. Soweit ich die mir gewährten Mitteilungen verwenden konnte, habe ich in den Anmerkungen auf meine Quelle hingewiesen.

Frankfurt a. M., im September 1913.

Wilhelm Hertz.

Erstes Kapitel

Rat Crespel in E. T. A. Hoffmanns Serapionsbrüdern

Am 10. Februar 1881 ging des wenige Monate zuvor verstorbenen Jacques Offenbach sehnlichster Wunsch in Erfüllung: Die Pariser Komische Oper veranstaltete die erste Aufführung seiner „Contes d'Hoffmann", die er mit Recht als die Krone seines Lebenswerks angesehen wissen wollte.

So brachte eine seltsame Verknüpfung der Dinge den Rat Crespel, Goethes Frankfurter Jugendfreund, fast siebzig Jahre nach seinem Tode an einem in der Pariser Theatergeschichte denkwürdigen Abend als Operngestalt auf die französische Bühne.

Doch hatte es zunächst den Anschein, als sollte seine Rückkehr ins Leben von kurzer Dauer sein. Denn als bald darauf am 8. Dezember 1881 auch das Wiener Ringtheater „Hoffmanns Erzählungen" dem deutschen Theaterpublikum darbot, entstand jener weltbekannte Brand, der Offenbachs Werk mit zu vernichten drohte. Aber die Oper trotzte diesem Verhängnis; sie war nicht für immer zu Grabe getragen. Besonders hat seit dem Herbst 1905 eine vorzügliche Neueinrichtung durch die Berliner Komische Oper das Werk und unter seinen Personen auch den Rat Crespel dem Theaterbesucher der Gegenwart wieder nahe gebracht.

Der gewaltige Erfolg der ersten Pariser Aufführung war wohl nicht allein den musikalischen Vorzügen des Werks und der Volkstümlichkeit seines Komponisten, sondern auch der vielbesprochenen Vorliebe der Franzosen für Theodor Amadeus Hoffmann zuzuschreiben, der zu diesem Meisterstück „sicher drei Novellen an Text, den Geist und möglicherweise sogar ein wenig Musik beigesteuert hat."

Eine dieser drei Erzählungen war in Frankreich seit langen Jahren unter den Namen „Le conseiller Crespel" oder „Le violon de

Crémone“ bekannt. Die Novelle, eine der gehaltvollsten Dichtungen Hoffmanns, ist ursprünglich in Fouqués „Frauentaschenbuch für das Jahr 1818“ veröffentlicht, und zwar in einer für Hoffmanns sprunghafte Art bezeichnenden Form. In einem offenen Briefe bittet der Dichter den Herausgeber mit einem bunten Durcheinander von Gründen, in diesem Jahre keinen Beitrag zum Taschenbuch von ihm zu erwarten, da es gegenwärtig mit seiner poetischen Gabe höchst miserabel aussehe. Dem Briefe ist indessen eine Nachschrift angehängt, worin Hoffmann dem Freunde hocherfreut mitteilt, soeben stelle sich eine dichterische Eingebung ein. Und so erzählt er im „Postskriptum“ die Novelle vom Rat Crespel. Später hat Hoffmann die Dichtung in die Einleitung seiner Novellensammlung: „Die Serapions-Brüder“ übernommen.

„Dieser Rat Crespel“, so erzählt der Dichter den am 14. November, dem Tage des heiligen Serapion, in Berlin versammelten Freunden, „war nämlich einer der allerwunderlichsten Menschen, die mir jemals im Leben vorgekommen. Als ich nach H . . . zog, um mich einige Zeit dort aufzuhalten, sprach die ganze Stadt von ihm, weil soeben einer seiner allernärrischsten Streiche in voller Blüte stand. Crespel war berühmt als gelehrter, gewandter Jurist und als tüchtiger Diplomatiker. Ein nicht eben bedeutender regierender Fürst in Deutschland hatte sich an ihn gewandt, um ein Memorial auszuarbeiten, das die Ausführung seiner rechtsbegründeten Ansprüche auf ein gewisses Territorium zum Gegenstand hatte, und das er dem Kaiserhofe einzureichen gedachte. Das geschah mit dem glücklichsten Erfolg, und da Crespel einmal geklagt hatte, daß er nie eine Wohnung seiner Bequemlichkeit gemäß finden könne, übernahm der Fürst, um ihn für jenes Memorial zu lohnen, die Kosten eines Hauses, das Crespel ganz nach seinem Gefallen aufbauen lassen sollte. Auch den Platz dazu wollte der Fürst nach Crespels Wahl ankaufen lassen; das nahm Crespel indessen nicht an, vielmehr blieb er dabei, daß das Haus in seinem vor dem Tor in der schönsten Gegend belegenen Garten erbaut werden solle. Nun kaufte er alle nur mögliche Materialen zusammen und ließ sie herausfahren; dann sah man ihn, wie er tagelang in seinem sonderbaren Kleide (das er übri-

gens selbst angefertigt nach bestimmten eigenen Prinzipien) den Kalk löschte, den Sand siebte, die Mauersteine in regelmäßige Haufen aufsetzte usw. Mit irgendeinem Baumeister hatte er nicht gesprochen, an irgendeinen Riß nicht gedacht. An einem guten Tage ging er indessen zu einem tüchtigen Maurermeister in H . . . und bat ihn, sich morgen bei Anbruch des Tages mit sämtlichen Gesellen und Burschen, vielen Handlangern usw. in dem Garten einzufinden, und sein Haus zu bauen. Der Baumeister fragte natürlich nach dem Bauriß und erstaunte nicht wenig, als Crespel erwiderte, es bedürfe dessen gar nicht, und es werde sich schon alles, wie es sein solle, fügen. Als der Meister andern Morgens mit seinen Leuten an Ort und Stelle kam, fand er einen im regelmäßigen Viereck gezogenen Graben, und Crespel sprach: „Hier soll das Fundament meines Hauses gelegt werden, und dann bitte ich die vier Mauern so lange heraufzuführen, bis ich sage, nun ist's hoch genug.' ‚Ohne Fenster und Türen, ohne Quermauern?' fiel der Meister, wie über Crespels Wahnsinn erschrocken, ein. ‚So wie ich Ihnen es sage, bester Mann,' erwiderte Crespel sehr ruhig, ‚das übrige wird sich alles finden.'

Nur das Versprechen reicher Belohnung konnte den Meister bewegen, den unsinnigen Bau zu unternehmen; aber nie ist einer lustiger geführt worden, denn unter beständigem Lachen der Arbeiter, die die Arbeitsstätte nie verließen, da es Speis' und Trank vollauf gab, stiegen die vier Mauern unglaublich schnell in die Höhe, bis eines Tages Crespel rief: „Halt!' Da schwieg Kell' und Hammer, die Arbeiter stiegen von den Gerüsten herab, und indem sie den Crespel im Kreise umgaben, sprach es aus jedem lachenden Gesicht: ‚Aber wie nun weiter?' ‚Platz!' rief Crespel, lief nach einem Ende des Gartens, und schritt dann langsam auf sein Viereck los, dicht an der Mauer schüttelte er unwillig den Kopf, lief nach dem andern Ende des Gartens, schritt wieder auf das Viereck los, und machte es wie zuvor. Noch einige Male wiederholte er das Spiel, bis er endlich mit der spitzen Nase hart an die Mauern anlaufend, laut schrie: „Heran, heran ihr Leute, schlagt mir die Tür ein, hier schlagt mir eine Tür ein!' — Er gab Länge und Breite genau nach Fuß und Zoll an, und es geschah, wie er geboten. Nun schritt er hinein in das Haus

und lächelte wohlgefällig, als der Meister bemerkte, die Mauern hätten gerade die Höhe eines tüchtigen zweistöckigen Hauses. Crespel ging in dem innern Raum bedächtig auf und ab, hinter ihm her die Maurer mit Hammer und Hacke, und sowie er rief: „Hier ein Fenster sechs Fuß hoch, vier Fuß breit! — dort ein Fensterchen drei Fuß hoch, zwei Fuß breit!“ so wurde es flugs eingeschlagen. Gerade während dieser Operation kam ich nach H . . . und es war höchst ergötzlich anzusehen, wie Hunderte von Menschen um den Garten herumstanden, und allemal laut aufjubelten, wenn die Steine herausflogen und wieder ein neues Fenster entstand, da wo man es gar nicht vermutet hatte. Mit dem übrigen Ausbau des Hauses und mit allen Arbeiten, die dazu nötig waren, machte es Crespel auf ebendieselbe Weise, indem sie alles an Ort und Stelle nach seiner augenblicklichen Angabe verfertigen mußten. Die Possierlichkeit des ganzen Unternehmens, die gewonnene Überzeugung, daß alles am Ende sich besser zusammengeschickt als zu erwarten stand, vorzüglich aber Crespels Freigebigkeit, die ihm freilich nichts kostete, erhielt alle bei guter Laune. So wurden die Schwierigkeiten, die die abenteuerliche Art zu bauen herbeiführen mußte, überwunden und in kurzer Zeit stand ein völlig eingerichtetes Haus da, welches von der Außenseite den tollsten Anblick gewährte, da kein Fenster dem andern gleich war usw., dessen innere Einrichtung aber eine ganz eigene Wohlbehaglichkeit erregte. Alle, die hineinkamen, versicherten dies, und ich selbst fühlte es, als Crespel nach näherer Bekanntschaft mich hineinführte. Bis jetzt hatte ich nämlich mit dem seltsamen Manne noch nicht gesprochen, der Bau beschäftigte ihn so sehr, daß er nicht einmal sich bei dem Professor M . . . Dienstags, wie er sonst pflegte, zum Mittagessen einfand, und ihm, als er ihn besonders eingeladen, sagen ließ, vor dem Einweihungsfeste seines Hauses käme er mit keinem Tritt aus der Tür. Alle Freunde und Bekannte verspitzten sich auf ein großes Mahl. Crespel hatte aber niemanden gebeten, als sämtliche Meister, Gesellen, Bursche und Handlanger, die sein Haus erbaut. Er bewirtete sie mit den feinsten Speisen; Maurerbursche fraßen rücksichtslos Rebhuhn-Pasteten, Tischlerjungen hobelten mit Glück an gebratenen Fasanen, und hungrige Handlanger langten diesmal sich

selbst die vortrefflichsten Stücke aus dem Trüffel-Frikassee zu. Des Abends kamen die Frauen und Töchter, und es begann ein großer Ball. Crespel walzte etwas weniges mit den Meistersfrauen, setzte sich dann aber zu den Stadtmusikanten, nahm eine Geige und dirigierte die Tanzmusik bis zum hellen Morgen.

Den Dienstag nach diesem Feste, welches den Rat Crespel als Volksfreund darstellte, fand ich ihn endlich zu meiner nicht geringen Freude bei dem Professor M... Verwunderlicheres als Crespels Betragen kann man nicht erfinden. Steif und ungelenk in der Bewegung, glaubte man jeden Augenblick, er würde irgendwo anstoßen, irgendeinen Schaden anrichten, das geschah aber nicht, und man wußte es schon, denn die Hausfrau erblaßte nicht im mindesten, als er mit gewaltigem Schritt um den mit den schönsten Tassen besetzten Tisch sich herumschwang, als er gegen den bis zum Boden reichenden Spiegel manövrierte, als er selbst einen Blumentopf von herrlich gemaltem Porzellan ergriff und in der Luft herumschwenkte, als ob er die Farben spielen lassen wolle. Überhaupt besah Crespel vor Tische alles in des Professors Zimmer auf das genaueste, er langte sich auch wohl, auf den gepolsterten Stuhl steigend, ein Bild von der Wand herab, und hing es wieder auf. Dabei sprach er viel und heftig, bald (bei Tische wurde es auffallend) sprang er schnell von einer Sache auf die andere, bald konnte er von einer Idee gar nicht loskommen, immer sie wieder ergreifend, geriet er in allerlei wunderliche Irrgänge, und konnte sich nicht wiederfinden, bis ihn etwas anderes erfaßte. Sein Ton war bald rauh und heftig schreiend, bald leise gedehnt, singend, aber immer paßte er nicht zu dem, was Crespel sprach. Es war von Musik die Rede, man rühmte einen neuen Komponisten, da lächelte Crespel und sprach mit seiner leisen singenden Stimme: ‚Wollt' ich doch, daß der schwarzgefiederte Satan den verruchten Tonverdreher zehntausend Millionen Klafter tief in den Abgrund der Hölle schlüge!' — Dann fuhr er heftig und wild heraus: ‚Sie ist ein Engel des Himmels, nichts als reiner, Gott geweihter Klang und Ton! — Licht und Sternbild alles Gesanges!' — Und dabei standen ihm Tränen in den Augen. Man mußte sich erinnern, daß vor einer Stunde von einer berühmten Sängerin gesprochen worden. Es wurde ein Hasen-

braten verzehrt, ich bemerkte, daß Crespel die Knochen auf seinem Teller vom Fleische sorglich säuberte und genaue Nachfrage nach den Hasenpfoten hielt, die ihm des Professors fünfjähriges Mädchen mit sehr freundlichem Lächeln brachte. Die Kinder hatten überhaupt den Rat schon während des Essens sehr freundlich angeblickt, jetzt standen sie auf und nahten sich ihm, jedoch in scheuer Ehrfurcht und nur auf drei Schritte. Was soll denn das werden, dachte ich im Innern. Das Dessert wurde aufgetragen; da zog der Rat ein Kistchen aus der Tasche, in dem eine kleine stählerne Drehbank lag, die schrob er sofort an den Tisch fest, und nun drechselte er mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit aus den Hasenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchschen und Kügelchen, die die Kinder jubelnd empfingen. Im Moment des Aufstehens von der Tafel fragte des Professors Nichte: ‚Was macht denn unsere Antonie, lieber Rat?‘ — Crespel schnitt ein Gesicht, als wenn jemand in eine Pomeranze beißt und dabei aussehen will, als wenn er Süßes genossen; aber bald verzog sich dies Gesicht zur graulichen Maske, aus der recht bitterer, grimmiger, ja wie es mir schien, recht teuflischer Hohn herauslachte. ‚Unsere? Unsere liebe Antonie?‘ frug er mit gedehntem, unangenehm singendem Tone. Der Professor kam schnell heran; in dem strafenden Blick, den er der Nichte zuwarf, las ich, daß sie eine Saite berührt hatte, die in Crespels Innerm widrig dissonieren mußte. ‚Wie steht es mit den Violinen?‘ frug der Professor recht lustig, indem er den Rat bei beiden Händen erfaßte. Da heiterte sich Crespels Gesicht auf, und er erwiderte mit seiner starken Stimme: ‚Vortrefflich, Professor, erst heute hab' ich die treffliche Geige von Amati, von der ich neulich erzählte, welch ein Glücksfall sie mir in die Hände gespielt, erst heute habe ich sie aufgeschnitten. Ich hoffe, Antonie wird das übrige sorgfältig zerlegt haben.‘ ‚Antonie ist ein gutes Kind,‘ sprach der Professor. ‚Ja wahrhaftig, das ist sie!‘ schrie der Rat, indem er sich schnell umwandte, und mit einem Griff Hut und Stock erfassend schnell zur Türe hinaussprang. Im Spiegel erblickte ich, daß ihm helle Tränen in den Augen standen.“

Hoffmann geht nun auf die Vorgeschichte ein, wie Rat Crespel in Venedig eine überaus launenhafte Primadonna heiratet, von der

er sich nach kurzen, ereignisreichen Tagen trennt. Als er nach langen Jahren die Nachricht vom Tode seiner Gattin empfängt, eilt er nach F . . ., wo sie zuletzt als Sängerin auf dem Theater geglänzt. Er findet dort seine der ersten gemeinsam verbrachten Ehezeit entsprossene Tochter Antonie, der die Mutter ihre Engelsschönheit und ihre Sangeskunst als Erbe hinterlassen hat. Der Klang ihrer Stimme ist ganz eigentümlich und seltsam, oft dem Hauch der Aolsharfe, oft dem Schmettern der Nachtigall gleichend. Die Töne scheinen nicht Raum haben zu können in der menschlichen Brust. Mit Entzücken hört Crespel ihre Lieder, bis er bemerkt, wie sich während Antoniens Gesang ihre Röte in zwei dunkelrote Flecke auf den blassen Wangen zusammenzieht. Er wird nachdenklich — still — in sich gekehrt. Endlich springt er auf, drückt Antonie an seine Brust und bittet sehr leise und dumpf: „nicht mehr singen, wenn du mich liebst — es drückt mir das Herz ab — die Angst — die Angst — nicht mehr singen". Der Arzt bestätigt ihm seine Befürchtung: Antonie ist dem Tode geweiht, wenn sie nicht dem Gesange entsagt. Der Rat führt sie aus der Nähe ihres Verlobten, der wie sie und mit ihr allein der Musik zu leben begehrt, in sein Haus und hält sie, um jede Gelegenheit zum Singen von ihr zu entfernen, wie eine Gefangene, obwohl er mit ganzer Seele fühlt, wie einzig Antoniens Lieder seinem Leben Inhalt und Freude zu geben vermöchten. Allmählich bildet er sie zu seiner Gehilfin bei seiner Lieblingsbeschäftigung heran. Er treibt nämlich das Violinbauen auf ganz eigene tolle Weise. Hat er eine Violine verfertigt, so spielt er ein oder zwei Stunden darauf, und zwar mit höchster Kraft, mit hinreißendem Ausdruck, dann hängt er sie aber zu den übrigen, ohne sie jemals wieder zu berühren oder von anderen berühren zu lassen. Ist nur irgendeine Violine von einem alten vorzüglichen Meister aufzutreiben, so kauft sie der Rat um jeden Preis, den man ihm stellt. Ebenso wie seine Geigen, spielt er sie nur ein einziges Mal, dann nimmt er sie auseinander, um ihren inneren Bau genau zu untersuchen, und wirft, findet er nach seiner Einbildung nicht das, was er gerade sucht, die Stücke unmutig in einen großen Kasten, der schon voll Trümmer zerlegter Violinen ist. Nur eine Violine aus Tartinis Zeiten, ein merkwürdiges wunderbares

Stück eines unbekannten Meisters, schon äußerlich ausgezeichnet durch den geschnitzten Löwenkopf und alle Spuren hoher Altertümlichkeit, bleibt verschont. Crespel vermag es nicht über sich zu bringen, auch diese aufzuschneiden. Er ist sich wohl klar darüber, daß er selbst allein dem Instrument erst Leben und Laut gibt, doch spricht es oft daraus auf wunderliche Weise zu ihm, als ob es selbständig eine innere Anschauung in Worten verkünde. Als Antonie die Geige hört, ruft sie laut und freudig: „Ach das bin ich ja — ich singe ja wieder.“ „Wirklich hatten“, so erzählt Hoffmann weiter, „die silberhellen Glockentöne des Instruments etwas ganz eigenes Wundervolles, sie schienen in der menschlichen Brust erzeugt. Crespel wurde bis ins Innerste gerührt, er spielte wohl herrlicher als jemals, und wenn er in kühnen Gängen, mit voller Kraft, mit tiefem Ausdruck auf und nieder stieg, dann schlug Antonie die Hände zusammen und rief entzückt: ‚Ach, das habe ich gut gemacht! das habe ich gut gemacht!‘ — Seit dieser Zeit kam eine große Ruhe und Heiterkeit in ihr Leben. Oft sprach sie zum Rat: ‚Ich möchte wohl etwas singen, Vater!‘ Dann nahm Crespel die Geige von der Wand und spielte Antoniens schönste Lieder, sie war recht aus dem Herzen froh.“

Doch diese Freuden waren teuer erkauft. Crespel hatte sich gelobt, das höchste Glück seines Lebens zu opfern: nie wieder hatte er den beseligenden Liedern Antoniens lauschen wollen; Antonie selbst hatte für immer auf das Entzücken verzichtet, ihrer Kehle den herrlichsten Wohllaut entströmen zu lassen. Durch solche Entsagung vermeinte der Vater, das Leben der Tochter zu retten. Aber Vermessenheit und Verblendung ist es, wenn der Mensch versucht, durch seine kleine Klugheit der unerbittlichen Allmacht in den Arm zu fallen. Crespel will für Antonie die Vorsehung spielen, doch unbekannt mit dem Willen der höheren Mächte beschleunigt er ihren Tod. Denn Antoniens Gesang lebt losgelöst von ihrer Person in den verwandten Lauten des seelenvollen Instruments ein selbständiges wesenhaftes Leben. Indem sie und Crespel dem geheimnisvollen Zauber dieser Töne sich hingeben, genießen sie unbewußt die verbotene Frucht. Das Schicksal vollzieht seinen Spruch. Mit dröhnendem Krachen zerbricht der Stimmstock, der Resonanzboden reißt auseinander, und

Crespel findet Antonien mit geschlossenen Augen, mit holdselig lächelndem Blick, die Hände fromm gefaltet, auf dem Sofa, als schliefe sie und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber tot.

Hoffmanns Biograph Ellinger vermutet, der Gegenstand der Erzählung sei auf Erlebnisse des wirklichen Crespel zurückzuführen. Tatsächlich ist aber alles, was Hoffmann von Crespels Ehe und von Antonien erzählt, ohne jeden Zusammenhang mit Crespels wahrem Lebensgange. Wahr sind nur die Grundzüge der Zeichnung von Crespels Persönlichkeit und der Geschichte von dem Hausbau, über den Frau Rat Goethe dem Sohne nach Weimar berichtet: „. . . mit deinen alten Freunden sieht es ungefähr so aus: Rieße ist etwas Hipoconder — Crespel ist ein Bauer geworden, hat in Laubach Güter gekauft das heißt etliche Baumstücke — baut auf dieselbe ein Hauß nach eigener Invenstion, hat aber in dem Kickelsort weder Maurerer noch Zimmerleute, weder Schreiner noch Glaßer — das ist er nun alles selbst — es wird ein Hauß werden — wie seine Hoßen, die er auch selbst Fabricirt — Muster leihe mir deine Form!!"

Wie ihrem Sohne, so mag die Frau Rat auch ihrem jungen Schützling Klemens Brentano, dem Bruder Bettinens, eindrucksvoll genug von ihrem sonderbaren alten Freunde Crespel erzählt haben. Mochte es schon sonst nicht allzu triftiger Gründe bedürfen, um die Schleusen der Beredsamkeit Frau Ajas zu öffnen: für die Mitteilungen, von denen hier die Rede ist, lag vollgültiger Anlaß vor. War doch der lauschende Knabe der Enkel jener Sophie von La Roche, deren Vertrauensmann Crespel gewesen war. Gar oft hatte Crespel auch zwischen den Eltern Klemens', zwischen dem eifersüchtigen, schwer zu behandelnden Vater Peter Brentano und der frühverstorbenen liebenswürdigen Mutter, Sophiens schwarzäugiger Tochter Maxe, vermittelt. Wir haben also allen Grund, der Versicherung von Frau Marie Belli-Gontard, die aus persönlichen Mitteilungen der Tochter Crespels schöpfte, Glauben zu schenken, daß Klemens Brentano der Gewährsmann Hoffmanns war.

Der Führer der schwedischen Romantiker, Atterboom, bezeugt, daß es Klemens Brentano gelang, sich in Berlin bei dem für Fremde

sonst unnahbaren Kammergerichtsrat und Kapellmeister, Dichter und Komponisten Hoffmann den Zutritt zu erlisten. „Du begreifst also," berichtet Atterboom von seinem Aufenthalt in Berlin nach der schwedischen Heimat, „daß es nicht leicht ist, diesem wunderbarsten aller Kriminalräte auf den Leib zu rücken, wenn man es nicht so wie Brentano angreifen will. Der ging nämlich eines Tages, wie man sagt, zu Hoffmann, um seine Bekanntschaft zu machen, und erhielt natürlich vom Bedienten den Bescheid, daß sein Herr sehr krank sei und nicht Lust habe, mit irgend jemand zu sprechen. ‚Das ist mir eben recht,' erwiderte Brentano, ‚nun ist es an der höchsten Zeit; geh' Er gleich zu seinem Herrn hinein, mein Lieber, und melde Er ihm, draußen stehe der Doktor Dapertutto, der allenfalls auch durch Fenster und Türen passieren kann.' Da Doktor Dapertutto in Hoffmanns ‚Sylvesternacht' den Teufel darstellt, war die Anmeldung unheimlich genug. Bestürzt eilt der Bediente hinein; zitternd kommt er zurück. Er öffnet die Tür und in goldigster Laune empfängt der verrückte Kapellmeister par excellence den Gast."

Die so angesponnenen persönlichen Beziehungen muß Klemens Brentano dazu benützt haben, dem Freunde den seltsamen Rat Crespel gar anschaulich zu schildern. Wir können uns vorstellen, mit welchem Behagen Hoffmann das realistische Detail einsog, das sich als Übergang vom Wunderlichen zum Wunderbaren so trefflich verwerten ließ. Und wenn es auch an mannigfachen Zutaten und Verzerrungen nicht fehlen sollte, so hat Hoffmann doch im Charakter seines Helden zahlreiche Züge treu nachgezeichnet, die dem wirklichen Crespel angehören.

So berichtet Goethe im sechsten Buch von „Dichtung und Wahrheit", wie Crespel „eine Kapuzinade begann, fratzenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernsthaftesten Dinge zu sagen gedachte". Goethe fügt hinzu, daß Crespel „mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichnissen, die nicht trafen, mit Anspielungen, die nichts erläuterten", einen leitenden Gedanken habe erraten lassen, „ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgesprochen worden". Was hier Goethe aus eigenem Gedächtnis mitteilt, muß auch Brentano aus der Erinnerung an die Erzählungen der Frau

Rat Goethe treulich an Hoffmann berichtet haben. Doch hat Hoffmann die Tatsachen seinem dichterischen Zweck sinnenfälliger Anschaulichkeit dadurch dienstbar gemacht, daß er den Widerspruch zwischen Inhalt und Form in den Reden Crespels aus dem Reiche der Gedanken in die menschlichem Ohre zugängliche Sphäre lautlicher Gestaltung versetzte. In der Novelle hören wir daher den Rat Crespel die anmutigsten Gegenstände in rauhem und heftig schreienden Tone hervorstoßen, während die gröbsten Verwünschungen lieblich wie ein leiser Gesang dahinsäuseln.

Treffend weist Ellinger darauf hin, daß sich in dieser Darstellung die Widersprüche offenbaren, die Crespels Gemüt erfüllen. Auch diese Zerrissenheit in der Empfindung war dem wirklichen Crespel eigen. Wie Goethe ihn als „launig und geistreich" bezeichnet und von seinem Humor spricht, so rühmt seine Schwester Katharina seine Munterkeit in Gesellschaft, und Sophie von La Roche gar seine „Königslaune" im Kreise der munteren Samstagsmädel der Frau Aja. Wo er in der Goetheliteratur der Gegenwart erwähnt wird, heißt er kurz der lustige Rat, der lustige oder der humorvolle Crespel. Trotzdem ist in den Briefen an ihn immer und immer wieder von seiner Schwermut, seiner Niedergeschlagenheit, seiner Hypochondrie und seiner Melancholie als hervorstechendem Charakterzug die Rede.

Nimmt man zu diesen Gegensätzen der Stimmung des historischen Crespel seine vielfach bezeugte leidenschaftliche Liebe zur Musik hinzu, so wird man Ellinger nur mit wesentlichen Einschränkungen zustimmen können, wenn er meint, daß Hoffmann ein Stück seines eigenen Selbst in die Figur des Crespel hineingelegt habe, wie denn ganz unzweifelhaft Crespels seltsam verschnörkelte Natur der des Dichters nachgebildet sei. Es ergibt sich vielmehr — abgesehen von den phantastischen Übertreibungen in der Darstellung — eine unverkennbare Ähnlichkeit im Charakter des wirklichen Rates Crespel sowie seines bis auf den Titel und Namen realistisch nachgeschaffenen poetischen Ebenbildes mit dem Dichter. Wenn Sophie von La Roche dem Freunde Crespel im Spätsommer 1776 in einem Briefe zuruft: „Je suis très charmée que vous ayez salé votre sagesse avec de

la folie — cela vous rend aimable", so würden diese Worte nicht weniger auf Hoffmanns Persönlichkeit zutreffen, dem es so wohl anstand, seine Weisheit mit dem Salze der Torheit zu würzen. Diese Ähnlichkeit mag es gewesen sein, die Brentano zu seiner genauen Schilderung Crespels gegenüber Hoffmann und Hoffmann selbst zu einer ihm sonst fremden Vertiefung in das Seelenleben des Geschilderten bewogen hat.

VOIAGES
DU
R. P. EMMANUEL CRESPEL,
DANS
LE CANADA
ET
SON NAUFRAGE
EN REVENANT EN FRANCE.
Mis au jour
PAR
LE Sr. LOUIS CRESPEL
ſon Frére.



A FRANCFORT SUR LE MEYN,
MD CC XLII.

Tafel 2.

Zweites Kapitel

Die Familie und die Knabenjahre

Die Ursache der zwiespältigen Charakteranlage Crespels läßt sich deutlich in dem gar verschiedenartigen Boden aufweisen, der zur Bildung dieses seltsamen Menschenlebens den Ton hergab.

Die Familie Crespel ist französischen Ursprungs und noch heute in Frankreich, besonders im Departement Nord, und in Belgien verbreitet. Dem Großvater Sebastian Crespel, der zu Douai in Französisch-Flandern mehrere Häuser besaß, schenkte seine Gattin Louise Therese Desvieux zwei Töchter und sechs Söhne. Die Töchter verheirateten sich in der Heimat; von den Söhnen aber blieb nur einer, Pierre François, dem Vaterlande getreu. Den zweiten, Sebastian, finden wir als Silberschmied in London, einen dritten, Pierre Robert, im fürstlich Thurn- und Taxisschen Hofdienste zu Regensburg. Von dem vierten, Pater Lactantius, wird erwähnt, daß er 1742 als katholischer Priester in Rußland reist. Der fünfte, Pierre Emanuel, gehörte dem unter dem Namen der Rekollekten bekannten Kreise der Franziskaner strengster Observanz an. Als Jüngling reiste er im Jahre 1724 im Auftrage seines Ordens nach Quebec, wo er die priesterlichen Weihen empfing. Zwölf Jahre weilte er hier als Missionar unter den Indianern Kanadas, das damals noch unter dem Namen La nouvelle France französischem Einfluß gehorchte. Wenige Tage nach dem Antritt der Rückreise in die französische Heimat strandete er am 14. November 1736 mit dreiundfünfzig Gefährten auf einer Klippe bei Anticosti, einer kleinen Insel im St. Lorenzbusen. Die Geschichte dieser Strandung erzählt ein ergreifendes Büchlein: Voiages du R. P. Emanuel Crespel dans le Canada et son naufrage en revenant en France. Mis au jour par le Sr. Louis Crespel, son frère. A Francfort sur le Meyn MDCCXLII.

In schlichtem Tone, dem gegenüber kein Zweifel an der Wahrheit des Vorgetragenen aufkommen kann, berichtet Pater Emanuel in Briefen an den brüderlichen Herausgeber von den Leiden, die das Häuflein der Gestrandeten in dem unsäglich harten kanadischen Winter zu erdulden hatte. Er schildert, wie es seiner Glaubenskraft und seiner Beredsamkeit immer wieder gelang, die Verzagenden zu neuen rettenden Taten aufzurufen, wie trotzdem siebenundvierzig der Gefährten einen qualvollen Tod fanden, bis schließlich nach sechs heldenhaft verbrachten Monaten im Frühjahr 1737 die wenigen Überlebenden durch Wilde errettet wurden, deren Tugend und Gastfreiheit Pater Crespel nicht minder zu preisen weiß als Seume im Gedicht von dem Kanadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte.

Das Buch fand solchen Anklang, daß 1751 bei Georg Peter Monath in Frankfurt a. M. eine deutsche Übersetzung erscheinen konnte, die den Titel trug: „Des ehrwürdigen Pater Emanuel Crespels merkwürdige Reisen nach Canada, daselbst gehabte Begebenheiten und erlittener Schiffbruch bei seiner Heimreise nach Frankreich, der bewunderungswürdigen Vorfälle wegen aus dem Französischen übersetzt.“

Nach seiner Rückkehr war Emanuel Crespel einige Jahre in Geschäften seines Ordens tätig, konnte sich aber weder an das Klima noch an die Kost des Vaterlandes zurückgewöhnen. Die Ruhe, die seine geistlichen Oberen ihm gönnten, schadeten seiner Gesundheit, und so sehen wir ihn im Sommer 1742 als Feldprediger bei dem französischen Heere des Marschalls Maillebois. Dieses war ursprünglich bestimmt gewesen, durch die Bedrohung Hannovers den König von England an offener Parteinahme für Maria Theresia zu verhindern, zog aber jetzt von Paderborn nach Böhmen, wo der Marschall die in Prag belagerten französischen Truppen entsetzen sollte. Später finden wir ihn wieder in dem nunmehr britischen Quebec, von wo der Unermüdliche im Jahre 1771 als „chef chargé d'un ordre, dont il voit la décadence prochaine“ schreibt: „Je me porte grâce au ciel comme à l'age de quinze ans.“

Der Herausgeber der Reisebeschreibung, Pierre Louis Alexandre Crespel, geboren am 10. Januar 1705 zu Douai, ist der Vater unseres Rats Bernhard Crespel. Er wanderte aus Frankreich nach

Italien, Ungarn und Deutschland, wo er schließlich in Frankfurt a. M. eine neue Heimat fand. Als Juwelenhändler war er vor allem auf die Kundschaft der weltlichen und geistlichen Höfe angewiesen und so sehen wir ihn unaufhörlich zwischen Wien, München, Dresden, Mannheim, Wetzlar, Mainz und Würzburg umherreisen. Besonders häufig finden wir ihn in Regensburg, wo sein Bruder Robert als Direktor der französischen Komödie am Thurn- und Taxisschen Fürstenhofe in hoher Gunst stand. Seine nachgelassenen Briefe und Notizen sind durchweg in französischer Sprache geschrieben, und die Crespelsche Familientradition bezeugt anscheinend mit gutem Grunde, er habe niemals das Deutsche erlernt.

Am 16. November 1746 vermählte sich der bereits Einundvierzigjährige mit der Osterdienstag den 7. April 1711 mittags 12 Uhr zu Frankfurt a. M. geborenen Katharina Elisabetha Rohr.

Die Familie Rohr stammt aus dem Hessischen. Bernhard Crespels Urgroßvater, Johann Wolfgang Rohr, ist in seinem Trauschein vom Jahre 1671 als Fürstlicher Küchenschreiber von Darmstadt bezeichnet. Später wurde er Verwalter in dem jetzt verschwundenen Landgräflich Hessischen Hofe an der Zeil in Frankfurt. Er heiratete die Witwe des Johannes Fesinger, der Kosthalter „Zum güldenen Stern" in Langen am Wege von Frankfurt nach Darmstadt gewesen. Die verwitwete Sternenwirtin hieß Elisabeth und war im Jahre 1645 im benachbarten „Hayn der Drei-Eich" als Tochter des dortigen Gerichtsverwandten Johannes Kißner geboren.

Aus ihrer Ehe mit Johann Wolfgang Rohr ging als ältester von sieben Geschwistern Bernhard Rohr hervor: der mütterliche Großvater des Rates Bernhard Crespel. Er ist zu Frankfurt geboren und hat eine kurze Lebensbeschreibung hinterlassen, deren eigenhändige Niederschrift in der Rohrschen Familienchronik erhalten ist.

„J. N. J.

Ich schreibe dieß Bernhard Rohr

Dienstag den 13. April 1675 zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags bin ich geboren. Donnerstags darauf den 15. April zur H. Taufe

in der Kirchen zum Barfüßer gebracht und von Herrn Bernhard Geippeln Burger und Handelsmann allhie gehoben worden.

Von meinen lieben Eltern bin ich fleißig zur Schule angehalten absonderlich auch mit Hauß Praeceptoribus versehen worden, daß auch dem Allerhöchsten sey Dank in meinen Studiis ziemlich fortgefahren und anno 1689 im Herbst von hier (Frankfurth) nacher Leipzig zu meiner Mutter Bruder Herrn Johann Philipp Küstnern Burgern und Handelsmann gereyßet, anfänglich zwar in der Meynung die Handlung zu lernen, nachdem es mir aber bey derselben nicht angestanden, habe ich mich wieder zu meinen Studiis gewendet und denselben bis in das 18te Jahr obgelegen.

Anno 1693 im Februario bekame ich von Hauß Schreiben, daß Ihro Hochfürstl. Durchl. Mein gnädigster Fürst und Herr, Herr Ernst Ludwig, Landgraf zu Hessen mir die Gnade thun und zu Dero Cammer Cancellisten angenehmen wollte, weiln es denn damahln meiner Mutter als einer Wittibin zu schwer fallen wollte, mich länger auf der Universität zu halten, hatte ich mich resolvirt solche Bedienung mit unterthänigsten Dank anzunehmen, wie ich mich dann nicht lange hernach auf die Reyße gen Darmbstadt machte und den 1. April solche Bedienung andratte, im folgenden Monat darauf mußte mit allen andern Bedienten und Einwohnern mich bey nächtlicher Zeit gen Frankfurth begeben, weiln die Franzoßen Heidelberg wegnahmen und sich in der Bergstraße hinunterzogen und alles zu verheeren troheten, bey welchem feindlichen Einfall denn auch gdste Herrschaft Sich nachher Nidda begeben mußte, zu welcher ich dann nach Verfließung einer Monat Zeit beschrieben und meine Dienste nebst dem damahligen Fürstl. Cammer Cancellisten Herrn Johann Martin Felsen ein ganzes Jahr allein versehen mußte, bis wir den 3ten Pfingstfeiertag 1694 nacher Gießen kamen, da dann das Fürstl. Rentcammer Collegium wieder völlig besetzt wurde. Gegen den Herbst solchen Jahres kam Hochfürstl. gdste Herrschaft auch allda an und ist daselbsten bis gegen Pfingsten 1698 verblieben, zu welcher Zeit die Sämtliche Corpora wiederum in die Fürstl. Residenz überbracht worden. Den 6. Oktobris 1698 decretirte Ihro Hochfürstl. Durchl. Mein gnädigster Fürst und Herr, daß die Prob der Ambts-



Tafel 4. Bernhard Rohr, Creepels Großvater

und anderer Rechnungen dem damaligen Herrn Cammerschreiber Rhumbeln abgenommen und mir aufgetragen sein sollte, welche ich denn auch annahme und bis umb Ostern 1701 versehen habe, umb welche Zeit mein Bruder Franz Rohr von gdster Herrschaft seines Verwalter Dienst erlaßen, mir aber solcher vermög des mir zugestellten Fürstl Bestellungs Briefs gnädigst aufgetragen worden.

Nachdem nun umb Herbstzeit dieses Jahrs meine vier Schwestern sich verheurathet hatten, resolvirte ich mich ebenfalls in den H. Ehestand zu begeben und erwehlte mir nach vorherigem Gebet zu Gott die damahlige Jungfer Susanna Elisabetha, weil. Herrn Wilhelm Kuweyds Seel. Burgers und Handelsmanns allhier hinterlaßene Tochter, mit welcher ich mich denn auch Sontags den 27. Novembris 1701, war der erste Advent, ehelich anverlobet und den 4. Jan. 1702 mein hochzeitliches Ehrnfest bey einer Hauß Copulation im Fürstl Hof allhier, so von Herrn Pfarrer Dieffenbach verrichtet worden, beginge."

Im August 1729 ist Rohr als Hessen-Darmstädtischer Resident in seiner Vaterstadt gestorben. Aus der Reihe seiner elf Kinder erkor sich, wie erwähnt, Louis Crespel das siebente Glied, die damals bereits 35 Jahre alte Tochter Katharina Elisabeth Rohr zur Gattin.

Es war ein ungleicher Bund, den der Katholik und Franzose, ein graziöser und redegewandter, rascher und launenhafter, wohl auch ein wenig eitler Mann, mit der gottergebenen, nüchternen, wortkargen, fast philiströs anmutenden Tochter des altehrbaren lutherischen Hessengeschlechts einging. Mancher Zug im Bilde des Sohnes wird uns daran erinnern, daß es ihm nicht leicht gemacht war, aus einem so bunten Inventarium alter Familienerbstücke verschiedenen Ursprungs und Stils ein harmonisches Ganze zu gestalten.

Als erster Sproß dieser Ehe kam Montag den 27. März 1747 morgens gegen zwei Uhr Johann Bernhard Crespel zur Welt.

Das Geburtshaus lag auf der Friedberger Gasse in Frankfurt und bildete einen Teil des Grundbesitzes von Goethes mütterlicher Familie Textor. Bei der Teilung des Erbes von Goethes Urgroßvater war dem Großvater des Dichters, dem Stadtschultheißen Textor, der

Hauptteil des Familiengrundbesitzes zugefallen. „Seine Wohnung," so erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit, „schien ehemals eine Burg gewesen zu sein, denn wenn man herankam, sah man nichts als ein großes Tor mit Zinnen, welches zu beiden Seiten an zwei Nachbarhäuser stieß. Trat man hinein, so gelangte man durch einen schmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren." Das diesem Torweg südlich benachbarte Haus an der Straße hatte als väterliches Erbe des Schultheißen Schwester, Anna Marie geborene Textor, erhalten, die Gemahlin des Hessen-Darmstädtischen Generals von Hoffmann. Goethes Lesern ist die Generalin von Hoffmann als Gegenstand des Leichencarmens bekannt, das der Leipziger Student bei ihrem Tode im Oktober 1766 auf väterlichen Befehl in französischer Sprache abfaßte. Zwischen diesem General von Hoffmann und der Familie Crespel mögen gewisse persönliche Beziehungen bestanden haben, da ein Bruder von Bernhards Mutter, Georg Ludwig Rohr, gleichfalls als Offizier in Hessen-Darmstädtischen Diensten zum Generalmajor aufrückte. Wie dem auch sei: zur Zeit von Crespels Geburt wohnten seine Eltern in dem Hoffmannschen Hause zur Miete.

Da Goethe nach seinem Berichte als ältester Enkel und Pate seit seiner Kindheit jeden Sonntag bei den Großeltern speiste und im großväterlichen Garten die vergnügtesten Stunden der ganzen Woche zubrachte, so liegt kein Grund vor, an einer sonntäglichen Spielgemeinschaft nebst den unvermeidlichen Kinderfehden zwischen dem Enkel des Stadtschultheißen und den gleichaltrigen Kindern des Nachbars Crespel zu zweifeln, zumal da das Crespelsche Haus von dem Schultheißen-Anwesen derart umklammert war, daß es nicht nur im Norden an den Torweg, sondern auch im Osten an den großen Textorschen Hof anstieß.

Bei Bernhards Geburt war die Tante Münch geborene Kuhweid zugegen, wohl eine Verwandte jener Schwestern Münch, deren jüngere, Sibylle, später nicht weit davon entfernt schien, durch des jungen Crespel Vermittelung Goethes Gattin zu werden. Dem Vater, der gerade zu Regensburg weilte, wo damals noch der Fürst Karl



Tafel 5. Susanna Elisabetha Rohr

Egon von Fürstenberg als kaiserlicher Prinzipal-Kommissarius des immerwährenden Reichstags Hof hielt, meldete ein Freund des Crespelschen Hauses: „Je vous assure que c'est un garçon bien beau et bien viv, du cheveux noir comme un corbeau.“

Außer diesem Briefe und dem Rohrschen Familienalbum ist von des Knaben Geburt und Taufe in seinem Nachlaß noch ein drittes Zeugnis erhalten: ein prächtiger großer Patenpfennig von vergoldetem Silber. Er ist in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von einem unbekannten holländischen Künstler geschaffen und stellt die Bekehrung des Kämmerers aus dem Mohrenlande nach der Apostelgeschichte dar. Der Kämmerer und Gewaltige der Königin von Candaces, welcher war über alle ihre Schatzkammern, nimmt auf einer Fahrt im Heiligen Lande den auf der Straße einherwandernden Jünger Philippus in seinen Wagen und begehrt von ihm Anleitung im Lesen der Schrift. Und während ihm der Jünger die frohe Botschaft von Jesus verkündet, erblickt der Mohr ein Wasser. „Siehe, da ist Wasser,“ ruft er aus, „was hindert es, daß ich mich taufen lasse?“

Die Vorderseite des Taufpfennigs hält nun den Augenblick fest, wie der Mohrenkämmerer ins Wasser gestiegen ist und von Philippus getauft wird, während das gewaffnete Gefolge im Hintergrunde verbleibt und der schwarze Rosselenker die heilige Handlung vom Wagen herab mit verständnislosem Grinsen begleitet. Die Umschrift enthält den Ausruf des Bekehrten in holländischer Sprache: Siet daer water wat verhindert my gedoopt te worden? Die Kehrseite zeigt in anmutigstem Barock einen von vier geflügelten Engelsköpfchen gehaltenen Vorhang, der zur Aufnahme einer Gravierung bestimmt ist. Das Stück ist ohne Beziehung auf eine bestimmte Person auf Vorrat gearbeitet und von einem Goldschmied oder Juwelier für Paten bereitgehalten worden, die einem Täufling ein Andenken dieser Art in die Wiege legen wollten. Es ist in zwei Exemplaren erhalten. Das eine, das hier nicht von Interesse ist, trägt auf der Kehrseite ein deutsches Gedicht eingraviert. Das andere, Bernhard Crespel gewidmete, das aus dem väterlichen Lager stammen mochte, zeigt auf der Rückseite in ausgezeichneter Gravierung Namen und Geburtstag des Täuflings in französischer Sprache an.

Düntzer erzählt auf Grund seiner persönlichen Erkundigungen in Frankfurt am Main, der Fürst von Thurn und Taxis habe die Gnade gehabt, den Sohn des Juwelenhändlers Louis Crespel schon in der Wiege zum Rat zu ernennen. Da sich im Thurn- und Taxisschen Zentralarchiv zu Regensburg über diese vorzeitige Ernennung keine Aufzeichnung findet, so ist die Angabe wohl dahin zu verstehen, daß Louis Crespel nach seiner Heimkehr den Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, der damals noch in Frankfurt residierte, von dem Familienereignis unterrichtet und daß dieser seinen Glückwunsch scherzend in die Form der Ernennung des neuen Erdenbürgers zu seinem Hofrat gekleidet hat. Sicher ist, daß die Beziehungen von Louis Crespel zum Oberpostamt in Frankfurt, dem späteren Mittelpunkt der Thurn- und Taxisschen Post, schon damals recht rege waren, denn es wird ihm von den Tauffeierlichkeiten brieflich berichtet, der kaiserliche Postmeister habe in Burgunderwein und Muskateller die Gesundheit des Täuflings getrunken und dabei versprochen, dem Knaben alsbald ein gesatteltes Postpferd zu stellen, damit er ausziehen könne, seinen Vater zu suchen.

Am 19. August 1749 — neun Tage vor Goethes Geburt — folgte eine Tochter Maria Katharina, die nach einer nicht sehr wahrscheinlichen Angabe der Frau Belli-Gontard Goethes Milchschwester war, und am 11. August 1752 eine zweite, die die Namen Franziska Jakobea erhielt. Die Schwestern werden uns in Goethes Gedichten und in den Briefen seiner Mutter als der „Jungfrauen Flor“ und als das „Fränzchen“ noch mehrfach begegnen.

Für die Beschreibung von Bernhards erster Jugendzeit fließen die Quellen spärlich. Einigen Anhalt bietet ein Blatt in seinem Nachlaß, worauf er mit eigener Hand einige Daten aus seinem Leben von 1754—1788 vermerkt hat. Danach ist er mit sieben Jahren aus dem Hause gegeben und zunächst ein Jahr bei dem Wagnermeister Faust untergebracht worden.

Am 11. Juni 1755 kam er zu Johann Nikolaus Roland, dem Lehrer Korneliens, in Kost, von dessen Anstalt Elisabeth Mentzel ein fesselndes Bild entworfen hat. Roland, der Franzose und Katholik war, hatte sich elf Jahre zuvor in Frankfurt als Maler



Tafel 6. Der Hessen-Darmstädtische Hof zu Frankfurt

und Zeichenlehrer niedergelassen und war bald darauf zum reformierten Glauben übergetreten. Obwohl es einem Reformierten in dem streng lutherischen Frankfurt nicht gestattet war, eine eigentliche Schule zu gründen, gelang es Roland in fortwährendem Kampfe mit dem Konsistorium und mit den rechtmäßigen Schulen allmählich, seine Zeichenlehre in eine mit Knaben- und Mädchenpension verbundene Lehranstalt mit höheren Bildungszielen nach dem damals modernen Pariser Muster zu verwandeln. Ein Hauptvorwurf, der gegen Roland von seinen Gegnern erhoben wurde, war die freilich unerwiesene Behauptung, er unterrichte im reformierten, ja im katholischen Glauben. Mag Bernhards Vater schon durch dieses Gerücht wie durch Rolands französische Herkunft für dessen Anstalt günstig gestimmt worden sein, so war für den an so manchem Fürstenhofe gern gesehenen Juwelenhändler gewiß maßgebend, daß in der Rolandschen „Akademie" im Steinernen Hause am Alten Markt von dem Pariser Fecht- und Tanzmeister Fernand beiden Geschlechtern Unterricht in der „galanten Wissenschaft" erteilt wurde. So wenig diese Stunden den Knaben an die zierlichen Sitten zu gewöhnen vermochten, die ihn nach dem sehnlichsten Wunsche des Vaters dereinst zum Dienste beim Regensburger Hofe befähigen sollten, so großen Gewinn mag der musikalisch reich Veranlagte aus dem Musikunterricht gezogen haben, den in der Rolandschen Anstalt neben einem Violinisten damals der Kantor Bismann erteilte. Es ist dies derselbe Klaviermeister, der Wolfgang und Kornelia Goethe in die Anfangsgründe der Musik einführte.

Goethe berichtet von ihm in „Dichtung und Wahrheit": „Daß wir das Klavier lernen sollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meisters war man immer streitig gewesen. Endlich komme ich einmal zufälligerweise in das Zimmer eines meiner Gesellen, der eben Klavierstunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebsten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn aufs lustigste bezeichnet, wenn er gebraucht werden soll. Die schwarzen und weißen Tasten werden gleichfalls bildlich genannt, ja die Töne selbst erscheinen unter figürlichen Namen. Eine solche bunte Gesell-

schaft arbeitet nun ganz vergnüglich durcheinander. Applikatur und Takt scheinen ganz leicht und anschaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem besten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum schönsten vonstatten.

Kaum war ich nach Hause gekommen, als ich den Eltern anlag, nunmehr Ernst zu machen und uns diesen unvergleichlichen Mann zum Klaviermeister zu geben. Man nahm noch einigen Anstand, man erkundigte sich; man hörte zwar nichts Übles von dem Lehrer, aber auch nichts sonderlich Gutes. Ich hatte indessen meiner Schwester alle die lustigen Benennungen erzählt, wir konnten den Unterricht kaum erwarten und setzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenlesen ging zuerst an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß, wenn es erst ans Klavier gehen würde, das scherzhafte Wesen seinen Anfang nehmen würde. Allein weder Tastatur noch Fingersetzung schien zu einigem Gleichnis Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten, mit ihren Strichen auf und zwischen den fünf Linien, blieben auch die schwarzen und weißen Claves, und weder von einem Däumerling noch Deuterling noch Goldfinger war mehr eine Silbe zu hören; und das Gesicht verzog der Mann so wenig beim trocknen Unterricht, als er es vorher beim trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schwester machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich sie getäuscht habe, und glaubte wirklich, es sei nur Erfindung von mir gewesen. Ich war aber selbst betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die früheren Späße sollten zum Vorschein kommen, und vertröstete meine Schwester von einem Tag zum andern. Aber sie blieben aus, und ich hätte mir dieses Rätsel niemals erklären können, wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöst hätte.

Einer meiner Gespielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten sich die sämtlichen Röhren des humoristischen Springbrunnens; die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabbler und Zappler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie er z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie



Tafel 7. Patenpfennig für Bernhard Crespel.
Vorderseite.

er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wundersamsten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen und freute sich, daß man auf eine so lustige Weise so viel lernen könne. Er schwur, daß er seinen Eltern keine Ruhe lassen würde, bis sie ihm einen solchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben."

So wenig dieser possierliche Schülerfang geeignet ist, uns für Bismanns Charakter einzunehmen, so war er doch ein trefflicher Musiker, der später zum Vizekapelldirektor in der inzwischen verschwundenen Barfüßerkirche, der damaligen Hauptkirche der musikliebenden Stadt aufstieg.

Wie aus dem Haushaltungsbuche des Kaiserlichen Rats Johann Kaspar Goethe hervorgeht, fand Ostern 1756 in der von den Kindern der besten Frankfurter Familien besuchten Rolandschen Schule auch Kornelia Goethe auf fast ein Jahr Aufnahme. Aus dem ungewöhnlich hohen Schulgeld von drei Gulden im Monat schließt Elisabeth Mentzel anscheinend mit Recht, daß Kornelia zu der Zahl der von Roland aufgenommenen Halbpensionärinnen gehörte. Da Wolfgang damals an den Blattern erkrankt war, so wurde für Kornelia auf diese Weise den Tag über in der Rolandschen Anstalt gesorgt, während sie die Nacht bei Verwandten oder Freunden Aufnahme gefunden haben mag. Bei Roland also kam Bernhard Crespel wiederum mit einem Gliede der Familie des Kaiserlichen Rats Goethe in nahe Berührung.

Mag nun Roland tatsächlich heimlich im katholischen Glauben unterrichtet haben oder mag die Mißgunst seiner weniger glücklichen Wettbewerber im Schulwesen dieses Gerücht in die Welt gesetzt haben: jedenfalls wäre es im damaligen Frankfurt schwerlich möglich gewesen, dem heranwachsenden Jüngling einen den Lehren der katholischen Kirche entsprechenden Unterricht angedeihen zu lassen. Im zwölften Lebensjahre verließ er daher die Vaterstadt und feierte zunächst im Jahre 1758 zu Heidelberg die erste Kommunion. Darauf besuchte er in Bruchsal, Pont-à-Mousson und Metz die Schule und kehrte im Juni 1763 ins Elternhaus zurück. Da sich in Bruchsal, Pont-à-Mousson und Metz Jesuitenschulen befanden, so treffen Crespels

schon erwähnten Aufzeichnungen mit der Bemerkung Goethes in „Dichtung und Wahrheit“ zusammen, der Freund habe seine Talente und besonders seinen Scharfsinn in Jesuitenschulen ausgebildet. Der häufige Wechsel der Anstalt wie die vorzeitige Rückkehr in die Heimat, wo er das folgende Jahr verblieb und anscheinend Einzelunterricht genoß, lassen die auch in Crespels künftiger Entwicklung begründete Vermutung aufkommen, daß die auf Unterdrückung der persönlichen Eigenart zielende Erziehungskunst der Jesuiten an ihm keinen tauglichen Gegenstand gefunden habe.

Bevor nun Bernhard die Vaterstadt wieder verließ, um ins Land der akademischen Freiheit hinauszuziehen, sollte in der Heimat noch ein Vorgang an seinen Augen vorüberziehen, der in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung für die beginnende Entwicklung der politischen, staatsrechtlichen, geschichtlichen und nationalen Anschauungen des Jünglings nicht ohne Wirkung bleiben konnte, zumal ihn ein an sich unbedeutendes Vorkommnis mit den Personen dieses Schauspiels, wenn auch nur flüchtig, in persönliche Berührung brachte. Goethes lebhafter und ausführlicher Bericht in „Dichtung und Wahrheit“ von den Feierlichkeiten bei der Krönung des jungen Erzherzogs Josef zum römischen König im Beisein seines Vaters, des deutschen Kaisers Franz I., macht eine Schilderung der Frankfurter Ereignisse im Frühjahr 1764 und ihrer Wirkungen auf die Gemüter der Bewohner der alten Kaiserstadt an dieser Stelle entbehrlich. Nur der überwältigenden Pracht sei gedacht, die der damals fünfundfünfzig Jahre alte Kaiser Franz mit seinem dreiundzwanzigjährigen Sohne Josef entfaltete. Auf drei Millionen Gulden waren die Kosten der Reise veranschlagt und vierhundertfünfzig Pferde mußten auf jeder Poststation beigestellt werden. Dieser Pomp, den in jener Zeit die Staatsräson gebot, entsprach indessen keineswegs dem schlichten und bescheidenen Sinn des Kaisers, dem man im Gegenteil vorgeworfen hat, er sei in der Vernachlässigung seines Äußeren aus Bequemlichkeit zu weit gegangen.

Goethe brauchte daher kein Mißverstehen zu befürchten, wenn er in „Dichtung und Wahrheit“ wiederholt des Kaisers „Juwelen- und Goldliebhaberei“ hervorhebt; denn wie zu des Dichters Lebzeiten



Tafel 8. Patenpfennig für Bernhard Crespel.
Rückseite.

jedermann wußte, zielte diese Bemerkung nicht auf Prunksucht, sondern auf das Interesse des Kaisers für Goldmünzen, Medaillen und edle Steine. Erzählte man sich doch, der Kaiser spüre der Kunst des Goldmachens auf dem Wege der Alchimie nach, er suche den Stein der Weisen und setze einer Schar kleiner Diamanten mit Brenngläsern zu, um sie in einen großen zu verwandeln. Ward auch alles dies ohne sonderliche Vertiefung betrieben, so haben diese Liebhabereien doch dauernd Wertvolles angebahnt: Franz I. gilt als der Begründer der ausgezeichneten Sammlungen des naturhistorischen Kabinetts zu Wien.

Da war es denn bei seinem höchst ansehnlichen Privatvermögen kein Wunder, wenn die Frankfurter Juwelenhändler bei der Krönung aus des Kaisers kostspieliger Neigung ihren Gewinn zu ziehen hofften. So erzählt Goethe, wie er 1763 im vierzehnten Lebensjahre den Juwelier Lautensack häufig besucht habe, um ihn wegen des von aller Welt für die nächste Zukunft erhofften Endes des Siebenjährigen Krieges an die eilige Fertigstellung eines vor Jahren bestellten Prunkstückes zu mahnen, das der kostbares Material und gediegene Arbeit schätzende Vater der an Schimmer, Schein und Schmuck sich erfreuenden Gattin zum ersehnten Friedensfeste versprochen hatte. Es war eine goldene Dose, auf deren Deckel ein Blumenkorb und darüber als Sinnbild des Friedens die Taube mit dem Ölzweig gezeichnet war. Längst war die Dose fertig, die Juwelen angeschafft und dem Kunsthandwerker übergeben, aber Lautensack rückte mit der Arbeit nicht vorwärts, obwohl man bereits die Bedingungen des Friedens, insbesondere die Erhebung des Sohnes Maria Theresias zum römischen König erörterte. „Die Hauptursache dieses Benehmens", berichtet Goethe, „war eine Arbeit, die der Künstler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wußte, daß Kaiser Franz eine große Neigung zu Juwelen, besonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautensack hatte eine ansehnliche Summe, und wie sich später fand, größer als sein Vermögen, auf dergleichen Edelsteine verwandt und daraus einen Blumenstrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach seiner Form und Farbe günstig hervortreten und das Ganze ein Kunststück geben sollte,

wert, in dem Schatzgewölbe eines Kaisers aufbewahrt zu stehen. Er hatte nach seiner zerstreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaisers zur Krönung seines Sohnes in Frankfurt erwartete, es vollständig zu machen und endlich zusammenzubringen. Meine Lust, dergleichen Gegenstände kennen zu lernen, benutzte er sehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerstreuen und von meinem Vorsatz abzulenken. Er suchte mir die Kenntnis dieser Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenschaften, ihren Wert aufmerksam, so daß ich sein ganzes Bukett zuletzt auswendig wußte, und es ebensogut wie er einem Kunden hätte anpreisend vordemonstrieren können. Es ist mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl kostbarere, aber nicht anmutigere Schau- und Prachtstücke dieser Art gesehen . . . Endlich, als wirklich der Kongreß zu Hubertsburg schon festgesetzt war, tat er aus Liebe zu mir ein übriges, und die Taube zusamt den Blumen gelangte am Friedensfeste wirklich in die Hände meiner Mutter."

Wie Lautensack, hatte der Juwelenhändler Louis Crespel ein Prunkstück für Franz I. bereit: eine Hutspange, dreihunderttausend Gulden wert, wenn wir den persönlichen Erkundungen Düntzers in Frankfurt Glauben schenken dürfen. Der am Hofe zu Wien wohlbekannte Crespel, der drei Jahre älter als der Kaiser war, durfte das Stück persönlich überreichen, das Franz wohl als Ehrengabe für einen hohen Krönungsgast bestellt haben mochte. Voll Stolz nahm Louis Crespel auf diesem Gange seinen siebzehnjährigen Bernhard mit und sprach zum Kaiser: „Votre Majesté, voilà père et fils qui ont l'honneur de Vous présenter l'agraffe." Dieser deutete auf den jungen König Joseph an seiner Seite und erwiderte in seiner gewinnenden Art: „Mais c'est comme nous, mon cher Crespel, nous aussi sommes père et fils."

So belanglos uns dieser Vorgang heute erscheinen mag: für Bernhard war er nicht ohne Bedeutung. Dem Sohne des Franzosen konnte der damalige Zustand des Reiches unmöglich Achtung vor dem Deutschtum einflößen. Alle Überlegungen aber, alle Bedenken und Zweifel des jungen Gemütes mußten vor der unwiderstehlichen Macht des gegenwärtigen sinnlichen Eindrucks weichen und den

Empfindungen das Feld räumen, die den geweihten Namen des Deutschen Kaisers und des Deutschen Reiches mit der weltgeschichtlichen Bedeutung deutschen Wesens verbanden. So trug Crespel, als er bald darauf die Heimat verließ, einen starken und lebendigen Schutz gegen die Gefahren in sich, womit der Glanz des Pariser Lebens den deutschen Nationalsinn bedrohte.

Drittes Kapitel

Auf hohen Schulen

Im sechsten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ erklärt es Goethe zum Verständnisse von Crespels Charakter für erforderlich, zu bedenken, daß dieser schon in jungen Jahren „eine große Welt- und Menschenkenntnis, aber nur von der schlimmen Seite, zusammengewonnen hatte“. Und wirklich kann man sich schwerlich einen Ort denken, der geeigneter gewesen wäre, in einem Jüngling ein gut Teil von Menschenverachtung zu zeitigen, als das Paris Ludwigs XV., wo der siebzehnjährige Crespel nach dem Abschlusse der Frankfurter Krönungsfeierlichkeiten am 3. Juli 1764 eintraf, um dort als „Etudiant en Droit, en Philosophie etc.“ bis zum 8. August 1765 zu verbleiben. Aber das Paris jener Tage war nicht nur eine Stätte sittlicher Verderbnis; es war zugleich der Hort feinster Bildung, die Wallfahrtsstätte für den Adel der Geburt und des Geistes aus aller Welt, die hohe Schule der Vornehmheit in jedem Sinne. Hier also sollte nach dem Willen des Vaters die Erziehung Bernhards zum Hofmann vollendet werden.

„Mein Sohn,“ schreibt ihm sechs Wochen nach der Ankunft in Paris im Auftrage des Vaters die Mutter, „mein Sohn, weil deine fonds reißend weggehen, so kannst du bei Herrn Labrunne auf unserem compto aufnehmen vor ein und andere Ausgaben zu machen. Denn ohne Zweifel wirst du dann und wann einige Höflichkeit haben, das Frauenzimmer in die Comedie oder opera zu führen und dann giebts auch depensen vor eine Kutsche zu bezahlen.“ Die musterhaft geführte Rechnung des Pariser Bankiers Labrunne beweist, daß solche seltsame elterliche Mahnung zu kavaliermäßiger Lebensführung bei dem Jüngling, der der Enge jesuitischer Erziehung kaum entronnen war, auf fruchtbaren Boden fiel. Obwohl



Tafel 9. Karl Kaspar Siebold

die Rechnung für Bernhard weder Studiengelder noch einen Posten für Kost und Wohnung aufführt, da der Bankier die Summen für Pension und Studium unmittelbar dem Vater in Rechnung gestellt haben mag, betrugen die Ausgaben innerhalb der genannten dreizehn Monate nicht weniger als 118 Louis d'or oder rund 2300 Mark. Davon entfällt weitaus der größte Teil auf die Toilette des Studenten: auf seine Frisur und auf seine Kleidung. Als Beispiel diene folgende Eintragung: „1 aune de Sirsaca fond d'or pour veste 87 livres.“ Da die Rechnung in Livres Tournois geführt ist, wovon durchgehends 24 auf einen Louis d'or gerechnet sind, so ergibt dies allein für eine alte französische Elle zu 1,20 Meter von dem atlasartigen ostindischen Stoff mit Goldgrund den Preis von 70 Mark. Berücksichtigt man dabei die außerordentliche Verschiebung der Kaufkraft des Geldes in der Zwischenzeit, so erhält man ein Bild von dem erstaunlichen Aufwande, den im damaligen Paris auch das männliche Geschlecht mit seiner Kleidung trieb. Neben zahlreichen Luxusausgaben dieser Art fallen die häufigen Honorare für Schönschreibunterricht auf, die wiederum beweisen, welche wichtige Rolle im Bildungswesen jener Zeit die Aneignung einer gefälligen äußeren Form spielte.

Folgte in diesen Punkten Bernhard den Anweisungen des Vaters, so entsprach seinem innersten Bedürfnis die Fortbildung im Zeichnen und im Violinspiel. Das letztere, das zu allen Zeiten neben der immer stärker hervortretenden Neigung zur Philosophie den Hauptgenuß seines Lebens bildete, mag ihn mit einem Manne enger verbunden haben, dessen Freundschaft für ihn von großer Bedeutung werden sollte. Karl Kaspar Siebold, der Stammvater der bekannten Naturforscher- und Ärztefamilie, hatte sich während des Siebenjährigen Krieges als junger französischer Feldarzt in dem von den Franzosen besetzten Frankfurt am Main aufgehalten und scheint dort der Familie Crespel nähergetreten zu sein. War doch Bernhards Vater als Frankfurter Bürger für den im Dienste seiner französischen Heimat stehenden jungen Mann, der zudem gleich ihm der katholischen Kirche angehörte, in der fremden Stadt der natürliche Schutz und Berater. Die Rolle des väterlichen Freundes mußte auf Siebold über-

gehen, als ihm der um zehn Jahre jüngere Bernhard Crespel im Sommer 1764 nach Paris nachfolgte, wohin sich Siebold ein Jahr zuvor zur Vertiefung seiner medizinischen, besonders seiner chirurgischen Kenntnisse und Fertigkeiten begeben hatte. Der Boden für ein näheres Verhältnis war von Anfang vorhanden, da Siebold gleichfalls früher eine Jesuitenschule besucht hatte und auch jetzt in Paris mit Minoriten und Jesuiten Verkehr pflegte. Vor allem aber wand, wie schon angedeutet, um die Freunde die Musik ein einigendes Band, die Siebold nach dem Zeugnisse seines Sohnes, ebenso wie Crespel, über alles liebte. Auch in ihren philosophischen Neigungen stimmten die Freunde überein.

Vorerst jedoch war die Anlehnung Crespels an Siebold von kurzer Dauer, da dieser dreiviertel Jahre nach Bernhards Eintreffen in Paris seine Studienreise fortsetzte. Einige Monate darauf verließ auch Bernhard Paris, um mehr als ein Jahr lang in seiner Vaterstadt bei einem dortigen Juristen einen Kursus in den Institutionen des römischen Rechts zu hören. Als aber im März 1766 Siebold nach Abschluß seiner Studienreise nach Würzburg zurückgekehrt war, zog ihm im November Crespel nach. Der geistig hochstehende Mann mit seinem reichen Interessenkreise, der sich bald darauf als ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe einen bedeutenden Ruf erwarb und von seinen Zeitgenossen den Beinamen „Chirurgus inter Germanos princeps“ erhielt, zog den jungen Studenten in seinen engsten Familienkreis und schließlich im November 1767 in sein Haus. „Herr Siebold“, so schreibt Bernhards Mutter ein halbes Jahr darauf an den Sohn, „hat viele Höflichkeit vor dich, daß er nichts vor dein quartir haben will, man muß es auf andere Gelegenheit suchen gut zu machen.“ Zunächst zwang jedoch die Erweiterung des Sieboldschen Hausstandes durch die Geburt eines Sohnes den Gast zum Verlassen des Hauses. Gleichzeitig wurden die Bande der Freundschaft dadurch enger geknüpft, daß Crespel bei dem kleinen Störenfried Patenstelle übernahm. Es war der im Juni 1768 geborene Christoph Siebold, der bereits im dreißigsten Lebensjahre als außerordentlicher Professor der Medizin und Erster Arzt des Juliusspitals zu Würzburg starb. Bekannter wurde sein Sohn Philipp Franz

Alma Universitas Wirceburgensis hisce testatur
D. Bernardum Crespel Francofurt. Jurium Candidatum Matriculæ
hujatis Universitatis esse inscriptum Die 26 Mensis
Novembris Anno 1766 Proinde omnibus & singulis
Civium Academicorum privilegiis gaudere; In cujus
fidem hasce testimoniales litteras consueto Matri-
culæ sigillo communitas & Secretarii Universitatis
manu subscriptas expediri curavimus Wirceburgi
Anno, Mense & Die ut suprà.

J. J. Landmann
Syndicus

Tafel 10. Würzburger Immatrikulationsurkunde

Jonkheer von Siebold, der erste und bedeutendste Erforscher Japans.

Nach viersemestrigem Aufenthalt, der durch wiederholte Ferienreisen unterbrochen war, verließ Crespel im August 1768 Würzburg für immer. Von seinen juristischen Studien erfahren wir nur, daß er ein Kolleg bei Johann Jakob Joseph Sündermahler hörte, der seit 1741 als Nachfolger von Johann Adam von Ickstatt hier das öffentliche Recht wie Natur- und Völkerrecht vertrat. Im übrigen ist wiederholt von einem Repetitor die Rede, dem Crespel aus der nachgelassenen Bibliothek des kurz zuvor verstorbenen Hofrats Huisgen, des „Timonischen Mentors" des jungen Goethe, allerlei juristische Bücher zu verschaffen sucht.

Mit dem Hause Siebold blieb Crespel in freundschaftlicher Beziehung. Besonderes Interesse wandte Siebold in Würzburg der Erweiterung des dortigen anatomischen Theaters und der Anlegung einer pathologisch-anatomischen Sammlung zu. In diesen Bestrebungen vermochte ihn Crespel alsbald nach dem Abschied von Würzburg während des Ferienaufenthalts in seiner Vaterstadt zu unterstützen, da sich gerade damals in Frankfurt am Eschenheimer Tor in der Nähe des neuerworbenen Crespelschen Hauses jene schöne Bauten erhoben, die die vielversprechenden Anfänge der inzwischen zu so hoher Bedeutung gelangten Senckenbergischen Stiftungen bildeten.

Über den Gründer dieser Anstalten und seine Familie entnehmen wir dem zweiten Buche von „Dichtung und Wahrheit" eine kurze, unübertroffene Charakteristik: „Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich seit meiner frühesten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder selbst noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senckenbergische. Der Vater, von dem ich wenig zu sagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drei Söhne, die sich in ihrer Jugend schon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beschränkten Stadt, wo sich niemand weder im guten noch im bösen hervortun soll, nicht zum besten aufgenommen. Spottnamen und seltsame, sich lang im Gedächtnis erhaltende Märchen sind meistens die Frucht einer solchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Hasengasse

die von dem Zeichen des Hauses, das einen, wo nicht gar drei Hasen vorstellt, den Namen führte. Man nannte daher diese drei Brüder nur die drei Hasen, welchen Spitznamen sie lange Zeit nicht los wurden. Allein, wie große Vorzüge sich oft in der Jugend durch etwas wunderliches und unschickliches ankündigen, so geschah es auch hier. Der älteste war der nachher so rühmlich bekannte Reichshofrat von Senckenberg. Der zweite ward in den Magistrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabulistische, ja verruchte Weise, wo nicht zum Schaden seiner Vaterstadt, doch wenigstens seiner Kollegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtschaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häusern praktizierte, behielt bis in sein höchstes Alter immer ein etwas wunderliches Äußeres. Er war immer sehr nett gekleidet, und man sah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperücke, den Hut unterm Arm. Er ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel sagten: er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in gerader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die sich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieser Scherz und manche lustige Nachrede verwandelte sich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er seine ansehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör auf der Eschenheimergasse zu einer medizinischen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines bloß für Frankfurter Bürger bestimmten Hospitals ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, eine ansehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Direktor eingerichtet ward, auf eine Weise, deren keine Akademie sich hätte schämen dürfen."

Von diesen Bauten und ihrem Fortschritt lieferte Crespel dem Würzburger Freunde aus seinem Frankfurter Ferienaufenthalt im Herbst 1768 eine „speziose Beschreibung", von der jedoch nur der dürftige Rest eines Entwurfs erhalten ist. Nachdem er sich alsdann im November 1768 zur Fortsetzung seiner Studien nach Wetz-



Tafel 11. Senckenbergische Anatomie zu Frankfurt

lar begeben hatte, bat er seinen alten Freund Johann Konrad Seibert, damals Musikdirigent in der Peterskirche zu Frankfurt, in seinem Namen ein Druckexemplar der Stiftungsurkunde an Siebold zu senden. Er fügte hinzu: „Er ist mein wahrer Freund und bestünde mein größtes Vergnügen darin, wenn ich ihn könnte als Professor Anatomiae in Frankfurt bei mir sehen; keine dazu notwendige Eigenschaft entgehet ihm als etwa die Religion."

Da Seiberts Persönlichkeit in Crespels Lebenskreise eine wichtige Rolle spielt, so seien aus seiner Antwort vom 26. Januar 1769 als charakteristische Probe seiner salbungsvollen Art schon hier einige Sätze mitgeteilt: „Ich habe Dero angenehme Zuschrift erhalten und mit Vergnügen das Wohlsein meines schätzbaren Freundes darinnen bemerket. Auch mit nicht weniger Begierde die Gesinnungen des Herrn Hofrat Senckenbergs gegen den Herrn Siebold zu erforschen mir eifrigst angelegen sein lassen. Ich muß vom Herrn Hofrath Senckenberg rühmen, daß derselbe mich überaus freundschaftlich empfangen, das Vergnügen hat er nicht verbergen wollen noch können, wenn Freunde und Fremde von seiner Stiftung etwas Gutes reden. Er läßt durch mich Ew. Hoch-Edel sein ergebenstes Compliment versichern und beklaget, daß die ganze Stiftung noch nicht in der behörigen Ordnung wäre, dabei man einen solchen geschickten Mann, als Hrn. Dr. Siebold sei, nach Meritten emploiren könnte. Das Fundament wäre zwar dazu gelegt, allein es müßte noch vieles darauf gebauet werden. Sobald es nur möglich zu thun, würde er sämtl. Acten von seiner Stiftung dem Druck übergeben und Sie, mon ami! sollten mit von den ersten sein, denen er es geben würde. Er hat mich in der ganzen Stiftung herumgeführt, besonders bin ich verwundert über die schöne Bibliothek, es stehen bereits 28 Realen voll in einem schönen Saal."

Bald darauf erhielt Siebold die Professur in Würzburg und die Frankfurter Stelle kam für ihn wohl schon aus diesem Grunde nicht mehr in Frage. Zudem zeigte sich bei der Veröffentlichung der Stiftungsurkunde, für deren Übersendung Siebold dem Freunde im August 1771 dankt, daß selbst ein so hoch denkender Mann wie Senckenberg sich dem Einfluß einer Umgebung nicht völlig zu ent-

ziehen vermochte, die an die Stelle lebendiger religiöser Gesinnung erstarrte Formeln setzte und deshalb dem Glaubenshaß verfallen mußte. Zwar machte Senckenberg das Krankenhaus allen christlichen Mitbürgern ohne Unterschied des Bekenntnisses zugänglich; er verordnete aber im Sinne des damals in Frankfurt herrschenden strengen Luthertums, daß kein Reformierter und kein Katholik je, und sei es auch nur in dienender Stellung, als Beamter an seiner Anstalt geduldet werden dürfe.

Mußte sich hiernach Crespel die Gewinnung eines so ausgezeichneten Gelehrten wie Siebold für seine Vaterstadt ein für allemal aus dem Sinn schlagen, so waren doch die Freunde bei der geringen Entfernung zwischen Würzburg und Frankfurt nicht auf brieflichen Verkehr angewiesen; es folgen vielmehr Einladungen und Besuche herüber und hinüber. Im Jahre 1776 versiegen alsdann unsere Quellen über den bereits mehr als zehn Jahre währenden Freundschaftsbund. Es ist indessen bei dem mit zunehmenden Jahren gesteigerten Interesse Crespels an der Natur und ihrer Erforschung wohl anzunehmen, daß das Band der Sympathie und der gemeinsamen Bestrebungen beide Männer bis ins Alter verbunden hat.

Im November 1768 siedelte Bernhard auf vier Monate nach Wetzlar über.

Es ist bekannt, daß sich Goethe, als er zweiundeinhalb Jahr später in der „zwar wohlgelegenen, aber kleinen und übelgebauten Stadt“ ankam, zuerst wenig wohlgefühlt hat, und so hören wir auch im Anfange von Crespels Aufenthalt aus einem Briefe seiner Mutter, daß Bernhard sich „nicht allerdings vergnügt“ zu Wetzlar befinde. Und wirklich war es kein günstiger Zeitpunkt, in welchem Crespel die Lahnstadt betrat. Denn im Mai 1767 hatte der Prinzipalkommissar Fürst Karl Egon von Fürstenberg im Auftrage des Kaisers Joseph II. die Kammergerichtsvisitation eröffnet, die nun in vollem Gange war. „Seit hundertundsechsundsechzig Jahren“, erzählt Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit‘, „hatte man keine ordentliche Visitation zustande gebracht; ein ungeheurer Wust von Akten lag aufgeschwollen und wuchs jährlich, da die siebzehn Assessoren nicht einmal imstande waren, das Laufende wegzuarbeiten. Zwanzigtau-

send Prozesse hatten sich aufgehäuft, jährlich konnten sechzig abgetan werden und das Doppelte kam hinzu. Auch auf die Visitatoren wartete keine geringe Anzahl von Revisionen, man wollte ihrer fünzigtausend zählen. Überdies hinderte so mancher Mißbrauch den Gerichtsgang; als das Bedenklichste aber von allem erschienen im Hintergrunde die persönlichen Verbrechen einiger Assessoren. Das Gespräch über den Zustand des Visitationsgeschäftes und seiner immer wachsenden Hindernisse, die Entdeckung neuer Gebrechen klang stündlich durch. Welchen üblen Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachlässigkeiten und Versäumnissen, Ungerechtigkeiten und Bestechungen auf einen jungen Menschen machen mußte, der das Gute wollte und sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen." So fand denn hier Bernhard wiederum Gelegenheit, Welt- und Menschenkenntnis von der schlimmen Seite zu gewinnen und seiner Menschenverachtung neue Nahrung zuzuführen.

Aber wie Goethes Lebenskunst vor diesen düsteren Hintergrund ein heiteres Dasein mit reichstem Gewinn hinzuzaubern verstand, so hat sich auch Crespel von der gedrückten Stimmung der Stadt nicht die Laune verderben lassen. Die jungen Juristen derjenigen deutschen Staaten, die der Rechtsprechung des Reichskammergerichts nicht durch Privilegien entzogen waren, pflegten sich alsbald nach Abschluß ihrer Universitätsstudien oder später für einige Zeit nach Wetzlar zu begeben, um sich dort als Praktikanten beim Reichskammergericht auf Grund einer privaten Abmachung durch ein Gerichtsmitglied oder durch einen Advokaten in die Praxis des Reichsprozesses einführen zu lassen. Aus diesem Grunde hat Düntzer angenommen, auch Crespel habe am Reichskammergericht praktiziert. Tatsächlich hat er auch zunächst einen viermonatigen Kursus bei dem Advokaten Hofrat Johann Werner für drei Karolinen belegt und alsdann, da „alle die Herren Studenten den Herrn Werner quittiert und einen anderen angenommen" haben, gleichfalls das Kolleg gewechselt. Er hatte alsbald gespürt, daß er durch Werners Unterricht wenig gefördert werde, zumal sein alleiniger Studiengenosse ein Baron von Schack war, der bisher Page gewesen und keinerlei juristische Vorkenntnisse besaß. Wir können auch erraten,

an wen Crespel sich zur Fortsetzung seiner Studien wendete. Er ließ sich nämlich jetzt aus der Frankfurter Buchhandlung von Eßlinger die Institutiones Jurisprudentiae Cameralis des Tübinger Rechtslehrers Tafinger kommen, und gerade dieses Handbuch legte der gleichfalls aus Tübingen stammende, als Jurist hochangesehene Reichskammergerichtsrat „Assessor" Johann Heinrich von Harpprecht, der Lehrer Hardenbergs und Steins, seinen Vorlesungen zugrunde. So geriet Crespel in die Gesellschaft der Praktikanten, obwohl ihm vor Abschluß seines Universitätsstudiums diese Stellung nicht zukam, wie sich denn auch sein Name nicht in die Praktikantenmatrikel eingetragen findet.

Neben den Praktikanten befand sich in Wetzlar zu jener Zeit noch ein anderer Kreis junger Juristen, der durch die Visitation herbeigezogen war: die den kaiserlichen Kommissarien und den reichsständischen Gesandten zugeteilten Legationssekretäre. Diese hatten im Gasthaus zum Kronprinzen, gegenüber dem alten Dom, eine fröhliche Tafelrunde, an der sie ihre müßigen Stunden mit studentischem Treiben hinbrachten. Goethe berichtet darüber: „An einer großen Wirtstafel traf ich beinah sämtliche Gesandtschaftsuntergeordnete, junge, muntere Leute, beisammen; sie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir schon den ersten Tag kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges Beisammensein durch eine romantische Fiktion erheitert hatten. Sie stellten nämlich, mit Geist und Munterkeit, eine Rittertafel vor. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten: nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennität; Fremde hingegen, die zusprachen, mußten mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen, und für sie war das Gespräch meist unverständlich, weil sich in der Gesellschaft die Sprache, außer den Ritterausdrücken, noch mit manchen Anspielungen bereichert hatte."

Dieser Kreis schien Bernhards Vater, der seinen Sohn nach Wetzlar begleitet hatte, wie ausersehen, um den widerstrebenden Jüngling seinen ehrgeizigen Plänen geneigt zu machen. „Dein Papa hat mir gesagt, daß du gar wohl logiert wärst und auch ein recht gutes Kosthaus und schöne Tischkompagnie hättest", schreibt ihm die Mutter,

und bald darauf: „Dein Papa rekommandiert dir, jederzeit gute Kompagnie zu frequentieren.“ Dem Ritterorden hat nun Crespel allerdings nicht angehört, da dieser Bund erst Ende des Jahres 1771 gegründet wurde. Es war aber dieselbe Wirtstafel; denn Crespel richtete mehrfach nach Hause die Bitte, für seinen Wirt Gombel, den Besitzer des „Kronprinzen“, bei den Frankfurter Weinhändlern Champagnerwein zu besorgen. Danach ist anzunehmen, daß Crespels „schöne Tischkompagnie“ der Vorläufer jenes Ordens war, ein parodistischer Hofstaat, wie jener von dem wegen seines Leichtsinns verabschiedeten Legationssekretär Goué, einem Schöngeist und Phantasten, gegründet. Wie Gloël in seiner lehrreichen Darstellung von Goethes Wetzlaer Zeit erzählt, stand an der Spitze jenes Hofstaates ein „Rochus Fürst zu Bunkkowitz, souveräner Herzog zu Prohsutz, Graf von Litum und Mogath, Herr von Telfööki und Zuarositz“. Nicht weniger stolze Titel führten seine Hofchargen.

In diesen Hofstaat schlang sich noch ein anderer von Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ beschriebener Orden, der „philosophisch und mystisch sein sollte und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang und der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieser Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieses geschah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene seltsamen Worte auf eine noch seltsamere Weise erklärt oder vielmehr amplifiziert waren“. Nach Goethes Bericht über das spätere Treiben Crespels in der Frankfurter Mariagegesellschaft ist anzunehmen, daß ihn sein Witz, seine Rednergabe, seine Freude an der Darstellung und sein Hang zum Paradoxen, kurz der vom Vater ererbte Esprit zum Mitgliede dieses Bundes vorzüglich eignete.

Wetzlar ist aber nicht allein die Stadt des Reichskammergerichts: schon damals stand vielmehr in den Sternen geschrieben, daß sie bald auch zur Wertherstadt werden sollte. So kam auch Crespel bereits während seines Wetzlarer Aufenthalts mit dem Verlobten jener Charlotte Buff in Berührung, die jedem Deutschen als das lieb-

liche Urbild von Werthers Lotte vertraut ist. Ihr Bräutigam, der Legationssekretär Johann Christian Kestner, wohnte nämlich damals bei einer Frau Hauptmann von Fahnenberg. Da deren Schwester Marie Anna von Beaurieux mit dem Reichspostmeister Anselm Franz Josef von Löhr verheiratet war, so hatte es Bernhards Vater für gut befunden, seinen Sohn zur Förderung der ihm so wertvoll erscheinenden Beziehungen zum Kreise des Fürsten von Thurn und Taxis hier einzulogieren. Doch scheint die Bekanntschaft zwischen Kestner und Crespel keine merklichen Spuren hinterlassen zu haben; wenigstens finden wir Crespels Namen in Kestners Briefwechsel mit Goethe nicht erwähnt.

Aber eine andere Erfahrung machte Crespel in Wetzlar, deren Gegenstück im Werther auf den Helden eine unheilvolle, niederdrückende Wirkung ausübt.

Der oberste Beamte der Visitationskommission war, wie erwähnt, der Kaiserliche Prinzipalkommissar am immerwährenden Reichstag zu Regensburg Carl Egon von Fürstenberg, der von 1767—1771 zu Wetzlar residierte. An seinem Hofe bot Louis Crespel regelmäßig in jedem Jahre zu mehreren Malen seine Juwelen feil, und diese geschäftlichen Beziehungen wurden fortgesetzt, wenn der Fürst als einer der vornehmsten Meßgäste in Frankfurt weilte. Louis Crespel diente ihm dann gelegentlich auch als Bankier. Auch mit den Angehörigen des Fürsten kam die Familie Crespel in Berührung. Wie Goethe in seiner Lebensbeschreibung erzählt, ward die Einimpfung der Pocken in seiner Jugendzeit „noch immer für sehr problematisch angesehen, und ob sie gleich populäre Schriftsteller faßlich und eindringlich empfahlen, so zauderten doch die deutschen Ärzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen schien. Spekulierende Engländer kamen daher aufs feste Land und impften gegen ein ansehnliches Honorar die Kinder solcher Personen, die sie wohlhabend und frei von Vorurteilen fanden". Daß zu diesen Vorurteilslosen auch Carl Egon gehörte, sagt uns ein Brief von Bernhards Mutter aus dem April 1768, wenige Wochen nach dem Umzuge in das neue Haus in der Eschenheimer Gasse nahe dem Thurn und Taxisschen Palais. Sie erzählt von den täglichen Übungen ihrer damals fast

sechzehn Jahre zählenden Tochter Fräntzel auf dem Klavier und fährt fort: „Der Informator von den Prinzen von Fürstenberg ist auch schon hier gewesen, sie zu accompagnieren. Diese Prinzen werden noch hier bleiben, bis die Kur der Okulierung der Blattern vorbei ist. Sie logiren im Taxisschen Haus mit ihrer Frau Mutter der Fürstin und der Fürst kommt auch zuweilen, sie zu besuchen. Es ist ein Engländer, der sie in der Kur hat, wie auch die Kinder vom Kaiserlichen Gesandten Herrn Grafen von Steinberg und noch anderer vornehmer Leute Kinder."

Da der Fürst ein Liebhaber der Musik war und gerühmt wurde, in weltmännischer Weise aus seinem Hause alle Rangordnung verbannt zu haben, so kann es nicht auffallen, wenn Bernhards Mutter dem Sohne alsbald nach seinem Eintreffen in Wetzlar schreibt: „Ich hoffe, du wirst zu Zeiten dich bei Hof einfinden und auch dem Konzert beiwohnen, wie mir dein Papa gesagt hat." Aber schon mit diesem ersten Auftreten bei Hofe scheint Crespel keine bedeutenden Erfolge erzielt zu haben. Die Mutter suchte den Sohn mit Gründen zu trösten, die außerhalb seiner Persönlichkeit lagen. Sie mochte daran denken, daß nach dem soeben erfolgten Regierungsantritt des hessischen Landgrafen Ludwig IX., des Schutzherrn der freien Reichsstadt Wetzlar, damit begonnen wurde, die gänzlich verwahrlosten Finanzen des landgräflichen Hauses wie des Hessenlandes durch strengste Sparsamkeit zu ordnen, und glaubte — schwerlich wohl mit Recht — die Zurückhaltung des Fürsten auf diese Neuerungen zurückführen zu können. „Von der ganzen Haus- oder Hofhaltung bei dem Fürsten", schreibt sie, „kannst du dir nicht viel Veränderung bei deinem Dasein versprechen, denn die Einrichtung ist durch den verjüngten Maßstab eingericht."

Aber nicht genug mit diesem Mißerfolge, sollte es Bernhard bald ähnlich ergehen, wie kurz darauf dem Legationssekretär Jerusalem im Hause des Ersten Präsidenten des Kammergerichts Grafen von Bassenheim. Diesen Vorfall, der für die damaligen sozialen Verhältnisse Deutschlands, wie sie sich in Wetzlar nahezu karikaturenhaft darstellten, bezeichnend genug ist, läßt Goethe in den Leiden des jungen Werther seinen Helden folgendermaßen erzählen:

„Der Graf v. C. liebt mich, distinguiert mich, das ist bekannt, das hab' ich dir schon hundertmal gesagt. Nun war ich gestern bei ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da abends die noble Gesellschaft von Herren und Frauen bei ihm zusammenkommt, an die ich nie gedacht hab', auch mir nie aufgefallen ist, daß wir Subalternen nicht hineingehören. Gut. Ich speise bei dem Grafen, und nach Tische gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obristen B., der dazu kommt, und so rückt die Stunde der Gesellschaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S. mit ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Töchter mit der flachen Brust und niedlichem Schnürleib, machen en passant ihre hergebrachten hochadligen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider ist, wollt' ich mich eben empfehlen und wartete nur, bis der Graf vom garstigen Gewäsche frei wäre. Unterdessen füllt sich die Gesellschaft. Der Baron F. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des Ersten her, der Hofrat R., hier aber in qualitate Herr von R. genannt. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saals sich in die Ohren flüsterten, daß es auch die Männer zirkulierte, daß Frau von S. mit dem Grafen redte . . . bis endlich der Graf auf mich zuging und mich in ein Fenster nahm."

Der Wirt eröffnet nun dem jungen Werther vertraulich die Bedenken der vornehmen Gesellschaft gegen seine Anwesenheit, und der Gast stiehlt sich aus dieser schwülen Atmosphäre hinaus ins Freie, „dort vom Hügel die Sonne untergehen zu sehen, und dabei im Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinehirten bewirtet wird". Zu einem ähnlichen Erlebnis gelangte Crespel durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen. Eine verstorbene Schwester seiner Mutter, Susanna Magdalena Rohr, war mit dem Frankfurter Apotheker Johann Adam Michael Melchior verheiratet gewesen. Dieser Ehe entstammten zwei Töchter, deren eine, Maria Katharina Melchior, seit dem Tode ihrer Mutter vom Jahre 1767 bis zum Juli 1769 im Hause der Tante Crespel zu Frankfurt Aufnahme gefunden hatte und die in dieser Zeit zum Freundeskreise der Geschwister Goethe gehörte. Die andere war mit dem Burggräf-

lich Sayn-Kirchbergschen Kanzleisekretär Valentini in Hachenburg verheiratet. Dort wohnte auch der Gräflich Sayn-Hachenburgische Regierungsrat und Kanzleidirektor Dettmar Heinrich von Grün, der während der Visitation als Vertreter der Wetterauischen Grafen mit seiner Familie in Wetzlar lebte. Er hatte einst mit Goethes Vater am Reichskammergericht praktiziert; seine schöngeistige, sentimentale Tochter Albertine, eine Freundin von Lotte Buff, ist durch ihre unglückliche Liebe zu Goethes genialem Freunde, dem Dichter Maximilian Klinger, bekannt. Der Kanzleidirektor von Grün ließ es gleichfalls nicht daran fehlen, seine Beziehungen zur Familie Rohr durch häufige Inanspruchnahme ihrer in Frankfurt wohnenden Mitglieder zur Besorgung seiner dortigen Geschäfte auszunützen. So glaubte man für Bernhard auf Gegendienste rechnen zu können. „Wegen Herrn Kanzleidirektor von Grün von Hachenburg wird dein Herr Onkel ohne das an ihn schreiben," heißt es im Briefe der Mutter vom 28. November 1768, „und das heute noch, denn er hat beständig Kommissionen vor ihn. Dein Herr Onkel läßt dich also grüßen und dir melden, daß er dich aufs Beste bei ihm rekommandiert hat. Vielleicht könnte er dich auch auf seiner Schreibstube brauchen, welches ich zwar nicht sagen kann, wenn es aber wäre, würde es am Besten sein vor dich und du bekämest dadurch viele Erkenntnis und Wissenschaft. Gehe also hin und lasse dich melden, ihm deine Aufwartung zu machen, und dann mußt du den Herrn Kanzleidirektor mit Exzellenz traktieren, denn er nimmt den Titel an und wird auch so von anderen geheißen. Offeriere also deine Ergebenheit und Dienste, wie es einem galanten jungen Mann anständig ist, mach nicht allezeit so ein serieuses Amtsgesicht, zumalen da auch, wie ich glaube, eine Mademoiselle oder Gouvernantin da ist; denn so viel ich gehört habe, hat Herr von Grün drei Fräuleins." Daß Grün keinen Studenten in seinem Bureau beschäftigen wollte, ist weiter nicht zu verwundern. Aber der Dünkel der Wetzlarer Gesellschaft verbot dem Bürgerlichen ohne Stand auch im Hause des Gesandten näheren Verkehr. Ob diese Erfahrung auf Crespel wie auf Jerusalem-Werther einen schmerzlichen Eindruck gemacht hat, wissen wir nicht. Doch konnte das Erlebnis seine Menschen- und Weltverachtung nur steigern. Köstlich

klingt die Antwort der Mutter, die zu den Menschen gehörte, von denen Goethe sagt, daß sie sich, „um allen partiellen Resignationen auszuweichen, ein für allemal im Ganzen resignieren". Sie schreibt: „Wegen der kaltsinnigen Visite vom Herrn von Grün, so hat dich doch dein Herr Onkel aufs Beste rekommandiert. Wenn er nun auch zu hoch und vornehm ist, dergleichen Besuch anzunehmen, muß man Geduld nehmen und von ihm bleiben."

Auch abgesehen von der Visitation und ihren Begleiterscheinungen war zu jener Zeit in Wetzlar nicht alles aufs beste bestellt; vielmehr litt auch die unter hessischem Schutze stehende freie Reichsstadt, wie schon angedeutet, unter dem Sparsystem, das der spätere Darmstädtische Minister von Moser, der Philo der „Bekenntnisse einer schönen Seele", damals durch seine Ratschläge von Wien her einleitete. Die Folgen dieser Veränderungen berührten Crespels Lebenskreis insofern, als seiner Mutter Bruder, Georg Ludwig Rohr, darunter zu leiden hatte, der damals Kommandant der zu Hessen-Darmstadt gehörigen Marksburg zu Braubach am Rhein war. „Die Darmstädter Reduktion", so schreibt Bernhards Mutter dem Sohne, „hat der Festung einen harten Stoß gegeben. Dein Herr Onkel, anstatt 600 fl., die er gehabt hatte, ist er auf 240 fl. gesetzt worden, der Herr Kapitän und Herr Leutnant Müller ganz und gar abgedankt, sowohl als auch ein Teil der übrigen Garnison. Herr Kommandant weiß nicht, wo ihm sein Kopf steht, daß er allein ohne Gesellschaft auf der Festung bleiben soll. Er bedauert die beiden Herrn Müller, welche Weib und Kinder haben. Sie sind auch in der Tat recht zu bedauern. Dem Kapitän Müller sein Sohn, welcher zu Gießen unter dem weißen Regiment war, ist auch abgedankt. Gestern hat mir Herr Commandant durch einen seiner abgedankten Constabler geschrieben, welcher gerne hier bei der Stadt als Constabler oder gemeiner Soldat dienen will; mein Bruder Wilhelm will heut mit Herrn Schöff Speigert deswegen sprechen. Mit einem Wort, es ist eine grande misère bei vielen diesen abgedankten Leuten, sowohl Offiziers als anderen Leuten, welche Weib und Kinder haben und nicht etwas vor sich selbst haben." Zu diesem Unglück spricht Bernhard dem Oheim seine Teilnahme aus und berichtet dabei über seine

Wahrnehmungen in Wetzlar. Denn in der Stadt lag auf Grund der Erbvogtei und Schutzherrschaft des Landgrafen auch eine Hessen-Darmstädtische Besatzung, die Ludwig IX. plötzlich von siebzig auf neun Mann herabsetzte, wohl um ohne Vermehrung seines Aufwandes für das Militär der Soldatenliebhaberei in seiner Residenz Pirmasens in größerem Umfange frönen zu können. „Dero an mich gütigst erlassenes Schreiben vom 20ten (Februar 1769)", schreibt Bernhard dem Oheim, „habe durch den Musketier wohl erhalten. Mit Wehmut habe schon bevor die traurigen Auftritte teils gesehen, teils gehört, welche dieses unverantwortliche, harte und tadelhafte Verfahren mit sich ziehet. Hier gehen invalide Landeskinder mit grauen Haaren und Darmstädter Uniform von Haus zu Haus betteln ... Es findet sich durch diesen Zufall Ihre vorherige Einöde in eine trostlose Wüstenei verwandeln ... Ich stürbe vor Betrübnis in Melancholey, wenn ich, mir in gleichen Umständen allein überlassen, sechzehnstündige Winternächte eingeschlossen übergehen müßte. Es gehört Ihre Philosophie dazu, dieses zu überstehen."

Dieses Bild der Einsamkeit vermochte sich Bernhard besonders lebhaft vor die Seele zu zaubern, weil er als Würzburger Student die Herbstferien 1767 als Gast des Kommandanten, dem er Zeit seines Lebens besonders nahe verbunden war, auf der alten Feste gehaust hatte. Wer die prächtige Marksburg in dem vortrefflichen Zustande kennt, in den sie neuerdings die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen gesetzt hat, wird sich schwerlich eine richtige Vorstellung von ihrer damaligen Unwohnlichkeit machen. „Nie war Geld für Reparaturen zu erhalten, namentlich schlimm wurde es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Schäden, welche durch Sturm, Erdbeben und dergleichen entstanden, blieben oft jahrelang unausgebessert, die einheimischen Handwerker wollten nicht mehr für die Burg arbeiten, weil sie nicht bezahlt wurden. Als infolge einer Begrüßungskanonade die Zisterne ausgelaufen war, mußten die armen alten Invaliden das Wasser auf dem Kopfe heraufschleppen. Die Zugbrücken waren meistens nicht zu gebrauchen, fielen aber gelegentlich den Leuten auf die Köpfe.

Als 1780 der Kommandant Rohr darüber klagte, daß seit drei

Jahren die Metallgeschütze auf der Marksburg ohne Lafetten und Räder auf der Erde lägen, berichtete das Darmstädter Kriegsdepartement bezeichnenderweise, für Artillerieunterhaltung sei keine Rubrik im Militäretat! Wenn aber keine Rubrik vorhanden war, so gab es natürlich auch keinen Fonds für dergleichen überflüssige Dinge. Kurzum, die gute alte verlotterte Zeit kann gar nicht charakteristischer beleuchtet werden, als durch die Akten der Marksburg im 18. Jahrhundert."

Es wäre eine lohnende Aufgabe für die Lokalforschung, aus diesen Akten ein Lebensbild des biederen alten Rohr zu gestalten. Im Rahmen unserer Darstellung müssen wir uns im wesentlichen auf einige Mitteilungen aus dem Crespelschen Nachlasse beschränken.

Danach ist Georg Ludwig Rohr im Jahre 1716, fünf Jahre nach Bernhards Mutter, zu Frankfurt geboren und den Überlieferungen seiner Familie getreu in den Hessen-Darmstädtischen Dienst getreten. Wie sieben von seinen zehn Geschwistern blieb er unvermählt. Im Jahre 1766 finden wir ihn bereits als Kommandanten der Marksburg, auf der er bis zum Jahre 1785 verblieb.

Von seinen Briefen an den besonders geliebten Neffen Bernhard Crespel sind einige erhalten. Wir können uns nicht versagen, einen davon hier vollständig mitzuteilen. Bei der Beurteilung des Schriftstücks handelt es sich nicht um das Was, das freilich belanglos genug ist, sondern um das Wie. Da ist es nicht nur der eigentümliche Postdienst durch den Salmenträger von Braubach, der den Rheinlachs ins Land hineinbeförderte und dabei, wie anderwärts die Metzger, regelmäßige Botengänge verrichtete, nicht allein der fast homerische Ton, der uns aus dem Briefe entgegenweht, sondern vor allem interessiert uns darin der Widerschein der Persönlichkeit des alten Rohr, in dessen steifer Geradheit wir Bernhards mütterliches Erbteil wiedererkennen werden. Der Brief lautet:

„Monsieur
mon très cher Neveu.

Es wohnt in Wetzlar nicht weit vom Obern-Thor, gegen dem hal-

den Mond über, ein Schuster, Nahmens Thor. Derselbe hat mir als ich noch als Platzmajor in Gießen gestanden, verschiedene mahlen Stiefeln gemacht, u. ich bin mit seiner Arbeit jederzeit wohl zufrieden gewesen. Ich bitte Sie dahero, mon cher neveu, mir die Gefälligkeit zu erzeigen, obgedachten Schuster zu sich kommen zu lassen, u. ihn zu fragen, ob er noch das Maas zu Stiefeln von mir habe, u, ob er sich getraue mir ein Paar, welche mir wohl passen, zu verfertigen? Wenn dieses nun seine Richtigkeit hat, so bitte mir ein Paar Stiefeln bey ihm zu bestellen, von gutem narbichtem Leder, (wenn er veritable Englisch Leder hat, so ist mirs um so lieber). Die Schuhe an denen Stiefeln müssen stumpf, u. nicht rund seyn, u. die Absätze einen guten Zoll hoch; u. daß sie an den Waden nicht zu enge seyen, hingegen unter den Waden, u. oben an den Knien wohl schließen; enfin gute teutsche Officiers-Stiefeln, so wie er mir ehedessen gemacht hat. Accordieren Sie mit ihm, so gut Sie können, u. melden mir was sie kosten sollen, so werde, wenn selbige fertig sind, durch die hiesige Braubacher Salmen-Träger das Geld davor überschicken, u. die Stiefel abhohlen lassen, u. bitte mir dero Adresse, wo dieselbe anzutreffen, zu melden. Übrigens bin jederzeit mit aller Ergebenheit.

Monsieur mon très cher neveu
Votre tres obeissant Serviteur.

Vestung Marxburg Rohr.
den 11. January 1769.

Durch seinen Neffen kam Rohr auch mit der im nahen Ehrenbreitenstein wohnenden Sophie von La Roche in nähere Beziehungen, mit der er, wie wir noch sehen werden, freundschaftliche Besuche austauschte und die ihn zeitweilig mit Büchern in seiner Einsamkeit versah. Auf demselben Wege mögen auch seine amtlichen Beziehungen zu dem Darmstädtischen Kriegszahlmeister Merck, dem Freunde Goethes, einen persönlichen Charakter erhalten haben. Die Herzogin-Mutter Anna Amalia von Sachsen-Weimar hatte auf ihrer Rheinreise im Sommer 1778 in Begleitung von Merck auch Braubach berührt und scheint sich seitdem ein wohlwollendes Interesse für den

Kommandanten der Marksburg bewahrt zu haben. Wenigstens erwähnt Merck in seinen kürzlich von Hans Gerhard Gräf herausgegebenen Briefen an Anna Amalia den Alten in einem bei dem spottlustigen Schreiber seltenen Tone liebenswürdiger Achtung. Bezeichnungen wie „Der ehrliche Mann", „Der alte, galante Kommandant" lassen erkennen, daß der aus Rohrs Briefen sprechenden, auch damals schon altmodischen Würde und Steifheit selbst für Mercks kritischen Blick nichts Gemachtes oder Lächerliches anhaftete. Um so mehr mußte es Mercks Lachlust erregen, als dem Getreuen sein Landesherr Ludwig IX. eine seiner Mätressen zur persönlichen Beaufsichtigung überwies. „Unser Herr Commandant auf der Marxburg", so berichtet Merck der Herzogin, „hat neulich eine artige Dame von Paris zur Gesellschaft erhalten. Es ist eine von den Pariser Mätressen des Landgrafen. Vor drei Jahren war sie hier, der Landgraf hatte sie sich auf die linke Hand trauen lassen, sie zur Gräfin von Lemberg erhoben, ihr 8000 fl. Gehalt ausgesetzt und vielleicht über 30000 fl. Wert geschenkt. Sämtliche Truppen mußten vor ihr paradieren und das Ministerium setzte ein schönes Antwortschreiben auf, worin's seinem Herrn für die Nachricht dieser Erhebung unterthänigst dankte und glückwünschte. Eben dasselbe Ministerium hat, nachdem die Dame ein weitläufiges Verzeichnis von Kleidungsstücken, was eine Dame ihrer Art auf der Festung nötig hätte, eingeschickt, gnädigst verordnet, daß sie haben soll 1 gestepptes Kattununterhäubchen, 1 sogenannte Matratzenkappe, 1 Kattunmantel, 1 Rock von rotem Fries, 4 Schnupftücher, 4 Hemden." Und ein halbes Jahr darauf: „Unserm armen Commandanten in Marxburg ist ein großer Unfall begegnet, indem die Madame, die seiner Aufsicht anvertraut war, morgens in der Dämmerung einen Korb Wäsche auf den Kopf genommen und im Gesicht der Invaliden auf die Bleiche gegangen ist. Der alte Obriste hat ihr bis nach Koblenz nachgesetzt, allein dort hat man ihn glauben gemacht, sie sei den Rhein herauf, und indessen ist sie nach Andernach und weiter gegangen."

Dem Spott, den diese Vorgänge an den Nachbarhöfen erregten, werden wir noch in den Briefen der Sophie von La Roche an Crespel begegnen.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung zu Crespels Lebensgang zurück, so finden wir ihn nach Beendigung des viermonatigen Lehrgangs in Wetzlar und nach einem Ferienaufenthalte in der Vaterstadt im April 1769 in Göttingen, wo er gegenüber dem Ratskeller neben dem Gasthaus zur Sonne bei Prätorius Wohnung genommen hatte. Sein ausgesprochener Wunsch war es, nach Jahresfrist als Doktor der Rechte in die Vaterstadt zurückzukehren.

Von seinen Würzburger Studienfreunden traf er in Göttingen den Mediziner Josef Eyerel aus Kaisersheim im bayerischen Schwaben wieder, der gleichfalls ein Freund Siebolds war und sich später als Arzt in Wien besonders durch die Herausgabe und Erläuterungen der medizinischen Werke seines berühmten Lehres und Freundes Maximilian Stoll, eines der Häupter der älteren Wiener Schule, einen Namen machte. Eyerel geriet damals in Göttingen durch ein böses Zerwürfnis mit seinem Vater in ernste Nahrungssorgen, und allein Crespels energische Hilfstätigkeit vermochte ihn vor dem Untergange zu bewahren.

Von Frankfurtern, die sich damals als Studenten in Göttingen aufhielten, stand Crespel mit einem Sohne der angesehenen Familie von Humbracht, der sein Mitschüler in der „Rolandschen Akademie" gewesen war, und mit Adalbert von Reineck in Verkehr. Von dessen Vater erzählt Goethe, er habe ihn als Knaben gar gern leiden können und ihm seinen Sohn Adalbert besonders empfohlen. Der Vater, Geheimer Rat von Reineck, hager und schwarzbraun von Ansehen, ein tüchtiger, rechtschaffener, aber starrsinniger Mann, den man niemals lächeln sah, war einer der beiden vornehmen Nelkenfreunde, von deren Streit um die Kennerschaft Goethe ein ebenso ergötzliches Bild entwirft, wie von Reinecks endlosen Rechtshändeln und Familienprozessen, die ihn gegen alles Ungemach so abstumpften, daß ihm selbst die für seine Gäste schier unerträgliche Pein eines stets aus vielen Ritzen rauchenden Ofens nicht mehr zum Bewußtsein kam. Ferner mit Goethes Jugendgespielen Max Moors, dem älteren Sohne des späteren Bürgermeisters Moors vom Hirschgraben, der 1770 in Göttingen promovierte und sich

später als junger Frankfurter Advokat mit seinem Gegenanwalt Goethe in übermütigen Prozeßschriften überbot.

Am nächsten aber scheint Crespel damals dem jungen Reichsfreiherrn Renatus von Senckenberg getreten zu sein, dem Sohne des ältesten jener drei Brüder. Renatus, vier Jahre jünger als Crespel, war im Jahre 1751 zu Wien geboren. Im Jahre 1764 hatte er seinen Vater in dessen Vaterstadt zu den Krönungsfeierlichkeiten begleitet und mag schon damals Goethe und Crespel kennen gelernt haben. Jedenfalls finden wir ihn in Göttingen, wo er nach seines Vaters Tode im Jahre 1768 die Universität bezog, mit Crespel in freundschaftlichem Verkehr. Über seinen dortigen Aufenthalt berichtet Senckenberg in seiner Lebensbeschreibung nach Aufzählung seiner Kollegien: „Nebstdem hatte ich einen französischen Sprachmeister und machte einen Anfang im Clavier, lernte die Reit-, Tanz-, Fecht- und Springkunst zu meiner notwendigen Bewegung. Meine Erholung bestand noch etwan in einem Spaziergang auf eins der nahe gelegenen Dörfer in geringer Gesellschaft fleißiger und ordnungsliebender Studenten, der Teilnahme an einem Konzert und Ball und in den Ferien etwan einer kleinen Reise. Mit unmäßigem Trunk oder Spiel oder mit sonstigen Ausschweifungen wurde – ich darf es wohl mit tausendfachem Dank für die göttliche Güte, die mich vor Versuchung bewahrt, sagen – auch nicht eine Viertelstunde hingebracht." Inwieweit diese Angaben auch auf den vier Jahre älteren Crespel zutreffen möchten, der nicht wie Senckenberg unter der Aufsicht eines Hofmeisters stand, läßt sich nicht nachprüfen. Später gehörte Senckenberg in Straßburg zu dem weiteren Bekanntenkreise Goethes. Nach wechselvollen Schicksalen ließ er sich in Gießen als Privatmann nieder, behandelte in einer großen Reihe von zum Teil ausgezeichneten Schriften Gebiete aus der Geschichte, sowie aus den Staats- und Rechtswissenschaften und versuchte sich auch erfolgreich als Dichter. Auch die Freundschaft mit Senckenberg dauerte, wie wir sehen werden, über die Studienzeit hinaus fort.

Dem Willen des Vaters folgend, knüpfte Bernhard auch mit den Rekollekten zu Göttingen Beziehungen an, denen er ein Exemplar der Kanadischen Reisebeschreibung seines Oheims Emanuel über-



Tafel 12. Renatus von Senckenberg

brachte. Wir haben jedoch manchen Grund zu der Annahme, daß solche Verbindung schon damals nur widerwillig aufgesucht und aufrecht erhalten wurde.

Dagegen nahm er gewiß aus eigenstem Antriebe seinen Mittagstisch bei Siebolds Freund, dem Professor der Medizin August Gottlieb Richter. Dieser berühmteste deutsche Chirurg seiner Zeit, nur fünf Jahre älter als Crespel, war diesem bereits aus Paris bekannt und trat ihm jetzt freundschaftlich nahe. So wird es Crespel hier und in Würzburg nicht anders ergangen sein als seinem Freunde Goethe, der aus Leipzig berichtet: „In solcher vielfachen Zerstreuung, ja Zerstückelung meines Wesens und meiner Studien traf sich's daß ich bei Hofrat Ludwig den Mittagstisch hatte. Er war Medicus, Botaniker, und die Gesellschaft bestand, außer Morus, in lauter angehenden oder der Vollendung näheren Ärzten. Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein ander Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen. Die Namen Haller, Linné, Buffon hörte ich mit großer Verehrung nennen; und wenn auch manchmal wegen Irrtümer, in die sie gefallen sein sollten, ein Streit entstand, so kam doch zuletzt, dem anerkannten Übermaß ihrer Verdienste zu Ehren, alles wieder ins Gleiche. Die Gegenstände waren unterhaltend und bedeutend und spannten meine Aufmerksamkeit. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden mir nach und nach bekannt." Und ähnlich aus Straßburg: „Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die kompliziertesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu erkennen und zu tun ist, teils weil es ihn an sich interessiert, teils weil es ihm die frohe Aussicht von Selbständigkeit und

Wohlhaben eröffnet. Bei Tische also hörte ich nichts anderes als medizinische Gespräche, eben wie vormals in der Pension des Hofrats Ludwig. Auf Spaziergängen und bei Lustpartien kam auch nicht viel anderes zur Sprache: denn meine Tischgesellen, als gute Kumpane, waren mir auch Gesellen für die übrige Zeit geworden, und an sie schlossen sich jedesmal Gleichgesinnte und gleiches Studierende von allen Seiten an." Durch diesen Verkehr ließ Goethe sich dazu anregen, Chemie und Botanik zu hören und die Anatomie, die Klinik und sogar einen Lehrgang der Geburtshilfe zu besuchen.

Ähnlichen Einfluß hat die Freundschaft mit Siebold und Richter sowie der Verkehr mit den jungen Medizinern auf Crespel geübt. Gleich nach der Ankunft in Göttingen berichtet er über den kleinen, schlechtgehaltenen botanischen Garten mit seinem traurigen hölzernen Amphitheater für die anatomischen Übungen, in denen im ganzen letzten Winter nicht mehr als vier Leichen zergliedert worden seien. Selbst die Mutter, deren sorgendem Hausfrauensinn gewiß nichts ferner lag als wunschloser Genuß der sie umgebenden Natur, läßt sich von dem Sohne in seinen Interessenkreis hineinziehen und berichtet ihm jetzt auf sein stets erneutes Drängen von dem Eindruck, den die neuesten ungewöhnlichen Himmelserscheinungen in der Vaterstadt hervorgerufen haben. Hatte sie sonst aus dem Leben der Natur allein von Gedeihen oder Mißwachs zu erzählen gewußt, deren Wechsel sich wie der Flor und der Niedergang der Handlung flutend und ebbend in der Hausstandskasse geltend machte, so hören wir jetzt von einem Kometen, dessen Beobachtung „Dust und Nebel" erschweren. Ein anderes Mal sind die Schwestern über eine Veränderung der Stellung des Mondes bei zunehmendem Licht, „allwo es einige Personen observiert haben", bestürzt und wünschen des Bruders Meinung darüber zu wissen und was die Gelehrten davon sagen. Am 3. Februar 1770 wird dem Fragenden bestätigt, der „pompöse Nordschein", den er zu Göttingen wahrgenommen, sei auch in Frankfurt gesehen worden. Dieselbe Erscheinung hat insbesondere auch Goethe daheim beobachtet und in seinen „Ephemerides" ausführlich gebucht.

Doch es lag nicht im Sinne jener Jugend, der Crespel angehörte, sich mit dem Studium der „äußeren" Natur, mit der Beobachtung ihrer Erscheinungen zu begnügen. Man wollte mehr sein als bloßer Zuschauer.

„Welch Schauspiel! aber ach ein Schauspiel nur!
Wo faß ich dich, unendliche Natur?"

schreibt bald darauf der Dichter des Urfaust. Man will die Natur auch „von innen" studieren, durch Mitempfinden, durch Mitgenuß ihrer teilhaftig werden. „Wie oft hab ich mich", heißt es im ‚Werther', „mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellenden Lebenswonnen zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt." So ist auch Crespels Sehnsucht, durch Rousseaus Schriften angeregt, einzig auf ein Einfühlen in die Natur gerichtet. Aber während der allseitige Goethe, ehe er im „Werther" die innigste Versenkung in die Natur predigt, zunächst im „Götz von Berlichingen" in eine kraftvollere Vorzeit hinabstieg, um aus dieser ein Spiegelbild der neuen Ideale der Freiheit und Selbständigkeit zutage zu fördern, war der empfindsame Crespel durch die neuentdeckte Schönheit und Größe der Natur derart geblendet, daß er jene „historische" Richtung Klopstocks und seiner bald darauf zum Hainbund geeinigten Göttinger Jünger als unpoetisch verachtete. So erklärt sich die Stimmung, aus welcher „der Göttinger Musensohn", wie sein Freund Seibert ihn brieflich anredet, im Juni 1769 antwortet:

„Wie irren Sie, wenn Sie mich an die Musen verweisen, hier sind keine. Ich bin hinter die Streiche kommen. Hier ist die Historie (sie ist aus dem Archiv wahrheitliebender historischer Dichter, vulgo Poeten): Ohnlängst, zur Zeit der Stiftung hiesiger Universität machten die Musen den Apollo zum Hahnrei. Der erbitterte Gott jug sie in das Elend. Sie liefen durch Deutschland und beschwatzten den Fundatoren hiesiger Universität zur Errichtung derselben. Kaum war es geschehen, kamen sie wieder in Gnaden und entflohen. Mit einem

Wort, es sind keine mehr hier. Die reine Wissenschaft, die wahrhafte Philosophie erkennt man durch eigene Neigung zur lieben, zur schönen Natur. Ihre Liebkosungen nicht zu verwerfen, sondern liebreich anzunehmen und gegen kein Vorurteil und Phantasien zu vertauschen, ist der alleinige Gegenstand edel denkender Geister. Hier aber, o leider! findet sich nichts als Brotstudium. Über dieses ist die hiesige Akademie nur eine Kameraleinrichtung, allein in Juridicis gut. Wie weit die Rechtsgelehrtheit in das Fach der Musen schlage, werden Sie wohl schon wissen."

So hat in diesen Jahren das Studium der Natur von außen und von innen den Grund zu den naturphilosophischen Bestrebungen gelegt, die einen wesentlichen Lebensinhalt von Crespels späteren Jahren bilden sollten. Zugleich hat es eine Brücke geschlagen, die ihm zu einer großen Provinz des Wunderlandes von Goethes Geist den Zutritt eröffnete.

Wie in der Hinneigung zum Studium der Medizin, so begegneten sich die beiden jungen Frankfurter auch in ihrem Widerwillen gegen die Rechtsgelehrsamkeit.

„Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligtume weihten"

schrieb Goethe aus Leipzig an den Beiden gemeinsamen Frankfurter Freund Riese, und es ist bekannt, daß sich auch später dieser Haß niemals in Liebe verwandelt hat. Ähnlich klagt Crespel über dieses „odiose Studium" mit dem Ausrufe: „Welch traurig Schicksal, wenn die Lebensmaterialien (das heißt der Broterwerb) der Studiengegenstand sind!" Diese Abneigung mag nicht zum geringsten Teil auf dem rationalistisch-utilaristischen Geiste des damaligen Naturrechts beruht haben, dessen Bearbeitungen es zudem meist an Tiefe gebrach. War sonach das ausschließliche Ziel der juristischen Universitätsbildung häufig ein handwerksmäßiges Erlernen von Rechtssätzen und von Definitionen, so war es nur natürlich, wenn die Studenten sich aus den Hörsälen zu den Repetitoren flüchteten. Aus diesem Zustande

erklärt sich auch der Studiengang Crespels, der nach der Rückkehr von Paris vierzehn Monate in Frankfurt und später wieder vier Monate in Wetzlar fern von der Universität die erforderlichen Rechtskenntnisse zu erwerben suchte. Aber neben diesem allgemeinen Mißstande hatte jeder der beiden Freunde noch einen persönlichen Grund, sich dem erwählten Studium mit geteilten Gefühlen zu widmen. Beiden winkte neben dem nächsten Ziele, der Advokatur in Frankfurt, ein anderer Beruf. Doch was bei Goethe mit ungebändigter Kraft aus dem Innern drang, der Trieb nach unbegrenzter Erweiterung seines Wesens zum Dichter — bei Crespel war es, der gewaltigen Kluft, die die Freunde trennte, entsprechend, eine ihm durch seine Familienbeziehungen eröffnete Aussicht auf eine Lebensbahn, die ihm ein sicheres Fortkommen versprach als die Advokatur und die Ratslaufbahn in seiner Vaterstadt.

In „Dichtung und Wahrheit" erzählt Goethe von dem schon erwähnten Hofrat Huisgen, der ihm das Studium der Rechtsgelehrsamkeit damit empfahl, daß sie notwendig sei, „damit man sich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menschen regelmäßig verteidigen, einem Unterdrückten beistehen und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne". Huisgen, heißt es weiter, sei „nicht von Frankfurt gebürtig, reformierter Religion und deswegen keiner öffentlichen Stelle noch auch der Advokatur fähig" gewesen. Mußte sich Crespel nicht sagen, daß das herrschende Luthertum ihm als Angehörigen des kleinen bedeutungslosen Häufleins der Frankfurter Katholiken weit größere Schwierigkeiten in den Weg legen würde als dem Mitgliede der reichen reformierten Gemeinde, die in Frankfurt, wie auch an anderen Orten die Refugiés, eine ausgezeichnete Klasse bildeten? Aber Huisgen war ein Fremder in Frankfurt, Bernhards Vater dagegen der Freien Reichsstadt Bürger. So suchte die Mutter den für die Zukunft sorgenden Sohn immer von neuem zu beruhigen. Von Freunden und Verwandten läßt sie sich versichern, „eines Bürgers Kind könnte hier ohne Widerrede advocieren, wir haben hier reformierte Advokaten, so ist dieses Recht auch den Katholiken, denn als Bürgers Kind könnte es keinem abgeschlagen werden". Mochte es auch kaum zweifelhaft sein, daß

torpromotion. Doch diese gerade suchte der Vater vorläufig zu hintertreiben, indem er erklärte, die Sache habe keine Eile, in Göttingen seien die Kosten zu hoch, er wolle auf seinen nächsten Reisen Erkundigungen nach einer billigeren Universität einziehen. Obgleich Louis Crespel von der Wissenschaft und von dem Werte akademischer Grade keine allzu hohe Meinung gehabt haben mag, wird bei seinem sonstigen Aufwand für die Ausbildung seines Sohnes dieser Grund schwerlich für ihn ausschlaggebend gewesen sein. Er mochte vielmehr befürchten, daß Bernhard, wenn er erst die Doktorwürde erreicht habe, nicht mehr dazu zu bewegen sein werde, den Lebensweg einzuschlagen, der den Sohn nach seiner Hoffnung einst zu hohen Ehren führen sollte. Mit seinen Zweifeln flüchtete Bernhard zu seinem getreuen Berater, dem Kommandanten Rohr. Er will sich nur unter sicheren Garantien bereitfinden lassen, das Rechtsstudium zugunsten des Postdienstes aufzugeben. „Man muß keine alten Schuhe wegwerfen, bevor man neue hat.“ Und er will auch die Studienjahre nicht völlig verloren haben: „Mich däucht, vier Jahre Jura und die dadurch erworbene Fähigkeit, dem Fürsten ferner zu nützen, überwiege ein vierjähriges Noviziat, dessen erforderte Eigenschaften man in einem Jahre mit halberem Witze erwerben kann.“ Geht der Fürst auf diese Bedingungen ein, so will er sich dem Willen des Vaters fügen, sonst aber will er promovieren und versuchen, in Frankfurt die Zulassung zur Advokatur zu erlangen. Diese Wünsche des Neffen soll nun der biedere Kommandant der Marksburg seinem Schwager Louis Crespel plausibel machen. Selbst getraut sich Bernhard nicht, dem Vater mit diesem Plane vor die Augen zu treten, der so wenig mit dessen Anschauung von der Notwendigkeit, sein Schicksal dem Fürsten bedingungslos anzuvertrauen, übereinstimmt. „Die Vorurteile des Hofes“, schreibt Bernhard über seinen Vater an Rohr, „setzen seiner Einsicht Grenzen; er wünscht mich zu sein, der ich nicht bin, und mich in Fälle zu versetzen, zu welchen sich meine Eigenschaften nicht schicken . . . meine Neigungen werden sich nicht mit seinem Vorhaben vereinigen . . .“ Aber auch Rohr zieht es vor, sich mit dem unberechenbaren, leicht aufbrausenden Alten nicht einzulassen, und begnügt sich damit, in einem ausführlichen Schreiben an

den Neffen dessen Darlegungen zuzustimmen. So kommt es zu Bernhards größtem Mißbehagen auch jetzt zu keiner Entscheidung und er kehrt nach einjährigem Aufenthalte in Göttingen im April 1770 unverrichteter Sache in die Vaterstadt zurück.

Viertes Kapitel

Im Freundeskreise der Geschwister Goethe

Seit drei und einem halben Jahre war Crespel mit kurzen Ferienunterbrechungen der Vaterstadt und dem Vaterhaus fern gewesen. Die Hauptquelle für die Geschichte seiner Studentenjahre bilden, wie wir sahen, die Briefe seiner Mutter, aus denen wir das Echo seiner Berichte aus der Fremde heraushören. Ist so unsere Kenntnis seiner Erfahrungen und Erlebnisse auf hohen Schulen zumeist nur auf indirektem Wege erschlossen, so bieten diese Briefe, die sämtlich aus Frankfurt datiert sind, zugleich eine unmittelbare und darum weit wertvollere Quelle für die gleichzeitigen Vorgänge in seiner Vaterstadt. Abgesehen von ein paar Zeilen, die als Nachschrift auf einen Brief Seiberts nach Paris gesetzt sind, beginnen die Briefe mit Bernhards Abreise nach Würzburg im November 1766, um mit seiner Rückkehr ins Vaterhaus im April 1770 zu endigen. Durchschnittlich schrieb die Mutter dem Sohne zweimal im Monat, und die achtundachtzig auf große Quartbogen geschriebenen, häufig vier Seiten langen Briefe sind lückenlos erhalten. Die Schreibweise, in der sich der Charakter der Verfasserin wie der der Aufklärungsepoche, in der ihre Bildung wurzelte, deutlich spiegelt, ist überaus nüchtern. Im Chronistenstil wird Tatsache an Tatsache gereiht. Selten schwingt sich die Schreiberin zu einem Urteil, geschweige zu einem Gefühlsausdruck auf. Lähmend mußte überdies auf den Ton der Briefe wirken, daß Louis Crespel – wie es auch von Goethes Vater bekannt ist – die Briefe der Gattin an Bernhard wie dessen Antworten zu lesen wünschte, so daß sich Mutter und Sohn für die Mitteilungen, die nicht für das Auge des vorschnell in alles Hineinredenden bestimmt waren, „aparter Billetgen" bedienen mußten. Suchen wir somit nach Farben auf diesen Blättern vergeblich, so bürgt

uns andererseits die Schlichtheit der Darstellung und der phantasielose Sinn der Darstellerin für eine ungewöhnliche historische Treue.

Mit der Aufgabe dieses Buches, Crespels Lebensgang zu verfolgen, ist es unvereinbar, diese bisher unbekannte Quelle der Frankfurter Lokalgeschichte in vollem Maße auszuschöpfen. Wir können uns daher nicht mit solchen Erzählungen aufhalten, wie am dritten Pfingsttage 1768, einem „Lauf- und Sauftage" für die Handwerksgesellen, die Bäcker- und Schuhknechte durch einen „ungeratenen Stinkvogel" von Bäckerssohn derart aneinander gehetzt worden sind, daß die Bornheimer Bauern ihre Sturmglocke geläutet und von Frankfurt zur Stillung des Aufruhrs ein Kommando hinausgeschickt werden mußte. Wir müssen an der Schilderung vorbeigehen, wie der berüchtigte Gaukler Tisserant durch seine Wunderkuren die Frankfurter Ärzte aufreizt, daß „welcher große Herr ihn verlangt, muß allemal eine Escorte schicken, um ihn abholen zu lassen, und bei seiner Abreise auch wieder sicher dahin liefern, wo er herkommen ist; denn es heißt, die Doctores und Chirurgiens ständen ihm stark nach". Wir können die Liste der Toten jener Jahre — Hofrat Homberg, Hofrat Schmidt, Stallmeister Runckel, Bibliothekar Kneusel, Schöff von Holtzhausen, Schöff von Uffenbach — nur erwähnen, um den Kreis kennen zu lernen, für den man im Crespelschen Hause Interesse hatte. Im übrigen müssen wir uns auf den Bericht dessen beschränken, was Bernhards Lebenskreis unmittelbar berührt, und auch von diesem auf das wenige, was geeignet ist, uns von den Personen und Begebenheiten im damaligen Frankfurt ein deutlicheres Bild zu geben.

Am 14. September 1766 war zu Darmstadt die Generalin Anna Marie von Hoffmann geborene Textor, die Eigentümerin von Bernhards Geburtshaus in der Friedberger Gasse, gestorben. Bereits am 10. Juni 1767 berichtet Bernhards Mutter nach Würzburg: „Die Jungfer Textor ist verheurat mit ihrem vielgeliebten H. Lieutenant Schuler und der H. General Hoffmann hat sich auch wieder verheuratet mit einer reichen Witwe, der Frau von Atzenheim." Hoffmann bot darauf, ohne seinem Mieter Crespel etwas mitzuteilen, das von seiner ersten Frau hinterlassene Haus öffentlich zum Kauf aus. Am 11. November kündigte ihm deshalb Louis Crespel das

Mietverhältnis und erteilte seiner Frau Vollmacht, während seiner Abwesenheit auf geschäftlichen Reisen von dem erheblichen Erbe, das ihr in den letzten Jahren bei wiederholten Todesfällen im Rohrschen Familienkreise zugefallen war, ein Haus als Eigentum zu erwerben. Ihre Wahl fiel auf das Haus ihrer soeben verstorbenen Base Münch. Hier wohnte der Schöff von Olenschlager zur Miete, in dessen Wohnung der junge Goethe manche Stunde verlebt hatte, deren er noch im Alter dankbar gedachte. „Von Olenschlager," heißt es in ‚Dichtung und Wahrheit', „Mitglied des Hauses Frauenstein, ein schöner, behaglicher, sanguinischer Mann . . . Er veranlaßte uns junge Leute, von Zeit zu Zeit ein Schauspiel aufzuführen: denn man hielt dafür, daß eine solche Übung der Jugend besonders nützlich sei. Wir gaben den ‚Kanut' von Schlegel, worin mir die Rolle des Königs, meiner Schwester die Estrithe, und Ulfo dem jüngern Sohn des Hauses zugeteilt wurde. Sodann wagten wir uns an den ‚Britannicus', denn wir sollten nebst dem Schauspielertalent auch die Sprache zur Übung bringen. Ich erhielt den Nero, meine Schwester die Agrippine und der jüngere Sohn den Britannicus. Wir wurden mehr gelobt, als wir verdienten, und glaubten es noch besser gemacht zu haben, als wie wir gelobt wurden. So stand ich mit dieser Familie in dem besten Verhältnis und bin ihr manches Vergnügen und eine schnellere Entwicklung schuldig geworden."

Das Haus (Lit. D. Nr. 157) lag in der Eschenheimer Gasse, unfern dem Thurn und Taxisschen Palais, heute Nr. 72, und wurde von Bernhards Mutter für den ansehnlichen Preis von 14000 Gulden erworben. Mit dem Umzuge ging es aber nicht so schnell, wie Louis Crespel wünschte. Im Dezember lesen wir vielmehr: „Von dem General habe ich endlich Antwort bekommen; er meldet mir, ob er wohl sein Haus in die Nachricht zum Verkauf hätte setzen lassen, so würde mir doch die Stadtreformation wohl bekannt sein, daß, wenn man ausziehen wollte, so müsse man es drei Monat vorhero aufkündigen lassen. Er nehme also meine Aufkündigung vom 11. November an, ich könnte also nach Belieben den 11. Februar das Haus in gutem Stand, wie ich es bekommen hätte, überliefern." Ende Januar 1768 kaufte denn auch Olenschlager ein großes Haus, den

„Rüstenberg" in der Mainzer Gasse, „worinnen dato H. Reuß wohnt", und am 11. Februar zog die Familie Crespel ins neue Haus, das der bisherige Mieter Olenschlager noch nicht geräumt hatte. Zum großen Leidwesen von Bernhards Mutter verkaufte aber Olenschlager den „Rüstenberg" alsbald wieder. Auf seine Bitten duldete man den einflußreichen Mann, dem man nichts abzuschlagen wagte, noch bis Ende Juli im Hause, wo er endlich das Reineckische Haus in der Hasengasse erwarb.

Nach der Übersiedelung der Familie Crespel von der Friedberger in die Eschenheimer Gasse lag ein örtlicher Anlaß zum Zusammentreffen der Goetheschen und der Crespelschen Kinder, wie bisher auf dem Textorschen Grundstück, nicht mehr vor. Für die Söhne der beiden Familien, Wolfgang und Bernhard, ist auch ein näherer Verkehr seit der ersten Knabenzeit vorerst nicht zu vermuten. Seit Goethes zehntem Lebensjahre war Bernhard, von seltenen, kurzen Ferienaufenthalten abgesehen, bis zum Juni 1763 der Vaterstadt fern. Das folgende Jahr verlebte er allerdings im Vaterhause, doch hat Crespel dem damaligen Freundeskreise Wolfgangs — Gretchen und ihren Vettern — gewiß ferngestanden. An dieses eine Jahr in der Heimat reihte sich dann der Pariser Aufenthalt und wenige Wochen nach Crespels Rückkehr aus Paris begab sich Goethe für drei Jahre nach Leipzig. Während dieser drei Jahre dürfen wir auch zwischen Kornelie und den Schwestern Bernhards keinen lebhafteren Umgang annehmen, da Goethe über diese Zeit berichtet: „Mein Vater hatte nach meiner Abreise seine ganze didaktische Liebhaberei der Schwester zugewendet und ihr bei einem völlig geschlossenen, durch den Frieden gesicherten und selbst von Mietleuten geräumten Hause fast alle Mittel abgeschnitten, sich auswärts einigermaßen umzutun und zu erholen. Das Französische, Italienische, Englische mußte sie abwechselnd treiben, wobei er sie einen großen Teil des Tages sich an dem Klavier zu üben nötigte." So erwähnen auch unsere Quellen die Geschwister Goethe nicht, bis Wolfgang am 1. September 1768 krank aus Leipzig in die Vaterstadt zurückkehrte. Bernhard war einige Tage früher aus Würzburg heimgekehrt und mag in den Monaten September und Oktober dem kranken Freunde Gesellschaft geleistet haben.

Jedenfalls war Crespel, der sich im November nach Wetzlar begab, erst wenige Wochen dort, als ihm am 13. Dezember 1768 die Mutter schreibt: „Die vierzehntägige Gesellschaft von Deinen Schwestern und Jungfer Melchior gehet als noch in ihrer Ordnung fort; doch aber sind diese Dames in den Kosten höher gestiegen, denn sie gehen nicht mehr zu Fuß, sondern roulieren in Kutsche, wie denn noch gestern geschehen. Es sind aber allemal sechs Personen in der Kutsche, um die Unkosten nicht zu groß zu machen.“ An dem Montagsausflug vom 12. Dezember zwar können die Geschwister Goethe nicht teilgenommen haben, denn gerade in jenen Tagen, am 7. Dezember, dem achtzehnten Geburtstage Korneliens, hatte Wolfgang einen neuen heftigen Krankheitsanfall, unter dem er außerordentlich litt und der ihn drei Wochen ans Zimmer fesselte. Es ist dies aber die erste Erwähnung jener vierzehntägigen Montagsgesellschaft, die Woche um Woche mit dem gleichfalls vierzehntägigen Montagskonzert abwechselte.

Im August 1769, als Crespel, der die Osterferien in der Heimat verlebt hatte, längst in Göttingen war, schreibt Goethe an seinen Freund Gotthold Breitkopf in Leipzig: „Besuche uns doch einmal, die Mädchen sind hier sehr auf Deiner Seite, ich hab ihnen so allerlei von Dir erzählt, und es sind einige muntere Köpfchen unter ihnen, die meinen, es wäre was mit Dir anzufangen. Ich lebe erträglich, vergnügt und still. Ich habe ein halb Dutzend englische Mädchen, die ich oft sehe, und bin in keine verliebt, es sind angenehme Kreaturen und machen mir das Leben ungemein angenehm.“ Diese sechs Engel waren die Mitglieder der erwähnten Montagsgesellschaft. „Wegen der montägigen Gesellschaft,“ so schreibt Bernhards Mutter am 5. August 1769, „so hat sie bis dato noch ihren Fortgang und die Mad^elle^ Göthé ist ohne die ordentliche Gesellschaft öfters bei Deinen Schwestern und sie bei ihr, zumalen im Spazieren gehen, welches öfters geschiehet und wobei sich ihr H. Bruder auch befindet. Eine von dieser Gesellschaft nämlich Mad^elle^ Bethmann, könnte wohl abgehen, weilen sie sich in Zeit von vierzehn Tagen heuratet an H. Metzler von Bordeaux. Aber sie bleiben hier wohnen.“ Und am 29. August: „Die montägige Ge-

sellschaft von Deinen Schwestern hat als noch ihren Fortgang, ob schon die Jungfer Bethmann geheuratet hat, und ohne das, so bleibt es nicht bei dem montägigen Besuch zwischen Deinen Schwestern und der Jungfer Göthé, sondern sie kommen öfter in der Woche zusammen." Ähnlich am 28. Oktober: „Der mehrste Besuch bei uns ist die vierzehntägige Gesellschaft Deiner Schwestern und dann die Jungfer Göthé extra. Diese ist wenigstens ein Mal in der Woche bei uns und Deine Schwestern ein Mal bei ihr." Als Bernhard wieder einmal wegen der Beendigung seiner Studien und wegen seiner Doktorpromotion von Göttingen aus drängt, tröstet ihn die Mutter mit dem Schicksal seines Freundes Goethe, der aus Leipzig auch ohne Doktorhut zurückgekehrt war und nun weiterstudieren wollte: „H. Göthé wird jetzo nach Straßburg gehen und allda Doctor werden und hat doch zu Leipzig studiert" (16. I. 1770). Nachdem alsdann am 3. Februar 1770 von einem später zu erwähnenden Konzertbesuch der Schwester Crespel im Hause des Kaiserlichen Rats Goethe die Rede gewesen ist, hören wir am 10. Februar: „Deine Schwestern aber befinden sich Gottlob wohl und gehen öfters in Gesellschaft und Conzerte, als bei den Mad^elles Göthé und Gehrock." Und schließlich schon wieder am 13. Februar: „H. Kapellmeister (Seibert), die Jungfer Tante (Susanne Elisabeth Rohr) und Deine Schwestern lassen Dich grüßen. Letztere gehen öfters Visiten, doch nur bei ihrer Bekanntschaft, ihre ordinäre Gesellschaft und dann ist als noch alle Woche zwischen den Mad^elles Gehrock, Göthé und Deinen Schwestern aparte Visite und das allzeit sich in der Musik zu exerzieren. Du wirst zu Deinem Staunen bei Deiner Zurückkunft große Virtuosinnen antreffen, sowohl Vokal- als Instrumentalmusik."

Nach diesen Zeugnissen war also der Verkehr zwischen den Geschwistern Goethe und Crespel während Goethes Frankfurter Aufenthalt vom Herbst 1768 bis Ostern 1770 äußerst rege und herzlich. Bernhard selbst kann an diesem Umgang nur in den Osterferien 1769 teilgenommen haben, da bei seiner Rückkehr von Göttingen im April 1770 Goethe bereits in Straßburg weilte. Der letzte Brief der Mutter nach Wetzlar ist vom 6. März 1769 datiert und in Erwartung alsbaldiger Rückkehr Bernhards geschrieben; am 17. April meldete

der Sohn seine glückliche Ankunft in Göttingen. In der zwischen diesen beiden Daten liegenden Zeit wird er also etwa einen Monat in Frankfurt zugebracht haben. Über die Gemeinschaft der beiden Freunde in diesen Tagen liegen zwar direkte urkundliche Zeugnisse nicht vor; wir können aber aus den Überlieferungen über das Treiben des Frankfurter Freundeskreises in jenen Tagen mit genügender Bestimmtheit unsere Schlüsse ziehen.

Im sechsten Buche seiner Lebensbeschreibung berichtet Goethe von den Mainfahrten, die in seinem und Korneliens Freundeskreise manche Jahre hindurch den Angelpunkt sommerlicher Freude gebildet haben. Wie der Dichter später solche Wasserlustbarkeiten im „Wilhelm Meister" und in der Novelle „Die wunderlichen Nachbarskinder" gern zur Belebung der Erzählung verwertet, so fühlen wir auch hier das Behagen, mit dem der Alternde an jene heiteren Stunden zurückdenkt. „Die gute Jahreszeit, die schöne Gegend", so erzählt Goethe, „blieb für eine so muntere Gesellschaft nicht unbenutzt; Wasserfahrten stellte man häufig an, weil diese die geselligsten von allen Lustpartien sind. Wir mochten uns jedoch zu Wasser oder zu Lande bewegen, so zeigten sich gleich die einzelnen anziehenden Kräfte: jedes Paar schloß sich zusammen, und für einige Männer, die nicht versagt waren, worunter ich auch gehörte, blieb entweder gar keine weibliche Unterhaltung, oder eine solche, die man an einem lustigen Tage nicht würde gewählt haben. Ein Freund, der sich in gleichem Falle befand, und dem es an einer Hälfte hauptsächlich deswegen ermangeln mochte, weil es ihm, bei dem besten Humor, an Zärtlichkeit, und bei viel Verstand an jener Aufmerksamkeit fehlte, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen, dieser, nachdem er öfters seinen Zustand launig und geistreich beklagt, versprach, bei der nächsten Versammlung einen Vorschlag zu tun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden sollte. Auch verfehlte er nicht, sein Versprechen zu erfüllen: denn als wir, nach einer glänzenden Wasserfahrt und einem sehr anmutigen Spaziergang, zwischen schattigen Hügeln gelagert im Gras oder sitzend auf bemoosten Felsen und Baumwurzeln, heiter und froh ein ländliches Mahl verzehrt hatten und uns der Freund alle heiter und guter Dinge sah, gebot er mit

schalkhafter Würde, einen Halbkreis sitzend zu schließen, vor den er hintrat und folgendermaßen emphatisch zu perorieren anfing:

„Höchst werte Freunde und Freundinnen, Gepaarte und Ungepaarte! — Schon aus dieser Anrede erhellet, wie nötig es sei, daß ein Bußprediger auftrete und der Gesellschaft das Gewissen schärfe. Ein Teil meiner edlen Freunde ist gepaart und mag sich dabei ganz wohl befinden, ein anderer ungepaart, der befindet sich höchst schlecht, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann; und wenn nun gleich die lieben Gepaarten hier die Mehrzahl ausmachen, so gebe ich ihnen doch zu bedenken, ob es nicht eben gesellige Pflicht sei, für alle zu sorgen? Warum vereinigen wir uns zahlreich, als um aneinander wechselseitig teilzunehmen? und wie kann das geschehen, wenn sich in unserem Kreise wieder so viele kleine Absonderungen bemerken lassen? Weit entfernt bin ich, etwas gegen so schöne Verhältnisse meinen, oder nur daran rühren zu wollen; aber alles hat seine Zeit! ein schönes, großes Wort, woran freilich niemand denkt, wenn ihm für Zeitvertreib hinreichend gesorgt ist.'

Er fuhr darauf immer lebhafter und lustiger fort, die geselligen Tugenden den zärtlichen Empfindungen gegenüber zu stellen. ‚Diese', sagte er, ‚können uns niemals fehlen, wir tragen sie immer bei uns, und jeder wird darin leicht ohne Übung ein Meister; aber jene müssen wir aufsuchen, wir müssen uns um sie bemühen, und wir mögen darin, so viel wir wollen, fortschreiten, so lernt man sie doch niemals ganz aus.' — Nun ging er ins Besondere. Mancher mochte sich getroffen fühlen, und man konnte nicht unterlassen, sich untereinander anzusehen; doch hatte der Freund das Privilegium, daß man ihm nichts übel nahm, und so konnte er ungestört fortfahren:

‚Die Mängel aufdecken ist nicht genug, ja man hat unrecht, solches zu tun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem besseren Zustande anzugeben weiß. Ich will euch, meine Freunde, daher nicht etwa, wie ein Karwochenprediger, zur Buße und Besserung im allgemeinen ermahnen, vielmehr wünsche ich sämtlichen liebenswürdigen Paaren das längste und dauerhafteste Glück, und um hierzu selbst auf das sicherste beizutragen, tue ich den Vorschlag, für unsere geselligen Stunden diese kleinen allerliebsten Absonderungen zu trennen

und aufzuheben. Ich habe', fuhr er fort, 'schon für die Ausführung gesorgt, wenn ich Beifall finden sollte. Hier ist ein Beutel, in dem die Namen der Herren befindlich sind; ziehen Sie nun, meine Schönen, und lassen Sie sich's gefallen, denjenigen auf acht Tage als Diener zu begünstigen, den Ihnen das Los zuweist. Dies gilt nur innerhalb unseres Kreises; sobald er aufgehoben ist, sind auch diese Verbindungen aufgehoben, und wer Sie nach Hause führen soll, mag das Herz entscheiden.'

Ein großer Teil der Gesellschaft war über diese Anrede und die Art, wie er sie vortrug, froh geworden und schien den Einfall zu billigen; einige Paare jedoch sahen vor sich hin, als glaubten sie dabei nicht ihre Rechnung zu finden; deshalb rief er mit launiger Heftigkeit:

'Fürwahr! es überrascht mich, daß nicht jemand aufspringt und, obgleich noch andere zaudern, meinen Vorschlag anpreist, dessen Vorteile auseinandersetzt und mir erspart, mein eigner Lobredner zu sein. Ich bin der älteste unter Ihnen; daß mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glatze, daran ist mein großes Nachdenken schuld', — hier nahm er den Hut ab — 'aber ich würde sie mit Freuden und Ehren zur Schau stellen, wenn meine eignen Überlegungen, die mir die Haut austrocknen und mich des schönsten Schmucks berauben, nur auch mir und anderen einigermaßen förderlich sein könnten. Wir sind jung, meine Freunde, das ist schön; wir werden älter werden, das ist dumm; wir nehmen uns untereinander wenig übel, das ist hübsch und der Jahreszeit gemäß. Aber bald, meine Freunde, werden die Tage kommen, wo wir uns selbst manches übelzunehmen haben: da mag denn jeder sehen, wie er mit sich zurecht kommt; aber zugleich werden uns andre manches übelnehmen, und zwar, wo wir es gar nicht begreifen; darauf müssen wir uns vorbereiten, und dieses soll nunmehr geschehen.'

Er hatte die ganze Rede, besonders aber die letzte Stelle mit Ton und Gebärden eines Kapuziners vorgetragen: denn da er katholisch war, so mochte er genugsame Gelegenheit gehabt haben, die Redekunst dieser Väter zu studieren. Nun schien er außer Atem, trocknete sein jung-kahles Haupt, das ihm wirklich das Ansehen eines Pfaffen

gab, und setzte durch diese Possen die leichtgesinnte Sozietät in so gute Laune, daß jedermann begierig war, ihn weiter zu hören. Allein anstatt fortzufahren, zog er den Beutel und wendete sich zur nächsten Dame: ‚Es kommt auf einen Versuch an!‘ rief er aus, ‚das Werk wird den Meister loben. Wenn es in acht Tagen nicht gefällt, so geben wir es auf, und es mag bei dem alten bleiben.‘

Halb willig, halb genötigt, zogen die Damen ihre Röllchen, und gar leicht bemerkte man, daß bei dieser geringen Handlung mancherlei Leidenschaften im Spiel waren. Glücklicherweise traf sich's, daß die Heitergesinnten getrennt wurden, die Ernsteren zusammenblieben; und so behielt auch meine Schwester ihren Engländer, welches sie beiderseits dem Gott der Liebe und des Glücks sehr gut aufnahmen. Die neuen Zufallspaare wurden sogleich von dem Antistes zusammengegeben, auf ihre Gesundheit getrunken und allen um so mehr Freude gewünscht, als ihre Dauer nur kurz sein sollte. Gewiß aber war dies der heiterste Moment, den unsere Gesellschaft seit langer Zeit genossen. Die jungen Männer, denen kein Frauenzimmer zuteil geworden, erhielten nunmehr das Amt, diese Woche über für Geist, Seele und Leib zu sorgen, wie sich unser Redner ausdrückte, besonders aber, meinte er, für die Seele, weil die beiden andern sich schon eher selbst zu helfen wüßten.

Die Vorsteher, die sich gleich Ehre machen wollten, brachten ganz artige neue Spiele schnell in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkost, auf die man nicht gerechnet hatte, illuminierten bei unserer nächtlichen Rückkehr die Jacht, ob es gleich, bei dem hellen Mondschein, nicht nötig gewesen wäre; sie entschuldigten sich aber damit, daß es der neuen geselligen Einrichtung ganz gemäß sei, die zärtlichen Blicke des himmlischen Mondes durch irdische Lichter zu überscheinen. In dem Augenblick, als wir ans Land stiegen, rief unser Solon: ‚Ite missa est!‘ Ein jeder führte die ihm durchs Los zugefallene Dame noch aus dem Schiffe und übergab sie alsdann ihrer eigentlichen Hälfte, wogegen er sich wieder die seinige eintauschte. Bei der nächsten Zusammenkunft ward diese wöchentliche Einrichtung für den Sommer festgesetzt und die Verlosung abermals vorgenommen. Es war keine Frage, daß durch diesen Scherz eine neue und unerwartete

Wendung in die Gesellschaft kam und ein jeder angeregt ward, was ihm von Geist und Anmut beiwohnte, an den Tag zu bringen und seiner augenblicklichen Schönen auf das Verbindlichste den Hof zu machen, indem er sich wohl zutraute, wenigstens für eine Woche genugsamen Vorrat zu Gefälligkeiten zu haben. Man hatte sich kaum eingerichtet, als man unserem Redner, statt ihm zu danken, den Vorwurf machte, er habe das beste seiner Rede, den Schluß, für sich behalten. Er versicherte darauf, das beste seiner Rede sei die Überredung, und wer nicht zu überreden gedenke, müsse gar nicht reden: denn mit der Überzeugung sei es eine mißliche Sache. Als man ihm demungeachtet keine Ruhe ließ, begann er sogleich eine Kapuzinade, fratzenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernsthaftesten Dinge zu sagen gedachte. Er führte nämlich mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichnissen, die nicht trafen, mit Anspielungen, die nichts erläuterten, den Satz aus, daß, wer seine Leidenschaften, Neigungen, Wünsche, Vorsätze, Pläne nicht zu verbergen wisse, in der Welt zu nichts komme, sondern an allen Orten und Enden gestört und zum besten gehabt werde; vorzüglich aber, wenn man in der Liebe glücklich sein wolle, habe man sich des tiefsten Geheimnisses zu befleißigen.

Dieser Gedanke schlang sich durch das Ganze durch, ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgesprochen worden. Will man sich einen Begriff von diesem seltsamen Menschen machen, so bedenke man, daß er, mit viel Anlage geboren, seine Talente und besonders seinen Scharfsinn in Jesuitenschulen ausgebildet und eine große Welt- und Menschenkenntnis, aber nur von der schlimmen Seite, zusammengewonnen hatte. Er war etwa zweiundzwanzig Jahr alt und hätte mich gern zum Proselyten seiner Menschenverachtung gemacht, aber es wollte nicht bei mir greifen, denn ich hatte noch immer große Lust, gut zu sein und andere gut zu finden. Indessen bin ich durch ihn auf vieles aufmerksam geworden."

Daß der von Goethe ohne Namen eingeführte Redner Bernhard Crespel sei, war beim Erscheinen des sechsten Buches von „Dichtung und Wahrheit", das Crespel selbst noch erlebte, den Eingeweihten, besonders seiner Tochter, Frau Bergrat Buderus, bekannt. Aus dieser

Quelle hat es der unermüdliche Düntzer durch Vermittelung der Frau Belli-Gontard erfahren und veröffentlicht. Zudem ist Bernhard hier von Goethe so treu und charakteristisch gezeichnet, daß wir sein Bild auch ohne die Beglaubigung durch die Tradition mit Sicherheit wiedererkennen würden. Oder wollte es jemand für möglich halten, daß in der kleinen Schar der Frankfurter Katholiken sich noch ein zweiter Jüngling befunden habe, der ebenso wie Crespel die von Goethe hervorgehobenen Eigenschaften besaß und der überdies zufällig dem engen Kreise der Vertrauten der Geschwister Goethe angehörte?

Dagegen werden wir vielleicht einigem Widerspruch begegnen, wenn wir die hier bezeugte Wirksamkeit Crespels bei den Mainfahrten in die Osterferien 1769 verlegen. Zwar die Jahreszeit ist günstig: wie oft steht die Landschaft um Frankfurt in den ersten Aprilwochen schon im vollsten Blütenschmucke! Auch weist Goethes Beschreibung auf den Frühling hin; denn wir hören, daß bei der zweiten Zusammenkunft diese wöchentliche Einrichtung „für den Sommer" festgesetzt wurde, wie auch der Ausdruck „Karwochenprediger" an die Osterzeit gemahnt. Überdies paßt auch Goethes Angabe, Crespel sei damals etwa zweiundzwanzig Jahre alt gewesen, nur auf diesen Zeitpunkt; denn wirklich ward Crespel gerade in jenen Tagen, am 27. März 1769, zweiundzwanzig Jahre alt. Aber in anderen wichtigen Punkten spricht der Bericht in „Dichtung und Wahrheit" dagegen. Der kurze Abschnitt am Ende des achten Buches, der uns über den Krankheitsaufenthalt in Frankfurt einiges Wenige mitteilt, weist für jene Zeit auf eine tiefernste religiöse Grundstimmung des jungen Goethe unter dem Einflusse des Fräuleins von Klettenberg, auf eine innige Versenkung des Gemüts in die Mystik der Natur hin. Wir können indessen hier zum ersten Male die Beobachtung machen, die sich uns später in auffallenderem Maße aufdrängen wird, daß der junge Goethe sich harmloser Zerstreuungen gerade in solchen Tagen hinzugeben liebte, wo es am gewaltigsten in ihm gärte. So wird auch in „Dichtung und Wahrheit" ausdrücklich bezeugt, daß Kornelia damals im Verein mit ihren Freundinnen erfolgreich bemüht war, den Bruder seiner grüblerischen Stimmung

zu entreißen. Wir hören von dem gespannten Verhältnisse, das sich während Wolfgangs Abwesenheit in Leipzig zwischen ihr und den Eltern herausgebildet, und lesen weiter: „Da nun aber meine Schwester so liebebedürftig war als irgendein menschliches Wesen, so wendete sie nun ihre Neigung ganz auf mich. Ihre Sorge für meine Pflege und Unterhaltung verschlang alle ihre Zeit; ihre Gespielinnen, die von ihr beherrscht wurden, ohne daß sie daran dachte, mußten gleichfalls allerlei aussinnen, um mir gefällig und troſtreich zu sein. Sie war erfinderisch, mich zu erheitern, und entwickelte sogar einige Keime von possenhaftem Humor, den ich an ihr nie gekannt hatte und der ihr sehr gut ließ." Ebenso lassen seine Briefe an die Leipziger Freundinnen erkennen, daß der Jüngling sich auch in diesen der ernsten Einkehr und der inneren Sammlung geweihten Tagen dem Frohsinn nicht verschloß. Besonders der Brief in Versen vom 6. November 1768 an Friederike Oeser, die Tochter seines Leipziger Zeichenlehrers, gibt ein deutliches Bild seines damaligen Gemütszustandes:

So launisch, wie ein Kind, das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still wie ein Hypochondrist,
Und sittig wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich und bin halb krank und halb gesund . . .

In Erinnerung an seine verliebten Launen, mit denen er Käthchen Schönkopf in Leipzig oft gepeinigt, schreibt er bald darauf an diese: „Ein närrisch Ding um uns Menschen. Wie ich in muntrer Gesellschaft war, war ich verdrießlich; jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig. Denn selbst meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröstet" (30. XII. 68). Und einen Monat später: „Du lieber Gott, jetzt bin ich wieder lustig mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre, wie wollt ich's aushalten?" (31. I. 69). Vierzehn Tage später, ebenso wieder an Friederike Oeser: „Trutz der Krankheit, die war, trutz der Krankheit, die noch da ist, bin ich so vergnügt, so munter, oft so lustig" (13. II. 69).

Hindert uns hiernach Wolfgangs damalige Stimmung nicht daran,

die von Crespel geleiteten Mainfahrten jenen Frühlingswochen zuzuteilen, in denen sich der Genesende wieder in der freien Natur bewegen durfte, so scheint eine ernstere Schwierigkeit der Umstand zu bieten, daß Goethe selbst diese Lustbarkeiten in die letzte Zeit vor seinem Abgange nach Leipzig zu Michaelis 1765 verlegt. Im Jahre 1765 kann indessen ein Zusammensein von Goethe und Crespel nur im Spätsommer und im Herbstanfang stattgefunden haben, da Crespel erst am 8. August 1765 von Paris abreiste und Goethe in den ersten Oktobertagen bereits in Leipzig eintraf. Dem widerspricht aber wieder Goethes Darstellung, der die Wasserfahrten ins Frühjahr setzt. Zudem war Crespel 1765 nicht zweiundzwanzig, sondern erst achtzehn Jahre alt. Zur Zeit der Abfassung des Berichts aber vermochte sich Goethe wohl das Bild jener Zeiten vor die Seele zu zaubern und so mit seinem geistigen Auge das Alter des Redners von seinen Zügen abzulesen, nicht aber trotz der erstaunlichen Treue seines Gedächtnisses die Zahl des Jahres anzugeben, in dem er sich vor etwa vierzig Jahren an einer jugendlichen Zerstreuung beteiligt hatte. Wenn im übrigen die im Herbst 1765 noch nicht fünfzehnjährige Kornelia an diesem Treiben teilgenommen haben soll, wie Goethe ausdrücklich bezeugt, so hätte es sich wohl um Kinderspiele, nicht aber um eine ernste Herzensneigung Korneliens zu ihrem englischen Freunde Harry Lupton handeln können, der sich allerdings 1765 bereits seit längerer Zeit zur Erlernung der deutschen Sprache in Frankfurt aufhielt.

Sehen wir nun von Goethes Bericht in „Dichtung und Wahrheit" ab, der als entscheidendes Zeugnis für die Zeitberechnung nicht angesehen werden kann, so ergeben sich für die geschilderten Heiratsspiele zwei urkundliche Zeugnisse. Das erste ist ein Brief Korneliens vom 28. Juli 1768 an Katharina Fabricius aus Worms, mit der sie während eines längeren Aufenthalts in Frankfurt im Sommer 1767 Freundschaft geschlossen und die später auch Wolfgangs Freundin wurde: „Je ne vous ai pas encore appris, que je bois les eaux à l'allée; nous avons la une compagnie tout a fait charmante de Dames et de chapeaux, dont le plus aimable est Mr le Docteur Kölbele, que vous connaissez par son oration du

mariage, qu'il tient une fois en votre presence, ou il nous compara, nous autres femmes, à des poulets." Im Sommer 1767 also, als Goethe in Leipzig und Crespel in Würzburg weilten, hat der noch zu erwähnende Freund beider Jünglinge, Kölbele, bereits im Kreise von Korneliens Gespielinnen einen Heiratssermon gehalten. Bei dieser Gelegenheit mag das Los Kornelia und ihren Engländer begünstigt haben. Das zweite Zeugnis ist ein bisher unbekannter Brief, den Crespels Studiengenosse Senckenberg dem einige Monate zuvor nach Frankfurt heimgekehrten Freunde aus Göttingen schrieb. Der Brief ist vom 9. Juli 1770 datiert und läßt erkennen, daß Crespel im Juni einen humorvollen Bericht über die Heiratsspiele aus Frankfurt nach Göttingen gesandt hatte. Hier haben wir also einen urkundlichen Beleg sowohl für Bernhards Beteiligung an diesen Spielen als auch dafür, daß sich das von Goethe geschilderte Treiben nach seiner Abreise nach Straßburg ungestört fortsetzte. Fanden sonach die Heiratsspiele in den Jahren 1767 und 1770 statt, so dürfen wir ihren Fortgang in der Zwischenzeit vermuten, und es ergeben sich für die in „Dichtung und Wahrheit" geschilderte Szene eben die ersten Aprilwochen 1769, die, abgesehen von den hier nicht in Betracht kommenden Krankheitsmonaten September und Oktober 1768, innerhalb dieser urkundlich belegten Zeit den einzigen Zeitpunkt bilden, wo die beiden Freunde in Frankfurt vereint waren. Aus diesem freundschaftlichen Verkehr der Freunde in den Osterferien erklären sich dann auch die wiederholten Berichte von Bernhards Mutter über die lebhafte Fortsetzung der Beziehungen zwischen ihren Töchtern und den Geschwistern Goethe im Sommer 1769.

Diese umständliche Auseinandersetzung hätte sich wohl umgehen lassen, wenn sie uns nicht einen lehrreichen Einblick in Goethes Werkstatt bei der Abfassung von „Dichtung und Wahrheit" böte.

Zwar sind Unrichtigkeiten in der Reihenfolge der Ereignisse nicht selten und keineswegs verwunderlich. Sie beruhen auch nicht immer auf Gedächtnisfehlern Goethes; oft liegen ihnen vielmehr künstlerische Absichten zugrunde. Und gerade hier liegt Anlaß genug vor, eine solche Umdichtung der Wahrheit zu vermuten, da Goethe, der seine geistige Entwicklung darstellen wollte, vor allem daran gelegen

sein mußte, dem Leser deutlich zu machen, wie die beengte und ernste Zeit der Krankheit im Vaterhause den Boden für das gewaltige Aufstreben des Genius in Straßburg bereitete. Dieser Eindruck wäre aber verwischt worden, wenn Goethe hier einem farbenreichen Bilde seiner geselligen Zerstreuungen Raum gewährt hätte, die doch gerade in jener Zeit für sein inneres Leben ohne besondere Bedeutung waren.

Indessen ist hier nicht nur die Zeit des Vorfalls, sondern auch der Hergang selbst mit künstlerischer Absicht umgestaltet und Wahrheit in Dichtung verwandelt. Allerdings ist es selbstverständlich, daß Goethe nicht den Wortlaut der Rede, auch nicht ihren Gedankengang im Gedächtnis behalten haben kann. Aber auch ihr Inhalt, die Gründung der Heiratsspiele, ist erfunden; denn wir sahen, daß schon zwei Jahre vorher Kölbele als Prediger im Heiratsspiele aufgetreten war. Der Wirklichkeit ist nur entnommen, daß im Freundeskreise der Geschwister Goethe solche Heiratsspiele stattfanden, daß auch Crespel daran teil nahm und daß er in dem Kreise eine hervorragende Rolle spielte, wie wir nach seiner Stellung gegenüber den Samstagsmädeln der Frau Aja annehmen müssen. Er mag auch hier oder bei anderen Gelegenheiten seine auf den Jesuitenschulen erworbene Redekunst zur Erheiterung der Gesellschaft haben leuchten lassen. Diese Tatsachen, die im einzelnen durchaus belanglos sind, zählt nun Goethe nicht in ermüdender Reihe her, sondern er faßt das Ganze zu einem dramatischen Vorgange zusammen. Dadurch gewinnt er zugleich die Möglichkeit, dem Leser die sonstigen Eigenschaften Crespels — sein Auftreten und seine Erscheinung, seinen Geist und seinen Humor sowie vor allem seine bizarre Art — mit größter Lebhaftigkeit in e i n e r Aktion vor Augen zu führen. So erzielt Goethe mit dem Mittel der Dichtkunst eine höhere Wahrheit, als die schlichte Wiedergabe der Wirklichkeit sie zu geben vermocht hätte. Außerdem hat Goethe das Auftreten Crespels dazu benutzt, um gleichzeitig von der Neigung Korneliens zu dem Engländer Lupton zu berichten. Diese Liebe war in den Jahren 1767 und 1768 durch ein ähnliches Heiratsspiel begünstigt worden, bei dem Kölbele als Redner auftrat. Dies muß Wolfgang bei seiner Rückkehr aus Leipzig erfahren haben, auf die Luptons Rückkehr in seine englische Heimat nach wenigen Wochen

folgte. Möglich, daß hier ein Gedächtnisfehler des Dichters zugrunde liegt, da er ja Kölbeles Rede nicht selbst erlebt hatte, sondern nur aus fremden Erzählungen kannte; wahrscheinlicher aber, daß auch hier bewußte Kunst die Konzentration beider Ereignisse in einen Akt vorgenommen und daß sie bei der Verschmelzung dem farbigen, selbsterlebten Vorgang vor dem blassen, nur vom Hörensagen gekannten den Vorzug gegeben hat.

Dieses Eingreifen Crespels scheint dem ganzen Kreise neues Leben eingehaucht zu haben. Der sonst stets und überall spendende Goethe: in seiner damaligen Stimmung konnte er bei der Rückkehr von der Alma Mater den Frankfurtern nichts, auch gar nichts geben als Klagen darüber, wie wenig sich das traurige, enge Leben in der Vaterstadt oder im „Vaterlande", wie der Freie Reichsstädter sich auszudrücken liebte — wie wenig es sich doch mit dem heiteren freien Ton in Klein-Paris an der Pleiße vergleichen lasse. Ein ergötzliches Zeugnis für die fast knabenhafte Naivität, mit der der neunzehnjährige Student seinem Mißmut im vertrauten Kreise Ausdruck gab, ist uns in dem tagebuchartigen Briefe erhalten, den Kornelia vom 16. Oktober 1768 bis zum 16. August des folgenden Jahres an die Wormser Freundin Katharina Fabricius schrieb. Am 27. Oktober, also etwa acht Wochen nach des Bruders Heimkehr, berichtet sie: „Mon frere pour donner un tour a la Conversation parla de Leipzig, du tems agreable qu'il y avait passe, et en meme tems il commença a se plaindre de notre ville, du peu de gout qui y regnait, de nos citoyens stupides et enfin il s'emancipa, que nos Demoiselles n'etaient pas supportables. Quelle difference entre les filles saxonnes et celles d'ici s'ecria-t-il." Und wenige Tage darauf — am 6. November — lesen wir in Wolfgangs Versbrief an Friederike Oeser:

Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigene Fehler streng und gegen fremde billig
Und zum Gefallen ohnbemüht . . .
Mit einem Mädchen hierzulande
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Wie anders klingt das Liedlein vom Frankfurter Frauenzimmer im folgenden Sommer! Der Brief an Gotthold Breitkopf in Leipzig ist schon angeführt: „Ich habe ein halb Dutzend englische Mädchen, die ich oft sehe, und bin in keine verliebt. Es sind angenehme Kreaturen und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl sein. Aber Sachsen, Sachsen!" So ging es jetzt dem Neunzehnjährigen nicht anders, als es einst dem Sechzehnjährigen gegangen war, der nach halbjährigem Aufenthalt in Leipzig der Schwester geschrieben hatte: „Ah ma soeur, quelles creature sont ce que ces filles saxonnes! Une quantite en est folle, la plupart n'en est trop sage et toutes sont coquettes!" Wie damals, so überschätzte er auch jetzt das Verlorene im Verhältnisse zu dem Neugewonnenen, dessen Wert ihn erst allmählich die Erfahrung lehrte. Als besonderer Grund trat im Sommer 1769 die zunehmende Festigung seiner Gesundheit hinzu, die ihm seine Umgebung in freundlicherem Lichte erscheinen ließ. Vor allem aber scheint ihm die damals siebzehnjährige Franziska Crespel mit ihrem kecken, munteren Wesen ein günstigeres Urteil über die Freundinnen seiner Schwester abgerungen zu haben.

Bleiben wir den Beweis hierfür noch bis zu Wolfgangs Abgang nach Straßburg schuldig und wenden uns den übrigen Mitgliedern des Freundeskreises zu.

Da erscheint uns an erster Stelle der schon mehrfach erwähnte Johann Konrad Seibert, der Musiklehrer der Geschwister Crespel. Im Jahre 1711 geboren, war er seit 1758 mit hundert Gulden Jahresgehalt städtischer Vizekapelldirektor und Musikdirigent an der Peterskirche zu Frankfurt. Schon aus seinem ersten uns erhaltenen Briefe, den er im August 1764 an Bernhard nach Paris schreibt, spricht eine alte, treue Freundschaft. In den Briefen der Mutter geschieht seiner fort und fort in der freundschaftlichsten Weise Erwähnung. Auch während Bernhards Abwesenheit kommt er fast täglich ins Crespelsche Haus: bald um Briefe, Saiten, Noten und anderes zur Übersendung an den Freund abzugeben, oft genug als Tischgast, bald auch, und zwar am häufigsten, um mit den Töchtern zu musizieren. Obwohl Bernhards Mutter von sich selbst schreibt, sie sei keine Musikverständige,

hören wir doch aus ihren Briefen von nichts anderem mehr als von Musik und immer wieder von Musik. Und stets und überall ist Seibert beteiligt. „Das Konzert bei H. Bethmann ist ganz gut abgelaufen. Deine Schwester Frantzel hat mit vielem Lob des H. Möllers Konzert gespielt, soviel als mir H. Seibert gesagt." „Von Neuigkeiten weiß Dir nichts zu melden, als daß Deine beide Schwestern vorgestern bei H. Gehrock auf dem Garküchenplatz im Konzert waren, welches gut abgelaufen ist, und so viel ich von H. Seibert, welcher Dich vielmals grüßen läßt, gehört habe, so wird es noch vor den Feiertagen bei H. Bethmann gehalten werden."

Bei diesen von Seibert geleiteten Zusammenkünften war gewiß regelmäßig Kornelia, nicht selten auch Wolfgang beteiligt. Aber auch in das Goethische Haus selbst, wo sonst der Kantor Bismann den Taktstock schwang, scheint Seibert gelegentlich gekommen zu sein, wie in anderem Zusammenhange darzustellen sein wird.

Bei Seiberts wiederholten schweren Erkrankungen wird eingehend über sein Befinden berichtet: „Sein H. Doktor Bethmann sagt, es wäre das Gicht . . . er ist dem Tod wieder entlaufen, er ist auf seine letzte Krankheit ganz still geworden und nicht mehr so lustig und aufgeräumt wie sonsten. Deine Schwestern plagen ihn jederzeit und sagen ihm, er wäre ein Pietist geworden. Ob er so bleiben wird, wird die Zeit lehren." Auch Bernhard macht ihm brieflich Vorwürfe, seine sonstige „aufgemunterte Schreibart" sei einem „orthodoxen Ton" gewichen. Zu allem Unglück kommt Seibert, der mit einer alten Magd einen eigenen Hausstand führt, mit seinem Hausherrn Schönheit in Streit. Da nimmt sich Bernhards Mutter des Vielgeplagten an und nimmt ihn als Mieter in ihr neues Haus in der Eschenheimer Gasse, obwohl sie sonst der Meinung ist, daß sich das „Verlehnen des Hauses an Fremde" für ihren Gatten nicht schicke. Der Einzug erfolgt im August 1768, als Schöff von Olenschlager seine Wohnung geräumt hat. Bald bessern sich auch Seiberts Umstände. Am 5. Dezember 1769 meldet Bernhards Mutter ihrem Sohne nach Göttingen: „Seibert hat dermalen wegen Absterben des H. Kapellmeisters Fischer gar zu viel zu tun, um diese Stelle zu erhalten. Dato ist des guten H. Fischer sein Leichbegängnis und

H. Seibert trägt ihm das Kreuz vor." Am 12. Dezember erfahren wir den Erfolg: „Die größte und neueste Neuigkeit will ich Dir durch Gegenwärtiges berichten, das heute H. Seibert ist einstimmig zum Kapellmeister ernannt worden, welches sowohl ihm selbsten als auch seiner alten Lisbeth eine unaussprechliche Freude verursacht hat; in der Tat macht es mir auch viel Freude." Und bald darauf: „Er ist recht herrlich und vergnügt bei seiner neuen Würde." Tatsächlich hatte Seibert auch alle Ursache, mit diesem späten Erfolge zufrieden zu sein: bekleidete er doch jetzt die höchste musikalische Stellung in der durch ihre Musikliebe im ganzen Reiche berühmten Stadt. Dreiundzwanzig Jahre lang konnte er sich dieser Stellung erfreuen, bis im Sommer 1792 der Tod den Einundachtzigjährigen abberief.

Allzuglänzend scheint aber auch damals dieses wichtige Amt nicht ausgestattet gewesen zu sein; denn am Neujahrstage 1793 schreibt die Frau Rat Goethe an ihren Sohn nach Weimar: „Die Stelle des Kapellmeisters ist zwar noch nicht ersetzt; aber es ist so ein jämmerlich Amt, daß, wenn der Mann nicht Klavierstunden dabei giebt, er ohnmöglich davon leben kann."

Neben Seibert wird in den Briefen von Bernhards Mutter noch eine im Geistesleben des damaligen Frankfurt ausgezeichnete Persönlichkeit wiederholt genannt: der 1722 geborene Advokat Dr. Kölbele, der im Jahre 1778 unvermählt starb. Wir wollen das Wenige, was über diesen kenntnisreichen, originellen Mann bekannt ist, nicht wiederholen und nur erwähnen, daß sowohl Wolfgang als Kornelia Goethe ihn in ihren Briefen nennen und daß er als streng religiöser Parteigänger Lavaters in seinen Schriften gegen Lessing und Mendelssohn auftrat. Neu hinzuzufügen ist, daß er im Januar 1768 nach dem Tode des Stadtbibliothekars Christoph Friedrich Kneusel, der mit der Familie Crespel befreundet war, für dessen erledigtes Amt ernstlich in Frage kam. Bernhards Mutter berichtet darüber dem Sohne nach Würzburg: „Herr Seibert ist sehr portirt für Herrn Doktor Kölbel und hat ihm schon seine Stimme als Bibliothekarius gegeben. Wenn sie nur gültig wäre! Wenn es unserm Hausherrn Herrn Schöff (von Olenschlager) seinem Willen und Rat nach gehet, so wird man den Herrn Doktor Kölbel allen Anderen vorziehen, ihm

diesen Dienst ohne Kugelung zu geben. Allein die Herren 51er wollen nicht dazu einstimmen. Die Zeit wird es lehren, was für ein Herr Doktor, derer gar viel sind, es bekommen wird." Und am 31. März 1768: „Zum Bibliothekario ist der Herr Doktor Franck von Lichtenstein gemacht worden. Wie und was für Conditionen und ob das Salarium vermehrt worden, kann ich Dir nicht melden."

Die Hauptrolle im Goethe-Crespelschen Kreise scheint indessen damals ein Komponist aus Lauterbach am Fuße des Vogelsbergs in Oberhessen gespielt zu haben, der in den Briefen seiner Freunde meist Müller genannt wird, sich selbst aber J. C. Möller zeichnet.

Dem Eingeweihten ist Möller aus zwei Briefen Wolfgangs aus Leipzig an Kornelia bekannt, sowie besonders aus dessen Versbrief aus Leipzig vom 2. Juni 1766 an seinen Freund Trapp in Worms, worin der „méchant Müller" also apostrophiert wird:

„Muller, je suis faché de ce malicieux,
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevait ma faiblesse,
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs."

Kornelia scheint indessen auch fernerhin eine gute Meinung von Müller behalten zu haben, bis der Bruder sie nach seiner Rückkehr aus Leipzig umgestimmt haben mochte. Jedenfalls schreibt sie am 13. Januar 1769 in dem Tagebuchbrief nach Worms: „Il faut que je vous dise quelque chose en confiance; Muller et mon frere ne sont plus si bien ensemble, qu'ils l'ont ete autrefois. Leurs maximes sont differentes, parceque la philosophie de mon frere est experimentee au lieu que M. ne doit la sinne qu'à l'etude. Il s'est comporte aussi tres froidement durant la derniere grande maladie de mon frere, et je commence a entrevoir moi meme que ces principes ne sont pas propres pour l'usage du monde."

Aus der Bezeichnung Möllers als Wolfgangs Stütze in Tagen der Schwachheit und als des Vertreibers seiner Traurigkeit sowie der Erwähnung seiner nicht erlebten, sondern erstudierten Schul-

philosophie hat Loeper hergeleitet, daß hier der philosophische Aufseher und Freund gemeint sei, von dem Goethe im Anfange des sechsten Buches seiner Lebensbeschreibung berichtet, jener habe ihn auf gemeinsamen Wanderungen im Dickicht der Wälder über Gretchens Verlust mit seiner auf hohen Schulen gesammelten Philosophie zu trösten versucht.

Diese Vermutung findet indessen in den nachstehend mitgeteilten, bisher unbekannten Briefstellen keine Stütze, da hier überall hervortritt, daß Möller gänzlich in der Musik lebte, was Goethe in seinem ausführlichen Berichte mit keiner Silbe erwähnt. Zuerst finden wir Möllers Namen in einem Briefe Seiberts an Bernhard nach Paris vom 29. August 1764, worin es heißt: „Herr Möller läßt sich Ihnen empfehlen. Er hat abermals sechs Sonaten auf das Klavier mit einer konzertierenden Violine und sechs Sinfonien gemacht; ohne zu lügen, sehr schön. Es ist ein Kupferstecher in Holland, der sie stechen will; ich wollte aber lieber, sie würden in Paris gestochen. Sie werden gewiß allerorten applaudiert werden." Später erfahren wir, daß Franziska Crespel im Bethmannschen Hause „des Herrn Möllers Conzert" spielt. Ebenso äußert Crespel aus Wetzlar an Seibert die Bitte, ihm „etwas von Conzerten, Sonaten, auserlesenen Trios oder des Herrn Möllers schönsten Simphonien" zu übersenden.

Häufig übermittelt Bernhards Mutter dem Sohne Grüße von dem Freunde, den sie wahllos als Müller oder Möller bezeichnet und fast immer in Verbindung mit Seibert nennt. Während Bernhards Studentenzeit scheint sich Möller zuerst in Frankfurt aufgehalten zu haben, um alsdann nach Lauterbach überzusiedeln. Dort scheint er außer seinen Kompositionen auch einem kaufmännischen Berufe obgelegen zu haben, der ihn häufig nach Frankfurt führte und ihm Muße ließ, seine Beziehungen zum Goetheschen und Crespelschen Hause zu pflegen. Wie nahe diese Verbindung mit der Familie Crespel war, enthüllt sich uns bei Gelegenheit der Nachlaßregulierung des Bruders von Bernhards Mutter, Johann Wilhelm Rohr, der nach dem Erwerbe des neuen Hauses in der Eschenheimer Gasse die wenigen Monate bis zu seinem Tode im Juni 1769 ein Hausgenosse von Bernhards Angehörigen war. „Herr Möller von Lauterbach ist auch

hier und logiert bei Herrn Seibert," schreibt die Mutter am 4. Juli 1769 dem Sohne, „wir haben ihn ersucht, des seeligen Bruders seine Bücher zu untersuchen, sowohl was er schuldig ist, als auch, was er einzunehmen hat. Herr Müller arbeitet schon daran seit acht Tagen." Und wenige Wochen später: „Die Affäre ist ganz und gar nicht nach meinem Wunsche ausgefallen. Denn ich hatte mir Absicht auf die Handlung gemacht; aber Deine Schwester hat mir diese Absicht vereitelt. Denn Anfangs ließ ich Herrn Müller durch Herrn Seibert ersuchen, hierherzukommen, die Bücher und Correspondenz durchzusehen, ob es auch der Mühe wert, diese Handlung beizubehalten. Nach geschehener Untersuchung hat er nicht allein ersehen, daß diese Correspondenz und Spedition beizubehalten sei, sondern mir und allen anderen gesagt, daß wenn man wollte, diese Handlung noch um ein gutes Teil verbessern könnte. Nun habe vor gedachten Herrn Müller jederzeit viel Lieb und Freundschaft gehabt. Er hatte sich auch geäußert und um Deine älteste Schwester angehalten. Sie hat es aber ganz und gar abgeschlagen, sagend sie wollte sich noch nicht verheiraten. Nun bin ich nicht Sinns, eins von meinen Kindern zu einer Heirat zu zwingen, war also gezwungen, die Handlung fahren zu lassen, und ist also die ganze Correspondanz an die Herrn Hindermann und Felner gegen 55 Dukaten überlassen worden. Ich bedaure von Herzen Deiner Schwester Eigensinn, denn meiner Meinung nach war es ein Glück für sie, und für mich in meinen Alter ein soulagement, einen vernünftigen Tochtermann bei mir im Hause zu haben. Ich will des Herrn Müllers sein Herkommen und sein Vermögen nicht hoch rühmen noch erhöhen, weil mir beides nicht so gar wohl bekannt ist. Ich respektiere aber sein Tun und Lassen, seine Einsicht im Handlungswesen und dem äußerlichen Ansehen nach gutes Gemüt. Wenn er auch nur ein bloßer Bauernsohn gewesen und hätte keinen Heller in Vermögen gehabt, so hätte ich ihn vor allen Anderen preferrirt, wenn ich an der Käthchen ihrer Stelle gewesen wäre. Allein meine Vorstellungen haben keinen Platz gefunden. Man hatte mir zwar vorgeschlagen, ich sollte die Handlung für mich behalten, allein dann könnte der Buchhalter und Handlungsbediente bei einer unerfahrenen Prinzipalin die Schaf scheren und ich die Säue."

Möller ließ sich aber durch diesen Mißerfolg bei Katharina Crespel nicht abschrecken, bewährte sich vielmehr Jahre hindurch als beharrlicher Freier. So finden wir ihn in der Folgezeit, wo er wieder einen längeren Aufenthalt in Frankfurt genommen zu haben scheint, wie früher in der Gesellschaft der Schwestern Crespel.

Zu einem solchen Zusammensein gab der Besuch eines Leipziger Studiengenossen Goethes in Frankfurt Gelegenheit. Zu Rotterdam lebte zuerst als Advokat, seit 1748 als Syndikus, Gerhard Meermann, berühmt als Herausgeber des „Novus thesaurus juris civilis". Dessen Sohn scheint gleichzeitig mit Goethe in Leipzig studiert zu haben und dann in Göttingen mit Crespel bekannt geworden zu sein. Wenigstens schreibt Goethes Freund Johann Adam Horn am 2. Februar 1770 aus Frankfurt an Käthchen Schönkopf: „Gestern haben wir einen unvermuteten Besuch bekommen. Sie kennen ja Erben, des Herrn v. Meermanns Hofmeister? Der war hier und kam von Göttingen, um seine Schwester, die sich in Offenbach aufhält, zu besuchen; und da waren wir recht lustig: denn ich freue mich immer, wenn ich einen alten Bekannten wiedersehe. Er wird in ein paar Tagen wieder nach Göttingen zurückreisen." Von diesem Besuche weiß auch Bernhards Mutter nach Göttingen zu melden. Freilich hatte sie selbst den Freund Erb nicht gesehen und den durch sein Eintreffen hervorgerufenen Jubel nicht miterlebt. Darum kann sie auch nur berichten, was sie aus dem Durcheinander der Bemerkungen ihrer Töchter und deren Freunde stückweise entnommen hat, und so kommt es, daß sie, offenbar auf Rückfragen des Sohnes, ihre Erzählung wiederholt verbessern muß. Am 3. Februar 1770 schreibt sie: „Deine Schwestern lassen Dich vielmals grüßen und haben Dich auch durch einen jungen Herrn Namens Monf. Meermann von Rotterdam, welcher gestern morgen von hier auf Göttingen abgereist ist, grüßen lassen. Sei ein Wenig freundlich und höflich, wenn er zu Dir kommt. Sie haben ihn verwichenen Dienstag im Conzert bei Herrn Rat Goethe angetroffen und den Donnerstag wieder bei dem Concert bei Herrn Gerock. Herr Müller macht Dir auch sein Kompliment und Herr Seibert ebenfalls. Sie sind, wie Du Dir wohl einbilden kannst, auch von der Musikgesellschaft. Herr Müller läßt

Dir sagen, wenn Du zurück auf Frankfurt gehest, Du solltest es ihm melden. Alsdann wolle er Dir entgegen gehen bis Hersfeld." Und als Nachschrift: „Wegen dem Herrn von Rotterdam habe ich geirrt. Er ist nur bei Herrn Rat Goethe gewesen und nicht bei Herrn Gerock und ist schon den Mittwoch von hier abgereist." Am 10. Februar hören wir dann, wie schon mitgeteilt, von dem wiederholten Konzertbesuch der Schwestern Crespel im Goethehause und lesen dann weiter: „Nunmehr aber glaub ich, es wird für diesen Winter vorbei sein. Ich glaub, es war der Herr Müller an diesen Konzerten schuld. Denn ein jedes wollte ihm zu Gefallen Musik machen. Bei uns war verwichenen Montag auch eins, wo aber nicht anders als junge Leute waren." Schließlich am 13. Februar: „Es war nicht der Herr Meermann, der im Conzert bei Herrn Rat Goethe war, sondern sein Hofmeister. Ich hatte mich verhört. Doch aber soll es ein artiger Mensch sein, so viel mir Herr Müller und Deine Schwestern gesagt haben. Er komm nun zu Dir oder nicht, so wirds wohl einerlei sein."

Zwei Jahre darauf, am 4. Januar 1772, spricht Möller von Lauterbach aus dem Frankfurter Freundeskreise zu Händen Crespels seine Neujahrswünsche aus: „Je älter ich werde, desto mehr werde ich in Umstände verwickelt, die mich hier nötig und dort überflüssig machen, so daß die Hoffnung immer mehr von mir entfernt wird, Sie öfters wiederzusehen. Ich denke tausendmal an Ihre dortigen Zusammenkünfte, Konzerts und Divertissements. Aber ich muß auf Alles dieses renunziiren und bei den langen Abenden in meinem Laboratorio unverdrossen bei Ziffern und Buchstaben, die kein Ende nehmen wollen, schwitzen. Ihrer ältesten Jungfer Schwester sagen Sie, daß so großen Anteil ich an dem Wohlergehen des ganzen Hauses nehme, doch die Erfüllung meiner Wünsche in diesem Jahr, die ich um ihretwillen tue, für mich das größte Vergnügen sein würde." Dazu folgende hübsche Nachschrift: „Da ich nicht an jeden guten Freund besonders schreiben kann, auch mich nicht allerwegen dazu unterstehen möchte, so belieben Sie bei Mademoiselle Goethe und derselben Herrn Bruder, auch wenn Sie Gelegenheit dazu finden sollten, bei ihren würdigen Eltern in meinem Namen meine Neujahrsgratulation abzulegen. Aus dem besten Herzen kommt diese Anmutung. Sie brauchen

also nur halbweg Worte, so ist der Wunsch gut, insofern man ihn dort so nehmen will. Nehmen Sie aber auch alle Kunst und Beredsamkeit zu Hülfe, so bin ichs auch zufrieden. Denn kein größer Gut kann gedacht werden und keine größere Hochachtung existirt, als ich diesen zu verehrenden Personen sämtlich gönne und gegen sie hege."

Fünf Jahre später berichtet Katharina Crespel dem Bruder nach Regensburg, daß Möller sie mit einigen Aufmerksamkeiten bedacht habe. „Ich werde ihm, denk ich, nicht nötig haben, zu antworten," setzt sie hinzu.

Schließlich taucht Möllers Name im Jahre 1777 noch in einer Rechnung über seine Sonate auf, die der Offenbacher Musikalienhändler André auf Crespels Bestellung mit anderen Noten für die Regensburger Hofgesellschaft geliefert hatte. Seine Spuren weiter zu verfolgen, ist mir nicht gelungen.

Von den weiblichen Mitgliedern des Kreises sind die Namen Gerock und Bethmann in den Briefen von Bernhards Mutter bereits an unser Ohr geklungen. Die drei ältesten Schwestern Gerock, Antoinette, Charlotte und Katharina, sind als Freundinnen Wolfgangs und Kornelias, der sie abwechselnd in Emmendingen bis zu ihrem Tode Gesellschaft leisteten, bekannt. Ebenso die im Jahre 1753 geborene Katharina Elisabeth Bethmann, Tochter des Handelsherrn Johann Jakob Bethmann zu Bordeaux. Sie verlebte ihre Jugend in Frankfurt bei ihrem Oheim Simon Moritz Bethmann, dem verdienstvollen Begründer des weltbekannten Handelshauses Gebrüder Bethmann. Die Freundschaft der Geschwister Goethe mit Elisabeth geht bis auf die Kindheit zurück; erinnert sich doch die Frau Rat beim Empfang des „Wilhelm Meister" der den Erzählungen Wilhelms zugrunde liegenden Szenen: „Den besten und schönsten Dank vor Dein Wilhelm," schreibt sie dem Sohne nach Weimar, „das war einmal wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühle mich dreißig Jahre jünger — seh Dich und die anderen Knaben drei Treppen hoch die Preparationen zum Puppenspiel machen — seh, wie die Elise Bethmann Prügel vom ältesten Moors kriegte —". Wir dürfen wohl annehmen, daß unter den „anderen Knaben", die die Frau

6*

Rat nicht nennt, sich ab und an auch Bernhard Crespel befunden habe. Jedenfalls sehen wir, soweit unsere Urkunden zurückreichen, die Geschwister Goethe und Crespel stets in demselben Freundeskreise. Berichtet doch schon der älteste Brief von Bernhards Mutter, den wir besitzen, von den Klaviererfolgen ihrer Fräntzel im Bethmannschen Hause. Auch gehörte Elise Bethmann gleichzeitig mit Kornelia Goethe und mit den Schwestern Gerock der alle vierzehn Tage zusammentretenden Montagsgesellschaft der Schwestern Crespel an, der sie nach ihrer Hochzeit im August 1769 als Frau Bethmann-Metzler getreu blieb.

In den Briefen von Bernhards Mutter werden die hier genannten Personen stets als Angehörige eines engeren Kreises erwähnt, der auch außerhalb der Gesellschaftsabende freundschaftlichen Verkehr pflegte. Von den anderen Mitgliedern der Gesellschaft wird uns für diese Zeit weder Name noch Zahl überliefert. Indem wir der Versuchung widerstehen, deren Liste aus den gedruckten Briefen Wolfgangs und Kornelias zu ergänzen, wenden wir uns den Beziehungen Goethes zu diesem engeren Kreise zu. Bei seiner innigen Verbindung mit Kornelia ist es von vornherein wahrscheinlich, daß er auch ihren Freundinnen nahe trat. Diese Vermutung wird in unserem Material durch die gelegentliche Erwähnung bestätigt, daß der junge Goethe an den häufigen Spaziergängen Kornelias und der Schwestern Bernhards im August 1769 teilnahm. Zwar schreibt er noch im Januar 1770 an sein Leipziger Käthchen: „Daß ich ruhig lebe, das ist alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe." Doch scheint bei dieser Äußerung Goethe seiner früheren Geliebten entweder keinen reinen Wein eingeschenkt oder sich selbst über seinen Zustand ein wenig getäuscht zu haben; denn wir haben Beweise, daß inzwischen die Liebe zu Fränzchen Crespel in sein leicht entzündliches Dichterherz eingezogen war. Schreibt er doch noch einige Monate nach seiner Ankunft in Straßburg an eine Freundin: „Sagen Sie meinem Fränzgen, daß ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb und ich ärgerte mich oft, daß sie mich so wenig schenierte; man will gebunden sein, wenn man liebt. Ich kenne einen guten Freund, dessen



Tafel 13. Franziska Crespel

Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tische des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, ehe es ihr gelegen war. Sie drückte ihren Fuß auf den Seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten. Unglücklicherweise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen. Er stand viele Schmerzen aus und doch kannte er den Wert einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen." Goethe empfindet es also schmerzlich, daß das geliebte Fränzchen ihm nicht — wie jene andere — gefallsüchtig Ketten geschmiedet hat, ein Beweis dafür, daß er ernstlich verliebt war! Denn wäre sein Herz frei gewesen, so hätte ihn die Freiheit, die die Freundin ihm, fern von Eifersucht, gönnte, schwerlich bedrückt. Daß die Neigung zu dem frischen neckischen Mädchen nicht nur eine flüchtige Laune des Augenblicks war, beweist die Tatsache, daß Goethe, wie sein Tagebuch lehrt, bei seinem Aufenthalte in der Vaterstadt im Jahre 1797 die damals bereits verwitwete Freundin in ihrem Hause aufsuchte, und besonders der Brief des Fünfundsechzigjährigen vom 14. Februar 1814 an den Frankfurter Jugendfreund Riese, worin es heißt: „Grüßen Sie mir unser Fränzchen zum Schönsten, deren Heiterkeit sich gewiß erhalten hat."

So lassen auch die Verse, die Goethe beim Scheiden von Frankfurt nach Straßburg im März 1770 der Freundin gewidmet hat, ein größeres Maß von wahrer Empfindung erkennen als die Mehrzahl seiner sonstigen vorstraßburgischen Dichtungen. Das Liedchen trägt die Überschrift „Der Abschied" und lautet:

Laß mein Aug den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlen Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!

So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nie ein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Das Gedicht ist auch deshalb bemerkenswert, weil es als einziges einer großen Zahl dem Haupt-Autodafé entgangen ist, das Goethe beim abermaligen Verlassen der Heimat über seine letzten Arbeiten verhängte.

Trotz dieser Fessel zog Goethe nicht ungern aus der Enge des väterlichen Hauses zum zweiten Male ins Land der akademischen Freiheit hinaus. Und kaum war der Sommer vorüber, so nahm die tiefe, innige Liebe zu Friederike Brion von Sesenheim sein ganzes Wesen gefangen, so daß die Bilder aus der Heimat und mit ihnen die zarte Neigung zu seinem Fränzchen in undurchdringliches Dunkel zurückwichen. Die ersten Straßburger Wochen und Monate jedoch lebte er, wie natürlich, mit seinem halben Herzen noch in der Vaterstadt, und so nahm er den Aufenthalt, den Marie Antoinette am 7. Mai 1770 in Straßburg nahm, zum Anlaß, die Frankfurter Freunde durch einen Streich zum besten zu haben, von dem wir in dem erwähnten Briefe des Göttinger Studenten Renatus von Senckenberg an Crespel einen Nachklang finden.

Die österreichische Erzherzogin Marie Antoinette war am 19. April 1770 in Wien durch Prokuration dem Dauphin, dem späteren König Ludwig XVI., vermählt worden, der in Versailles die junge Gemahlin erwartete. Unmittelbar nach dem Überschreiten der französischen Grenze wurde sie in Straßburg von den Abgesandten des Dauphin feierlich empfangen und eingeholt. Von weittragender Bedeutung für die Entwicklung des Studenten zum Kunstjünger waren diese Tage insofern, als er an den Wänden des zum Empfange der Erzherzogin errichteten Lusthauses auf dem langen Wörd im Rhein die Teppiche sah, die, nach den weltbekannten Kartons Raffaels gewirkt, Bilder aus der Apostelgeschichte darstellen. Für diese Dinge,

so wichtig sie für Goethe selbst waren, mochte er in seinem Frankfurter Kreise kein besonderes Verständnis voraussetzen. Ebensowenig konnte er hoffen, mit einer Beschreibung der „Feierlichkeiten, durch welche das Volk aufmerksam gemacht wird, daß es Große in der Welt gibt", bei seinen Freunden Erfolge zu erzielen. Hatte man doch in Frankfurt sechs Jahre vorher bei der Krönung des Bruders der Dauphine nicht Geringeres mit eigenen Augen gesehen. So nahm er seine Zuflucht zur Phantasie. Er datierte seinen Brief aus Versailles und konnte nun, ungehemmt durch die Schranken der Wirklichkeit, die glänzenden Hochzeitsfeierlichkeiten am Hofe des Königs nach Herzenslust beschreiben. Dabei muß er geflunkert haben, wie es ihm geglückt sei, die Dauphine am Morgen nach ihrer Brautnacht zu sehen. Eine burschikose Bemerkung über ihr Aussehen an jenem Morgen muß mit eingeflossen sein. Der Brief war an Goethes Jugendfreund Horn gerichtet, den seine Genossen wegen seines gutmütigen Humors gern zur Zielscheibe ihrer Witzpfeile machten. Somit hätte es mit diesem Scherz nicht mehr auf sich gehabt als mit zahlreichen ähnlichen Possen, denen das „Hörnchen" ausgesetzt war, zumal ihm Goethe das strengste Stillschweigen über das Berichtete geboten hatte, wenn nicht gerade in jenen Tagen nach Frankfurt eine Schreckenspost über ein Unglück gelangt wäre, das sich in der Nacht zum 31. Mai bei den Einzugsfeierlichkeiten in Paris ereignet hatte. Durch ein Polizeiversehen war bei dem festlichen Feuerwerke in einer von Baumaterialien versperrten Straße eine Unzahl Menschen mit Pferden und Wagen zugrunde gegangen. „Die Größe des Unglücks", heißt es in ‚Dichtung und Wahrheit', „suchte man sowohl dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Personen heimlich begrub, so daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch diese von dem schrecklichen Ereignis mit hingerafft seien." Der gute Horn erschrak bei diesen Nachrichten gewaltig, da er den vergötterten Freund in Paris glaubte. Zu allem Unglück unternahm Goethe, kurz nachdem er den verhängnisvollen Brief geschrieben, eine etwa vierzehntägige Reise, während deren seine gewohnten Briefe in die Heimat ausblieben. Horn, so erzählt Goethe, „ging in großer Angst um-

her und vertraute es zuletzt unseren nächsten Freunden, die sich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweise gelangte diese Vermutung nicht eher zu meinen Eltern, als bis ein Brief angekommen war, der meine Rückkehr nach Straßburg meldete. Meine jungen Freunde waren zufrieden, mich lebendig zu wissen, blieben aber völlig überzeugt, daß ich in der Zwischenzeit in Paris gewesen". Durch jene Vorkommnisse in Goethes Frankfurter Freundeskreise mußte auch Crespel in Mitleidenschaft gezogen werden. So war es nur natürlich, daß er auch dem Göttinger Studienfreunde Senckenberg brieflich davon mitteilte, zumal dieser als Wiener dem Freunde von der liebreizenden Person der jungen Erzherzogin erzählt haben mochte. Dabei muß Crespel dem Freunde die Äußerung Goethes über den Anblick Marie Antoinettes am Morgen nach ihrer Brautnacht übermittelt haben. Diese Mitteilungen über die Heirat des Dauphins gaben eine selbstverständliche Gelegenheit, auch über die Heiratsspiele in seinem Zirkel zu berichten. Für „Hochzeit halten" bediente er sich dabei des Ausdrucks „mozen", der gegenwärtig in der Studentensprache, nachdem der ursprüngliche Sinn des Wortes abhanden gekommen ist, in der ganz allgemeinen Bedeutung „machen" gebraucht wird.

Die Briefe Goethes an Horn und Crespels an Senckenberg sind verloren. Dagegen hat sich die Antwort Senckenbergs an Crespel erhalten, die als einziger urkundlicher Beleg für Goethes Bericht in „Dichtung und Wahrheit" über jene Vorgänge hier mitgeteilt sei.

Zu diesem Briefe gab eine Reise des Hofrates von Reineck die unmittelbare Veranlassung, der wegen eines seiner Prozesse wieder einmal beim Kaiser oder beim Reichshofrat in Wien vorstellig geworden sein mochte. Auf der Rückreise besuchte er seinen Sohn in Göttingen und traf dort auch mit Renatus von Seckenberg zusammen, dessen verwitwete Mutter er als Frankfurter Patrizier bei seinem Aufenthalte in Wien gewiß nicht unberücksichtigt gelassen hatte. Diesem vertraute Senckenberg nach der Sitte jener Zeit den Brief an Crespel zur Beförderung an.

Der Brief ist aus Göttingen vom 9. Juli 1770 datiert und umfaßt drei große, engbeschriebene Quartseiten. Er trägt die Adresse: Monsieur Bernhard Crespel, Canditat en Droits très savant à

Francfort, beginnt mit umfangreichen Entschuldigungen wegen der späten Beantwortung des Schreibens vom vorigen Monat und fährt dann fort: „Gegenwärtiges werden Sie durch Herrn von Reineck erhalten, den alten meine ich, welcher auf seiner Rückreise von Wien hierher gekommen, um seinen Sohn mitzunehmen, dem das Göttinger Leben je länger je weniger nach seinem Kopf ist. Der Sohn wird vermutlich nach Pyrmont gehen, um sich durch die dortigen Brunnen die melancholischen Gedanken noch vollends zu vertreiben. Sie, mein Bester, brauchen wohl keinen Brunnen gegen die Melancholei. Wenigstens zeigt es Ihr letzter Brief nicht. Er ist noch ebenso schwärmerisch, ebenso poetisch als der erste. Kurz, ich denke, Sie wollen garnicht zu sich kommen aus dem Taumel von Freuden, worin Sie Ihre glückliche Zurückkunft nach Hause versetzt hat. Doch es ist dieses kein Wunder. Ich denke immer, es wird mir auch so gehen, wenn ich einmal mein liebes Wien wieder zu sehen bekomme. Ich gestehe, daß ich wirklich ein wenig Heimweh fühle, obgleich ich auch mit Ihnen demungeachtet gewünscht hätte, die Dauphine nach ihrer ersten Moznacht gesehen zu haben. Werden Sie nicht auch bald auf solche Art zu mozen anfangen? Ich meine wenigstens, daß die Art von mozen, wovon Sie in Ihrem Briefe reden, dahin abziele. Schreiben Sie mir es doch, ob Sie bald Hochzeit halten." Hieran knüpft sich eine Entschuldigung, daß das Schreiben „notwendig so trocken sein mußte, da einem die barbarischen Pandekten keinen vernünftigen Scherz beifallen lassen", und eine Erkundigung nach dem dritten Bruder von Renatus' Vater, dem lasterhaften Senator Johann Erasmus Senckenberg, dessen sechsundzwanzigjähriger, bis zu seinem Tode währender Gewahrsam im Obergeschoß der Frankfurter Hauptwache ein Jahr vorher seinen Anfang genommen hatte. Der Brief schließt mit der Bitte, die Komplimente des Schreibers an Moors und Humbracht zu bestellen.

Über dieses frohe Treiben senkte sich bald ein düsterer Schleier: am 23. Oktober 1770 nahm der Tod den Geschwistern Crespel ihre Mutter im sechzigsten Jahre ihres Lebens. Der Verlust war um so schwerer, als es mit dem temperamentvollen Vater keineswegs

leicht zu leben war. So hatte auch in seinem Hause die Mutterliebe seiner Gattin das Amt der Vermittlerin zwischen ihm und dem Sohne aufgezwungen. Heimlich gingen, neben den zum Vorzeigen bestimmten Briefen, Zettelchen hin und her, die sorgenvolle Fragen der Mutter und kleine Wünsche des Sohnes aus der Heimat in die Musenstadt und aus dieser ins Vaterhaus zurücktrugen. Stets riet die Mutter, wie der kindliche Gehorsam und die Pflicht der Gattin es verlangten, sich den Wünschen und Befehlen des gestrengen Hausherrn fügsam zu erzeigen, und doch nahm sie sich immer die Freiheit, begünstigt durch die vielfachen und langen Reisen ihres Eheherrn, ohne sein Wissen und seinem ausgesprochenen Willen zuwider das zu befördern und zu tun, was ihrer Klugheit und Güte für des Hauses und der Kinder Wohl ersprießlich schien. So wenig sonst die Persönlichkeiten der Eltern Goethes und Crespels zu einem Vergleiche Anlaß bieten: die Konstellation zwischen Vater, Mutter und Sohn war hier wie dort die gleiche. Sie mag daher für ein gutes Bürgerhaus jener Zeit als typisch gelten; denn wie hätten sonst die in allen wesentlichen Punkten abweichenden Charaktere der Beteiligten in beiden Familien die gleiche Wirkung haben können? So hat auch Goethe dieses Verhältnis durch Aufnahme in den vierten Gesang von „Hermann und Dorothea" seiner Darstellungsfolge der Naturformen des menschlichen Daseins eingereiht:

„Da versetzte behende die gute verständige Mutter:
Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern . . .
Aber ein Weib ist geschickt auf Mittel zu denken und wandelt
A u c h d e n U m w e g, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen."

Den tieferen Grund zu diesem Mißverhältnis bilden die Abneigung oder Unfähigkeit der Aufklärungszeit, die Individualitäten anzuerkennen, und das damit verbundene Streben, den einzelnen in jeder Richtung verstandesmäßigen Regeln unterzuordnen. Diese Anschauung mußte besonders in der Erziehung zu Härten und zu Reibungen führen, die das Mutterherz nötigten, ohne allzu ängstliche Prüfung der Mittel mildernd und ausgleichend einzugreifen. So sagt Hermanns Mutter:

„Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am Wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen:
So wie sie Gott uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und jeglichen lassen gewähren."

Der Tod der Mutter mußte unter diesen Umständen auch für Bernhards äußere Laufbahn entscheidend sein; fehlte ihm doch jetzt bei seinem Widerstreben gegen die ehrgeizigen Pläne des Vaters der stets bereite mütterliche Beistand. Nach wenigen Monaten war indessen die Zeit des Harrens vorüber: war ihm doch nach dem Willen des Fürsten die erste Stellung gewiß, die sich nach Vollendung seines vierundzwanzigsten Lebensjahres am 27. März 1771 im Reichspostdienste darbot. So finden wir auch auf dem Blatt mit den Aufzeichnungen aus seinem Leben von Crespels Hand vermerkt: „1771 als Accesist geschworen". Der vollendeten Tatsache gegenüber scheint der junge „Postoffizier" seine früheren Bedenken überwunden zu haben; wenigstens wünscht ihm Siebold in einem französischen Briefe vom 1. August 1771 um so mehr Glück, als Bernhard durch sein neues Amt völlig befriedigt scheine, was mehr wert sei als seine Schultern mit dem Doktormantel zu schmücken. —

Da sich Crespel seit seiner Rückkehr aus Göttingen im April 1770 reichlich sechs Jahre hindurch ohne nennenswerte Unterbrechung in der Vaterstadt aufhielt, so ist in unserem handschriftlichen Schatze für diese Jahre keine unmittelbar aus Frankfurt stammende Quelle zu finden. Auch die in jener Zeit an ihn gerichteten Briefe sind an Zahl und Inhalt arm. Aber einige Dokumente anderer Art sind erhalten, die uns von einer Fortdauer der Freundschaft Bernhards mit Goethe erzählen.

Fünftes Kapitel

Die Götz- und Wertherjahre

„Deine übrigen Freunde“, so schreibt Frau Aja in späteren Jahren einmal an ihren Hätschelhans, „sind alle noch, die sie waren. Keiner hat so Riesenschritte wie Du gemacht.“ Selten mag der Frau Rat diese Wahrnehmung so lebhaft vor die Seele getreten sein, wie im August 1771, als der Sohn von Straßburg ins Vaterhaus zurückkehrte. Gewiß waren die Frankfurter alle noch, die sie waren, als er sie verließ. Er aber war in den anderthalb Jahren der Abwesenheit ein anderer geworden. Ins Riesenmaß sich zu recken, hatte sein Genius begonnen. Doch war von seinen Werken der Welt noch nichts bekannt. Dies Mißverhältnis von Schöpfungskraft und Geschaffenem kränkte den Stolz Kornelias, die ihre stille Bewunderung des Bruders gern mit der Welt geteilt hätte. So erklärt sich der hervorragende Anteil, den ihr Goethe an der ersten Niederschrift seines „Götz“ in den sechs Wochen vom Ende Oktober bis Anfang Dezember 1771 zuerkennt. „Durch die fortdauernde Teilnahme an Shakespeares Werken“, so erzählt Goethe, „hatte ich mir den Geist so ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze, einer Vorstellung zugemessene Zeit keineswegs hinlänglich schienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, trieb mich in die historische Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte sich dergestalt aus, daß auch meine dramatische Form alle Theatergrenzen überschritt und sich den lebendigen Ereignissen mehr und mehr zu nähern suchte. Ich hatte mich davon, so wie ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüt teilnahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt un-

geduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, sondern endlich einmal das, was mir so gegenwärtig wäre, auf das Papier festzubringen. Durch diesen Antrieb bestimmt, fing ich eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgesetzt hätte. Ich schrieb die ersten Scenen, und abends wurden sie Kornelien vorgelesen. Sie schenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem sie zweifelte, daß ich so fortfahren würde, ja, sie äußerte sogar einen entschiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieses reizte mich nur um so mehr; ich fuhr den nächsten Tag fort, und so den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mitteilungen, auch mir ward alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden; und so hielt ich mich ununterbrochen ans Werk, das ich geradeswegs verfolgte, ohne weder rückwärts, noch rechts noch links zu sehn, und in etwa sechs Wochen hatte ich das Vergnügen, das Manuskript geheftet zu erblicken."

So entstand der Urgötz, „die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand", die erst nach Goethes Tode gedruckt wurde. Während der leidenschaftlichen Tätigkeit mag für die Mitwelt wenig Zeit und Teilnahme übrig geblieben sein. Doch wäre es unnatürlich anzunehmen, daß von seiner Umgebung nur Kornelia an seinem Schaffen teilgenommen habe, zumal bei Crespel alle Voraussetzungen innigen Miterlebens vorhanden waren.

Freiheit und Selbständigkeit erfüllten seine Seele derart, daß er nur mit Zagen und dem väterlichen Zwange folgend die ihm huldreich entgegengestreckte Hand fürstlicher Gunst ergriff. In den Ruf nach Natur, der den jungen Stürmer und Dränger die künstlichen Regeln des Dramas durchbrechen hieß, haben wir ihn miteinstimmen hören. Seine frühere Gegenüberstellung der von ihm mißachteten historischen Dichter und der gepriesenen Prediger des Naturevangeliums mochte er unter Goethes Einfluß bald aufgegeben haben. Gewiß hatte er, dem so manches herrliche Werk der Gotik bekannt war, auch des Freundes begeistertes Loblied der „deutschen Baukunst" gern gesungen; jedenfalls sehen wir ihn einige Jahre darauf aus Regensburg an Goethes Vater einen Bericht über den dortigen Dom

schicken. Wem aber unter allen Menschen, die Goethes Lebenskreise angehören, stand wohl die ritterliche Welt des Mittelalters so deutlich vor Augen wie Crespel, der Monate hindurch auf dem schroffen Bergkegel der Marksburg hoch über dem Rheinstrom gehaust hatte?

Neben diesen allgemeinen Berührungspunkten deutet auch die erste Szene des zweiten Aufzugs im „Götz" auf des Dichters damalige Beziehungen zu Crespel. Dieser war, wie aus den Briefen seiner Schwester Katharina, der Frau Rat und der Sophie von La Roche hervorgeht, ein gar eifriger Schachspieler, und scheint den Freund, der sonst jedes Spiel mied, einige Zeit hindurch für das Schachbrett gewonnen zu haben. Wie Düntzer berichtet, besaß der beiden gemeinsame Freund Riese ein doppeltes Schachbrett, an dem er mit Goethe, Crespel und Horn Vierschach spielte. Diese Erzählung ist nicht unwahrscheinlich, denn am 29. April 1777 schreibt Katharina Crespel an den damals in Regensburg weilenden Bruder: „Wenn ich die Frau Rätin, Fahlmer, sehen werde, will ich alles ausrichten. Der Ries lernt sie jetzt Schach spielen. Wenn Du kommst, kannst Du ihm seine Schülerinnen abnehmen." Und mit unmittelbarer Beziehung auf jene Schachszene im „Götz" lesen wir einige Tage vorher im Briefe der Frau Rat an Bernhard: „Tante (Fahlmer) und ich haben jetzt ein groß Gaudium am Schachspiel, lachen was rechts über den Matz-Bumbes von König, den jeder Laffe Schach machen kann, verstehen nun auch die Rede des Olearius im Götz von Berlichingen vollständig, wenn er sagt: das Spiel spielt ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär."

Läßt sich auch in solchen Dingen regelmäßig kein eigentlicher Beweis bringen: für Crespels Anteil an der Entstehung des Urgötz hoffte ich einen solchen in Händen zu haben.

Im Juni 1773, nachdem Goethe inzwischen den Sommer 1772 in Wetzlar zugebracht hatte, erschien nach gründlicher Umschmelzung das nun schon etwas gemäßigtere Erzeugnis des Stürmers und Drängers im Druck. Es trug den Titel: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel". Ein Exemplar dieser Ausgabe findet sich in Crespels Nachlaß und trägt auf dem Titelblatt über der Jahreszahl von Crespels eigener Hand die Worte: „Ex libris

Götz von Berlichingen
mit der
eisernen Hand.

Ein
Schauspiel.

Ex Libris B. Crespel
Ex munificentiâ Autoris

1773.

Tafel 14. Titel zum „Götz" mit Crespels Aufschrift

B. Crespel. Acc. munificentia Autoris". Außen auf dem Einbande des Werks, das sonach Goethe dem Freunde geschenkt, finden sich die verwischten Spuren von Schriftzügen, die nach der Crespelschen Familientradition einige Verse des Spenders festgehalten haben. Sollten sie nicht über Crespels Teilnahme am Schaffen des Freundes Auskunft geben? Aber weder den Bemühungen des Direktors des Frankfurter Goethemuseums, Professor Dr. Heuer, der auf meine Bitte photographische Versuche vornehmen ließ, noch den Künsten des bekannten Gerichtschemikers Dr. Jeserich in Berlin ist es gelungen, die verloschenen Züge ins Leben zurückzurufen.

Greifbarer erscheint ein Einfluß Crespels auf die Entstehung von Goethes Operettentext „Erwin und Elmire", der in Goethes Werke als Singspiel in der Form übergegangen ist, die ihm der Dichter später in Italien gegeben hat. Uns interessiert hier nur die erste Fassung, in der er als „Ein Schauspiel mit Gesang" im Jahre 1775 in der Jacobischen „Iris" erschien. Es ist neuerdings wahrscheinlich gemacht worden, daß sich Goethe Ende des Jahres 1773 zuerst mit der Herstellung dieses Operettentextes befaßt hat. Die Anregung dazu soll ihm von dem Komponisten Johann André gekommen sein, dessen Erstlingsoperette „Der Töpfer" gerade damals in Frankfurt aufgeführt wurde. Im Anfang desselben Jahres war auch Wielands Oper „Alceste" erschienen, deren Text ebensowenig wie Andrés „Töpfer" Gnade vor den Augen Goethes fand. So mochte er den Entschluß fassen, selbst auf diesem Gebiete Besseres zu schaffen, zumal ihm eine alsbaldige Komposition der Dichtung durch André in Aussicht stand. Diese Entstehungsgeschichte des kleinen Werkes wird noch wahrscheinlicher, wenn wir die Freundschaft Goethes mit Crespel und seinen Verkehr mit dessen musikalischen Freunden Seibert und Möller ins Auge fassen. Wir werden später sehen, daß Crespel auch mit André in Beziehungen stand, und werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß die Bekanntschaft Goethes mit André durch Crespel vermittelt oder doch befestigt wurde. Jedenfalls ist es nach allem, was wir von der Stellung Crespels zum Goethischen Hause wissen, zweifellos, daß

die neue Dichtung wegen ihrer Beziehung zur Musik das ganze Interesse Bernhards in Anspruch genommen haben muß.

Unter diesen Umständen wird es kaum als Zufall angesehen werden können, daß der philosophische Freund der Liebenden den Namen Bernardo führt. Man hat bei diesem Namen allerdings auch an Lilis Offenbacher Onkel Nikolaus Bernard gedacht; indessen dürfte Goethe in den ersten Monaten seiner Arbeit im Jahre 1773 schwerlich mit Bernard in Beziehung gestanden haben, da sein Verkehr im Schönemannschen Hause erst um Neujahr 1775 begann. „Der Schauplatz ist nicht in Spanien," heißt es am Schlusse des Personenverzeichnisses. Spielt das Stück demnach in Frankfurt, so heißt Bernardo eben einfach Bernhard. An wen anders sollte aber der musikalische Freundeszirkel bei diesem Namen denken als an Crespel, der den Mittelpunkt der musikalischen Bestrebungen des Kreises bildete, dem auch Goethe angehörte.

Aus der Handlung freilich können wir zur Bestätigung dieser Vermutung nichts schließen, da diese, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit" verrät, „aus Goldsmiths liebenswürdiger, im Landprediger von Wakefield eingefügter Romanze" entnommen war.

Dagegen bietet die Gestalt Bernardos, der in der Romanze nicht vorkommt und von Goethe frei erfunden ist, einige Anhaltspunkte. Man hat bei Bernardos Charakteristik die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit vermißt und getadelt, daß er zwischen schwer vereinbaren Charaktereigenschaften hin und her schwanke. Da die Arbeit wahrscheinlich das ganze Jahr 1774 hindurch liegengeblieben ist, so glaubt man diese Ungleichheiten auf einen Wechsel im Modell schieben zu dürfen. Wahrscheinlicher ist für uns, die wir Bernhards Persönlichkeit kennen, daß es sich weniger um eine Unsicherheit oder Oberflächlichkeit des Menschenbildners Goethe handelt, sondern daß ihn vornehmlich die Zwiespältigkeit im Wesen seines Modells zu einer schwankenden Charakterzeichnung zwang. Zwar erscheint Bernardo als älterer Berater und Beschützer der Liebenden, während Crespel damals erst sechsundzwanzig Jahre zählte. Aber wir werden ihn in den Briefen, die Sophie von La Roche an ihn richtet, stets dieselbe Rolle spielen sehen. Niemals kommt er ihrer herangewachsenen Tochter Luise gegen-

über als Bewerber oder Freier in Betracht, sondern stets als väterlicher Freund. Und selbst Maximilianes eifersüchtiger Gatte scheint ihm gegenüber seine leidenschaftliche Seite selten hervorgekehrt zu haben. Dies stimmt auch mit der Bemerkung Goethes bei der Schilderung des Heiratsspiels überein, daß es Crespel „an einer Hälfte hauptsächlich deshalb ermangeln mochte, weil es ihm bei dem besten Humor an Zärtlichkeit und bei viel Verstand an jener Aufmerksamkeit fehlte, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen". Auch die Anrede „Alter", die Elmire gegenüber Bernardo einmal anwendet, kann uns nicht irre machen. Die fast vier Jahre jüngere Kornelia zum Beispiel und ihre Freundinnen konnten diese Anrede ihm gegenüber damals wohl gebrauchen. Betont doch Goethe Crespels Stellung als Senior des Zirkels auch in der Mariage-Rede, indem er dem Sprecher die Worte in den Mund legt: „Ich bin der älteste unter Ihnen; daß mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glatze."

Spricht so die Jugend Bernhards nicht gegen unsere Vermutung, so wird sie durch einige Striche in der Zeichnung Bernardos unmittelbar gestützt. Und zwar liegen diese Stellen, falls man wegen der einjährigen Schaffenspause zwei Schichten annehmen will, in der ersten, älteren Schicht, die durch das Verhältnis zu Lilis Kreis noch unbeeinflußt ist.

Die eine Stelle zielt auf Bernardos jesuitische Beredsamkeit, die von Goethe auch bei der Schilderung Crespels in „Dichtung und Wahrheit" in den Vordergrund gerückt wird. Elmire mißt sich Bernardo gegenüber an der Flucht Erwins selbst die Schuld bei, da sie ihn durch ihre Launen zurückgestoßen habe. Bernardo sucht sie dadurch vor sich selbst zu rechtfertigen, daß ein Mädchen sich vor den heuchlerischen Versprechungen der Männer nicht besser wehren könne als durch eine gleichgültige, manchmal spottende Außenseite. „Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden ist, haben Sie sich nicht zuzuschreiben."

Elmire: Ich weiß, daß du unrecht hast, und kann dir doch nicht widersprechen; heißt man das nicht einen Sophisten, Bernardo?

Mit all deinen Vernünfteleien wirst du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo: Gut, wenn Sie von mir nicht absolviert sein wollen, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger.

Elmire: Spottest du? Ich sage dir, Alter, daß in solcher Lage der Seele nirgends Trost zu hoffen ist, als den uns der Himmel durch seine heiligen Diener gewährt.

Später fährt Erwin ihn an: „Mensch ohne Gefühl! der du dies Heiligtum meines Schmerzes mit kalten Sophismen und Spott entweihst!"

Wichtiger ist die Anrede Elmires an Bernardo: „Bist du nicht der Mann, der in meiner ersten Jugend mir das Herz zu bessern Empfindungen öffnete, der nicht nur mein französischer Sprachmeister, sondern auch mein Freund und Vertrauter war?"

Sollte hier nicht eine Anspielung auf die Stellung vorliegen, die Bernhard „in der ersten Jugend" der Geschwister Goethe auf Textorschem Grund und Boden zu ihnen einnahm? Nach dem Zusammenhange ist an einen förmlichen französischen Unterricht Elmires bei Bernardo als zünftigem Sprachlehrer nicht wohl zu denken. Man wird die Stelle vielmehr so verstehen müssen, daß Elmire ihn daran erinnert, wie sie ihm früher volles Vertrauen geschenkt, als sie noch in kindlichem Verkehr ihm seine französischen Sprachkenntnisse abgelernt. Auf wen aber könnte eine solche Beschreibung besser passen als auf den ein wenig älteren halbfranzösischen Jugendfreund Bernhard, dessen Vater niemals das Deutsche erlernte? Auch die Erinnerungen und Erzählungen Kornelias von den gemeinsam mit Bernhard im Jahre 1756 in der Rolandschen Akademie verlebten Wochen mögen die Bezeichnung des Freundes als französischen Sprachmeister Elmires nahegelegt haben.

In diesem Zusammenhange möge an den Bericht Goethes in „Dichtung und Wahrheit" erinnert werden, wonach er sich die französische Sprache ohne eigentlichen Unterricht während der Einquartierung der Franzosen im Siebenjährigen Kriege in kurzer Zeit durch den Verkehr mit Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Besuchen, ohne Regel und ohne Begriff angeeignet habe. Dabei sei ihm die ange-

borene Gabe zustatten gekommen, daß er leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Akzent, den Ton und was sonst von äußeren Eigentümlichkeiten fassen konnte. Das übrige habe er durch das französische Theater hinzugelernt.

Zwar hat Elisabeth Mentzel nachgewiesen, daß Wolfgang schon vor der Überrumpelung der Stadt durch die Franzosen mit seiner Schwester bei Mademoiselle Gachet seit Anfang 1757 französischen Unterricht hatte. Immerhin deuten die wiederholten und bestimmten Äußerungen Goethes in „Dichtung und Wahrheit", er habe niemals Französisch gelernt, darauf hin, daß jene natürliche Aneignungsmethode des Französischen bei dem Erwerbe seiner Sprachkenntnisse die Hauptrolle gespielt habe. Und eine derartige Aneignung der Sprache erscheint weit weniger unwahrscheinlich, als Elisabeth Mentzel annimmt, wenn man die Kinderfreundschaft der Geschwister Goethe mit den gewiß schon in den ersten Lebensjahren französischsprechenden Geschwistern Crespel in Rechnung zieht.

Schließlich sei noch daran erinnert, daß hier Bernardo als Vermittler der Ehe zwischen Erwin und Elmire auftritt, wie Crespel etwa gleichzeitig eine nähere Verbindung zwischen Goethe und Anna Sibylle Münch anzubahnen unternimmt.

Nach alledem wird man sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß Goethe in Bernardo seinen Freund Crespel dargestellt hat.

Lange Jahre hindurch blieb Goethe den Bemühungen um Oper, Operette und Singspiel treu. So schrieb er am 8. November 1785 an Frau von Stein: „Ich habe eine alte Operette wieder vorgenommen und sie reicher ausgeführt." Es kam aber nur eine Reihe von Bruchstücken zustande, die sich mit den schon vorhandenen älteren Bestandteilen nicht zu einem Ganzen zusammenschließen wollten. Erst nach dem Tode des Dichters stellten seine literarischen Testamentsvollstrecker aus den Teilen das Operettenfragment „Die ungleichen Hausgenossen" zusammen.

Einige Stücke aus der Masse hatte Goethe indessen schon bei seinen Lebzeiten im Musenalmanach für das Jahr 1796 veröffentlicht; unter ihnen auch das Gedicht „Antworten bei einem geselligen Fragespiel".

Die letzte Strophe dieses Gedichts, die die Nachlaßredaktoren in der Operette nicht unterzubringen wußten, lautet:

Der lustige Rat.

Wer des Menschen töricht' Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt:
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgendein beladen Tier.
Und (wie ich im Busen fühle)
Wahrlich! so ergeht es mir.

Überschrift wie Inhalt weisen mit Bestimmtheit auf Crespel. Denn die Verse sind dem Jüngling aus der Seele gesprochen, hinter dessen launigem, durch leichte Selbstironie gewürzten Auftreten sich eine frühe Menschenverachtung verbarg. Sicherlich entstammen sie der letzten Frankfurter Zeit Goethes und mögen diesem später bei der Abfassung seiner Lebensbeschreibung einen Anhalt für die Charakterzeichnung des Jugendfreundes gewährt haben.

Am 1. November 1773, wohl während der Niederschrift von „Erwin und Elmire", vermählte sich Kornelia mit Johann Georg Schlosser und verließ mit dem Gatten alsbald die Heimat, um sie nie wiederzusehen.

„Das Schicksal," schreibt Goethe im Hinblick auf diese schmerzliche Trennung im Februar 1774 an eine Freundin, „mit dem ich mich herumgebissen habe so oft, wird jetzt höflich betitelt das schöne, weise Schicksal. Denn gewiß, das ist die erste Gabe, seit es mir die Schwester nahm, die das Ansehen eines Äquivalents hat." Dieses Äquivalent war der Eintritt der schwarzäugigen Maximiliane de La Roche in seinen Freundeskreis durch ihre Ehe mit dem Frankfurter Kaufmann Peter Brentano am 9. Januar 1774.

Auf der Rückreise von Wetzlar nach Frankfurt im Herbst 1772 hatte Goethe ihrem Elternhause zu Thal am Fuße des Ehrenbreitstein einen Besuch abgestattet. Er kam mit der vollen Liebe zu seiner

Wetzlarer Lotte im Herzen an, fand sich aber bald von Maximiliane angezogen. „Es ist eine sehr angenehme Empfindung," bemerkt er, „wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter."

Durch die Ehe der neuen Freundin und durch ihre Übersiedelung nach Frankfurt trat Goethe zu ihr in jenes unerquickliche „Halbverhältnis", das neben seiner Liebe zu Kestners Braut und neben Jerusalems Tod die stoffliche Grundlage zu den „Leiden des jungen Werther" bildete. In „Dichtung und Wahrheit" berichtet Goethe, wie er sich in den vier Wochen, in denen er die Dichtung niedergeschrieben, äußerlich völlig isoliert, ja die Besuche seiner Freunde verbeten habe. Diese Bemerkung bezieht sich indessen nur auf die eigentliche Ausarbeitung im Februar und März 1774 und schließt freundschaftliche Mitteilungen seiner Gedanken und Gefühle in der Zeit der Vorbereitung keineswegs aus. Jedenfalls sei darauf hingewiesen, daß es unter Goethes Frankfurter Freunden damals Crespel war, der nicht nur Kestner und die im „Werther" geschilderten Wetzlarer Zustände kannte, sondern der, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, auch damals schon Maximiliane nahe stand. Wie beim „Götz", sehen wir also auch beim „Werther" in Crespels Person eine Anzahl besonderer Voraussetzungen zu einem Miterleben der Dichtung des Freundes vorliegen, zumal Crespel, wie wir sehen werden, Wertherischer Empfindsamkeit durchaus zugänglich war.

Unmittelbar bezeugt hat Goethe die Tatsache, daß seine nächste größere Dichtung, die alsbald nach dem „Werther" im Mai 1774 entstand, einer Anregung aus dem Goethe-Crespelschen Freundeskreise ihren Ursprung verdankt. Es ist das Drama „Clavigo". Der Dichter läßt sich darüber am Ende des fünfzehnten Buches seiner Lebensbeschreibung folgendermaßen vernehmen:

„Die früher erwähnte Gesellschaft von jungen Männern und Frauenzimmern, welche meiner Schwester, wo nicht den Ursprung, doch die Konsistenz verdankte, war nach ihrer Verheiratung und Ab-

reise noch immer bestanden, weil man sich einmal aneinander gewöhnt hatte und einen Abend in der Woche nicht besser als in diesem freundschaftlichen Zirkel zuzubringen wußte. Auch jener wunderliche Redner, den wir schon aus dem sechsten Buche kennen, war nach mancherlei Schicksalen gescheiter und verkehrter zu uns zurückgewandert und spielte abermals den Gesetzgeber des kleinen Staats. Er hatte sich in Gefolg von jenen frühern Scherzen etwas Ähnliches ausgedacht: es sollte nämlich alle acht Tage gelost werden, nicht um, wie vormals, liebende Paare, sondern wahrhafte Ehegatten zu bestimmen. Wie man sich gegen Geliebte betrage, das sei uns bekannt genug; aber wie sich Gatte und Gattin in Gesellschaft zu nehmen hätten, das sei uns unbewußt und müsse nun, bei zunehmenden Jahren, vor allen Dingen gelernt werden. Er gab die Regeln an im allgemeinen, welche bekanntlich darin bestehen, daß man tun müsse, als wenn man einander nicht angehöre; man dürfe nicht nebeneinander sitzen, nicht viel miteinander sprechen, viel weniger sich Liebkosungen erlauben: dabei aber habe man nicht allein alles zu vermeiden, was wechselseitig Verdacht und Unannehmlichkeit erregen könnte, ja man würde im Gegenteil das größte Lob verdienen, wenn man seine Gattin auf eine ungezwungene Weise zu verbinden wisse.

Das Los wurde hierauf zur Entscheidung herbeigeholt, über einige barocke Paarungen, die es beliebt, gelacht und gescherzt, und die allgemeine Ehestandskomödie mit gutem Humor begonnen und jedesmal am achten Tage wiederum erneuert.

Hier traf es sich nun wunderbar genug, daß mir das Los gleich von Anfang ebendasselbe Frauenzimmer zweimal bestimmte, ein sehr gutes Wesen, gerade von der Art, die man sich als Frau gerne denken mag. Ihre Gestalt war schön und regelmäßig, ihr Gesicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe, die von der Gesundheit ihres Körpers und ihres Geistes zeugte. Sie war sich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Tätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne daß sie gesprächig gewesen wäre, konnte man an ihren Äußerungen einen geraden Verstand und eine natürliche Bildung erkennen. Nun war es leicht, einer solchen Person mit Freundlichkeit und Achtung zu begegnen; schon vorher war ich gewohnt, es aus all-

gemeinem Gefühl zu tun; jetzt wirkte bei mir ein herkömmliches Wohlwollen als gesellige Pflicht. Wie uns nun aber das Los zum dritten Male zusammenbrachte, so erklärte der neckische Gesetzgeber feierlichst: der Himmel habe gesprochen, und wir könnten nunmehr nicht geschieden werden. Wir ließen es uns beiderseits gefallen und fügten uns wechselweise so hübsch in die offenbaren Ehestandspflichten, daß wir wirklich für ein Muster gelten konnten. Da nun, nach der allgemeinen Verfassung, die sämtlichen für den Abend vereinten Paare sich auf die wenigen Stunden mit Du anreden mußten, so waren wir dieser traulichen Anrede durch eine Reihe von Wochen so gewohnt, daß auch in der Zwischenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemütlich hervorsprang. Die Gewohnheit ist aber ein wunderliches Ding: wir beide fanden nach und nach nichts natürlicher als dieses Verhältnis; sie ward mir immer werter, und ihre Art mit mir zu sein, zeugte von einem schönen, ruhigen Vertrauen, so daß wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Priester zugegen gewesen wäre, ohne vieles Bedenken auf der Stelle hätten zusammengeben lassen.

Weil nun bei jeder unserer geselligen Zusammenkünfte etwas Neues vorgelesen werden mußte, so brachte ich eines Abends, als ganz frische Neuigkeit, das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo im Original mit. Es erwarb sich sehr vielen Beifall; die Bemerkungen, zu denen es auffordert, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wider gesprochen hatte, sagte mein lieber Partner: ‚Wenn ich deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, so würde ich dich ersuchen, dieses Memoire in ein Schauspiel zu verwandeln; es scheint mir ganz dazu geeignet zu sein.‘ — ‚Damit du siehst, meine Liebe,‘ antwortete ich, ‚daß Gebieterin und Frau auch in einer Person vereinigt sein können, so verspreche ich, heute über acht Tage den Gegenstand dieses Heftes als Theaterstück vorzulesen, wie es jetzt mit diesen Blättern geschehen.‘ — Man verwunderte sich über ein so kühnes Versprechen, und ich säumte nicht, es zu erfüllen. Denn was man in solchen Fällen Erfindung nennt, war bei mir augenblicklich; und gleich, als ich meine Titular-Gattin nach Hause führte, war ich still; sie fragte, was mir sei? — ‚Ich sinne‘, versetzte ich, ‚schon das Stück aus und bin mitten drin; ich wünsche dir zu zeigen,

daß ich dir gerne etwas zuliebe tue.' — Sie drückte mir die Hand, und als ich sie dagegen eifrig küßte, sagte sie: „Du mußt nicht aus der Rolle fallen! Zärtlich zu sein, meinen die Leute, schicke sich nicht für Ehegatten.' — ‚Laß sie meinen,' versetzte ich, ‚wir wollen es auf unsere Weise halten.'

Ehe ich, freilich durch einen großen Umweg, nach Hause kam, war das Stück schon ziemlich herangedacht; damit dies aber nicht gar zu großsprecherisch scheine, so will ich gestehen, daß schon beim ersten und zweiten Lesen der Gegenstand mir dramatisch, ja theatralisch vorgekommen, aber ohne eine solche Anregung wäre das Stück, wie so viele andere, auch bloß unter den möglichen Geburten geblieben. Wie ich dabei verfahren, ist bekannt genug . . . So war ich immer noch eher fertig, als der Freitag herankam. Die gute Wirkung, die ich beim Vorlesen erreichte, wird man mir leicht zugestehen. Meine gebietende Gattin erfreute sich nicht wenig daran, und es war, als wenn unser Verhältnis, wie durch eine geistige Nachkommenschaft, durch diese Produktion sich enger zusammenzöge und befestigte.

Durch solche und andere geistreiche Scherze ward unser wunderliches Mariagespiel, wo nicht zum Stadt=, doch zum Familienmärchen, das den Müttern unserer Schönen gar nicht unangenehm in die Ohren klang. Auch meiner Mutter war ein solcher Zufall nicht zuwider: sie begünstigte schon früher das Frauenzimmer, mit dem ich in ein so seltsames Verhältnis gekommen war, und mochte ihr zutrauen, daß sie eine ebenso gute Schwiegertochter als Gattin werden könnte. Es ergab sich wie von ungefähr, daß meine Eltern jenem Frauenzimmer auf einem Spaziergang begegneten, sie in den Garten einluden und sich mit ihr längere Zeit unterhielten. Hierüber ward nun beim Abendtische gescherzt und mit einem gewissen Behagen bemerkt, daß sie dem Vater wohlgefallen, indem sie die Haupteigenschaften, die er als ein Kenner von einem Frauenzimmer fordere, sämtlich besitze.

Hierauf ward im ersten Stock eins und das andere veranstaltet, eben als wenn man Gäste zu erwarten habe, das Leinwandgeräte gemustert und auch an einigen bisher vernachlässigten Hausrat gedacht. Da überraschte ich nun einst meine Mutter, als sie in einer

Tafel 15. Goethes Gedicht „In das Stammbuch des Johann Peter de Reyniers", Vers 1—18

Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehemals geschwenkt hatte, besonders hervorstach. Sie schien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß solche Schaukelkasten nunmehr völlig aus der Mode seien, und daß man die Kinder mit freien Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter, wie andere kurze Ware, zur Schau trage."

Die Annahme Goethes, Crespel sei in der Zwischenzeit von Frankfurt dauernd abwesend gewesen, beruht freilich auf einem Gedächtnisfehler. Man hat es aber auch weiter als seltsam oder gar als unwahrscheinlich bezeichnet, daß die Mariagespiele, die doch im Jahre 1768 nachweislich schon im Gange waren, noch im Mai 1774, dem Entstehungsmonat des „Clavigo", das Treiben unserer Gesellschaft beherrschten. Doch läßt sich die Tatsache selbst nicht wohl bezweifeln, da Goethe im „Concerto dramatico", das im März 1773 entstanden ist, die Göttin Langeweile also besingt:

> Machst Jungfrau zur Frauen,
> Gesellen zum Mann,
> Und wär's nur im Scherze,
> Wer anders nicht kann.

Gewiß mit Recht hat man diese Verse auf das über langweilige Stunden hinwegtäuschende Spiel bezogen, das im Scherze die Jungfrau in eine Ehefrau, den Junggesellen in einen Ehemann verwandelte. Auch ist nicht einzusehen, warum diese Mariagespiele mit oder ohne Veränderung ihrer Regeln nicht ebensogut Jahre hindurch ihren alten Reiz behalten sollten, wie andere Gesellschaftsspiele von Geschlecht zu Geschlecht mit derselben Lust geübt werden.

So war Crespel nahe genug daran, durch seinen Spruch, der die Spielgatten für die Gesellschaftsabende dauernd aneinanderkettete, in Goethes Lebensgang eine schicksalsvolle Rolle zu spielen. Der emsige Düntzer hat ermittelt, daß die Bevorzugte Anna Sibylle Münch gewesen ist, die damals noch nicht ganz sechzehnjährige Tochter des Frankfurter Kaufmanns Philipp Anselm Münch, deren ältere Schwester Susanna Magdalena ein Jahr zuvor in einem winterlichen Wür-

felspiel Goethes „Weibchen" geworden war. Erinnern wir uns daran, daß die Großmutter Bernhards eine geborene Kuhweyd war, daß eine Tante Münch geborene Kuhweyd bei Bernhards Geburt seiner Mutter hilfreich beistand und später seiner Schwester Katharina Pate ward, und daß nach ihrem Tode ihr Haus in der Eschenheimer Gasse in den Besitz der Familie Crespel überging, so werden wir annehmen dürfen, daß Anna Sibylle Münch eine Rohrische Base von Bernhard Crespel war, der in unserer Szene in Verbindung mit ihr erwähnt wird.

Mit den Schwestern Gerock und Münch war aber der „Kreis von verständigen und liebenswürdigen Frauenzimmern", den Kornelia als Herrscherin um sich versammelt hatte, nicht erschöpft. Besonders haben wir uns als Hauptbeteiligte noch die graziöse und pikante Lisette Runckel zu denken. Sie ist die in Wolfgangs und Kornelias Briefen besonders oft und liebevoll erwähnte Schwester des Stallmeisters Karl Franz Runckel, die uns mit ihren Angehörigen in den Briefen von Katharina Crespel an Bernhard wiederholt begegnen wird.

Von jungen Männern gehörte der Gesellschaft neben dem schon erwähnten Horn auch Riese an, der als Beamter des Kastenamts, das die Stiftung des Almosenkastens zu verwalten hatte, auch an der Führung der Tauf-, Trau- und Sterberegister beteiligt war. Mit ihm stand Goethe als Student in eifrigem Briefwechsel, und die Freundschaft beider Männer hat sich das Leben hindurch erhalten. Während Horn in unserem Material nirgends erwähnt wird, begegnen wir Rieses Namen häufig, und wir lernen ihn besonders in den schweren Kriegsjahren um die Wende des Jahrhunderts als treuen Beistand der Frau Rat Goethe und der Schwestern Crespel schätzen.

Waren diese Veranstaltungen im allgemeinen auf die gute Jahreszeit beschränkt, so ging es im Winter in den Wohnungen der Mitglieder nicht weniger fröhlich zu. Besonders zwanglos scheint sich die Jugend im Crespelschen Hause ergangen zu haben, wo seit dem Tode

Tafel 16. Goethes Gedicht: „In das Stammbuch des Johann Peter de Reyniers", Vers 19—34

der Mutter während der fortwährenden langen Reisen des Vaters Bernhard mit den beiden Schwestern allein das Feld behauptete.

Einen flüchtigen Einblick in diesen Verkehr bietet ein Brief Goethes an Kestner vom 28. Januar 1773: „Gestern Abend putzt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der einen hatte ich aus der Fülle ihres Reichtums eine Egrette aus Juwelen und Federn zusammengestutzt und sie herrlich geziert." Man wird geneigt sein, diese Mitteilung auf die Schwestern Crespel zu beziehen, wenn man folgende Anzeige ihres Vaters im Frankfurter Intelligenzblatt vom 26. Mertz 1776 liest:

„Da Herr Louis Crespell in Frankfurt am Mayn auf der Eschenheimer-Gasse Litera D. No 157 wohnhafft, entschlossen, seine seyd vielen Jahren geführte Handlung völlig aufzugeben, die noch vorräthige Waaren aber, bestehend in gefaßten Brillanten Ring, goldene Uhren mit Brillanten garnirt und emaillirt, goldene Tabattieren mit und ohne Brillanten, nebst noch vielen anderen Galanterie-Waaren in Gold gefaßt, nach deren innerlichen Werth zu verkaufen gesonnen, als hat derselbe solches zu jedermanns Nachricht hiermit bekannt machen wollen. Solte sich aber ein Freund finden, welcher die ganze Parthie zu kaufen gesonnen, so wird man sich besonders billig behandeln lassen."

Muß die Gleichsetzung der juwelenreichen Freundinnen Goethes mit den Schwestern Crespel gleichwohl eine Vermutung bleiben, so trägt ein Gedicht Goethes, das uns manche interessante Einzelheit enthüllt, den Beweis seiner Entstehung im Crespelschen Hause in sich selbst. Es ist überschrieben: „In das Stammbuch Johann Peter de Reyniers" und verrät seine Herkunft in folgenden Versen:

Frankfurt am Main des Witzes Flor
Nicht weit vom Eschenheimer Tor
Findest das Haus nach dem A-B-C
Hundertundsiebenundfünfzig Lit. D.

Die Hausnummer ist uns aus der Zeitungsanzeige des alten Crespel bekannt. Aber auch das Datum der Abfassung erfahren wir:

Da es nach Christ ein Tausend Jahr
Siebenhundertvierundsiebzig war
Zwei Tage nach Martini Tag
Abends mit achtem Glockenschlag.

Ehe wir darauf zurückkommen, was an jenem Sonntagabend, dem 13. November 1774, im Crespelschen Hause vor sich ging, müssen wir uns ins Bewußtsein zurückrufen, welche Wandlung seiner äußeren Stellung seit dem Mai 1774, wo wir den „Clavigo" entstehen sahen, der junge Dichter durchlebt hatte.

„Die Leiden des jungen Werther", die zur Ostermesse 1774 noch nicht druckfertig geworden waren, hatten den Sommer über gewartet und waren Mitte September zur Herbstmesse im Druck erschienen. Ein Sturm der Begeisterung brauste über Europa dahin; ungeahnter Ruhmesglanz umstrahlte den fünfundzwanzigjährigen Jüngling. Wenige Wochen darauf, im Oktober, würdigte Klopstock, der Fürst der Geister Alldeutschlands, den Dichter des „Götz" und „Werther" seines Besuchs. Wie heiß es in jenen Tagen in Goethes Herzen siedete, zeigt das Lied „An Schwager Kronos", das am 10. Oktober im Postwagen entstand, als er von dem ehrfurchtsvollen Geleit, das er dem Gaste gegeben, in die Vaterstadt zurückkehrte:

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!

Doch das Wertherfieber hatte auch unliebsame Begleiterscheinungen; besonders klagt Goethe noch im Alter über den „höchst bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerstreuenden Zudrang", den er damals erfuhr. „Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja, es wäre für einige Jahre hinreichend zu tun gewesen, wenn er mit hergebrachter Liebe sich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Produktionen begünstigen kann, in den Lärmen des Tageslichts hervorgezogen."

Dazu kam die Stellung der Nächstbeteiligten: Kestner und Lotte Buff. Gekränkt, erschreckt, erzürnt wollten sie das Band der Liebe

Da es nun heißt im tausend Jahr
Siebenhundert und vier und siebzig eben war
Zwölf Tage nach Martini Tag,
Abends mit dem ersten Glockenschlag,
Frankfurt am Mayn [illegible]
[illegible]
[illegible]
Hundert sieben u. fünfzig [illegible]
Und [illegible] nun ich den Beschluss,
Hab freilich alles nicht beschrieben,
Genug das wir zusammen bleiben
Und nicht Actus continuus.

Goethe

Tafel 17. Goethes Gedicht: „In das Stammbuch des Johann Peter de Reyniers", Vers 35—46

und der Freundschaft mit dem Dichter zerreißen. Seine erregten Briefe an Kestner im Oktober und November zeigen uns seinen Schmerz über solches Unverständnis und solche Verkennung.

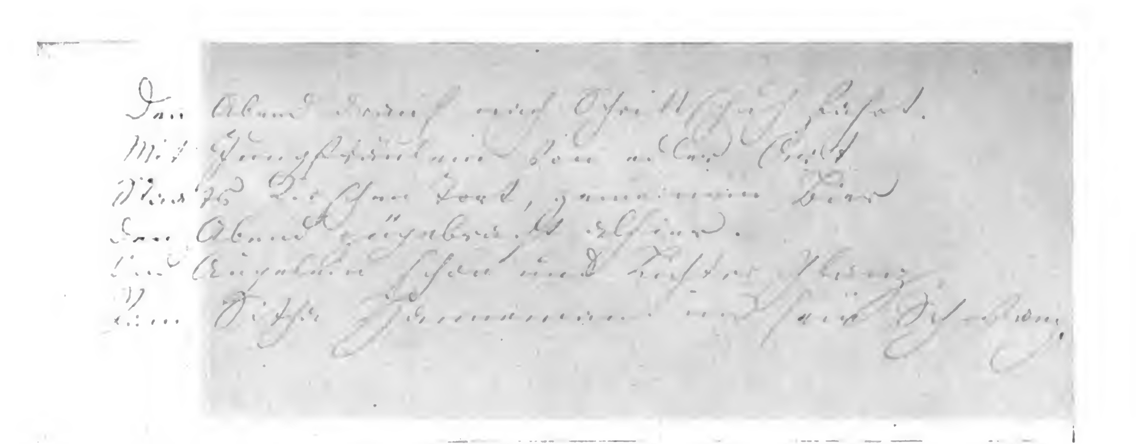
So rangen in ihm Hochgefühl mit Verstimmung, Schaffensdrang mit Zerstreuung, und es duldete den Ruhelosen nicht daheim in seinem Arbeitsstübchen im Hause zu den Drei Leiern. Wollte er gleichzeitig auch schöngeistigen Gesprächen entfliehen, wie sie ihm sein Klinger-Wagnerscher Kreis zu bieten vermochte: wo sollte er dann lieber hinflüchten als zu den Genossen jener Tage, da ihm die Schwester noch zur Seite gestanden?

Im Juli vorher hatte er an einen Freund geschrieben: „Es ist Sommer, lieber Freund, und das ist keine Jahreszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin und so ist unsere schöne Sozietät zerfallen, und ich erhalte mit Not die traurigen Reste. Wann wirst du wiederkommen, wohltätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unseren Schlittschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsere Mädchen wieder in die Stuben jagen!"

Dieser Wunsch war jetzt wieder erfüllt, denn am Martiniabend 1774 gab es das erste Eis. Zwei Tage darauf, an einem Sonntagabend, finden wir dann auch den Hochberühmten in der Stube seiner alten Freundin Katharina Crespel behaglich am Ofen sitzen. Die „Fränz" war nicht mehr daheim; sie hatte erst vor kurzem den im Jahre zuvor aus dem alten Sitze der Schweizer Uhrenfabrikation La Chaux-de-Fonds bei Neuchatel eingewanderten Uhrenhändler Peter Friedrich Jaquet geheiratet, dessen im Jahre 1774 im Braunfels auf dem Liebfrauenberg gegründetes Handelshaus noch heute, und zwar seit 1884 unter der neuen Firma Carl Söhngen auf dem Kleinen Hirschgraben Nr. 6, fortbesteht. So waren von der Familie Crespel nur Katharina und Bernhard anwesend, und der getreue Riese vervollständigte als Vierter die Runde. Zuerst scheinen die jungen Männer allein gewesen zu sein, während Katharina die Vorbereitungen zum Abendessen traf. Da ist es denn nicht wunderbar, daß sich das Gespräch der drei Juristen zunächst auf eine der zahlreichen Streitfragen des Pandektenrechts richtete, und zwar erörterte

man, ob man heutzutage bei der Testamentserrichtung noch das alte Erfordernis der Einheit der Handlung, des „actus continuus" des römischen Formalrechts, in aller Strenge aufrecht erhalten müsse. Da indessen keiner der Freunde ein übereifriger Verehrer Justitias war, so ging das Gespräch bald auf das Spezialgebiet Bernhards, auf die Philosophie über, und zwar erörterte man die Frage der Prädestination. An Unterhaltungen dieser Art erinnerte sich Goethe noch bei der Abfassung seiner Lebensbeschreibung. „Mit Riese", erzählt er, „ward ich auch vertraut, der meinen Scharfsinn zu üben und zu prüfen nicht verfehlte, indem er durch anhaltenden Widerspruch einem dogmatischen Enthusiasmus, in welchen ich nur gar zu gern verfiel, Zweifel und Verneinung entgegensetzte." Da mag es der ironische Crespel gewesen sein, der nicht ohne Zynismus das Schicksal der Königstochter Athaliel, wie Boccaccio es erzählt, als einen leuchtenden Beweis dafür anführte, wie man im Leben des Menschen den Finger Gottes erkennen könne. Athaliel fällt auf der Seereise zu ihrem Verlobten, dem Könige von Garbo, in die Hände der Räuber. Hier wird sie, wie Helena, ein Opfer ihrer Schönheit. Keiner gönnt dem anderen ihren Besitz, und so geht sie von Hand zu Hand und läßt sich das gefallen, was das Schicksal ihr beschieden hat. Lange Zeit lebt sie in Verschollenheit und Schande, bis sie in ihrer Schmach von einem Freunde ihres Hauses entdeckt und dem Bräutigam zugeführt wird, der sie ahnungslos zur Gattin nimmt.

Diese Gespräche wurden durch den Eintritt Katharinas unterbrochen, die einen interessanten Fund vorzuweisen hatte. Der Bruder von Bernhards Mutter, Kaufmann Johann Wilhelm Rohr, geboren am 13. Dezember 1717, besaß zu Frankfurt in der Töngesgasse ein Haus; Bernhards Mutter nennt es das „Reinirische". Als nun Louis Crespel gegen Ende des Jahres 1767 das Münchische Haus in der Eschenheimer Gasse erworben hatte, veräußerte auch Rohr, der unvermählt geblieben war, in den ersten Tagen des neuen Jahres das Reinirische Haus für 9400 fl. an einen Frankfurter Steinmetzen als Mittelsperson eines ungenannten Käufers. Er selbst zog, sobald Olenschlager das Feld geräumt hatte, gegen 250 fl. Jahresmiete zum Schwager Crespel in die Eschenheimer Gasse. Das Zusammenleben



Tafel 18. Goethes Gedicht: „In das Stammbuch des Johann Peter de Reyniers", Vers 47—52

währte aber nur kurze Zeit, denn am 14. Juni 1769 bereits erlag Johann Wilhelm Rohr einem Schlagfluß.

Unter dem Umzugsgut, das Rohr ins Crespelsche Haus mitgebracht, scheint sich auch manch altes Gerät befunden zu haben, das nach seinem Tode unbeachtet aufgespeichert wurde. Unter diesem „Erbschaftsmoder" hatte ein seltsames Büchlein die Augen Katharinas auf sich gezogen: das Stammbuch eines früheren Besitzers des Reinirischen Hauses, des Johann Peter de Reynier, vom Jahre 1680. Es war ein in goldgepreßtes Leder gebundener Breitoktavband, worin auf jedes zehnte der hundertundelf Blätter weißen, starken Papiers immer ein blaues Blatt und ein Blatt von Pergamentpapier folgten. Ob nun Herr de Reynier, der wohl ein Niederländer gewesen sein mag, mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsfuße lebte, oder ob er es liebte, sich geheimnisvoll auszudrücken, jedenfalls hatte er dem Büchlein auf der Rückseite des ersten Pergamentblatts einen krausen Begleitvers auf den Lebensweg gegeben. So läßt er das Buch reden:

Wer etwas hierin will machen lassen,
Dem bitte Unzucht drauß zu lassen,
Er wiederiche mich wiederum so viel,
In Ehrenstand ihm dienen will.

Darauf hatte sich ein Freund Reyniers in das Buch eingetragen und dann war es in Vergessenheit geraten wie Athaliel, des Königs von Garbo Braut, von der Bernhard soeben gesprochen hatte. Doch wie jene schließlich in die Hände des ihr durch die Vorsehung bestimmten Gemahls gelangt, so kommt auch das Büchlein aus langer Nacht der Verschollenheit an den ihm von Uranfang beschiedenen Herrn. So wenigstens faßt Goethe im Anschluß an den philosophischen Disput den Fall scherzhaft auf, als Katharina ihm ihren Fund verehrt. Denn alles, was geschieht, muß nach dem Gesetze der Kausalität notwendig geschehen: so ist sein Erwerb des Buches am heutigen Tage zugleich der Beweis dafür, daß das Geschick vom Anfang der Dinge an das Buch ihm als prädestinierten Besitzer zugedacht hatte. Nun galt es, den durch fast hundertjähriges Alter geheiligten Blättern

erneutem Gebrauch eine Weihung zu geben, die durch die Gegenwart der Freundin erst die rechte Würdigkeit empfing.

Diese Weihung der weißen Blätter bestand aber darin, daß Goethe sie mit den Werken seines Zeichenstiftes bedeckte, den er in jenen Tagen mit besonderem Eifer führte. Zum Beweise versah er eine der Zeichnungen, einen Idealkopf, mit dem Datum des 13. November 1774.

Zum Schluß faßte der Dichter die Vorgänge des behaglichen Abends in folgenden lustigen Versen zusammen:

Ein theures Büchlein siehst du hier
Voll Pergament und weis Papier
Das wohl schon an die hundert Jahr
Zum Stammbuch eingeweihet war
Praedestination ist ein Wunderding
Wie es dem lieben Büchlein ging
So ging es auch wie's ieder schaut
Dem König von Garbe seiner Braut.
Davon ich die Historiam
Hier nicht erzehl aus Sitt und Scham
Wie solches auf dem vorgen Blat
Herr Reynier sich ausgebeten hat.
Möcht er wohl vorgesehen haben
Was drüber kämen für feine Knaben.
Gnug er das Buch für gutes Geld
Für seine Freunde weis bestellt,
Drey vier Blätter die sind beschrieben,
Die andern sind auch weis geblieben
Hat sie das Geschick mir zudacht
Nach Erbschaffts Moder und langer Nacht,
Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor
Und gab es mir, und schenckt es mir
Als wohlbekanndt wegen viel Geschmier,
Dass ich Papier und Pergament



Tafel 19. Zeichnungen von Goethe: Idealköpfe

Erfüllt mit Wercken meiner Händ
Dazu bey Schnee und Winternacht
Der Anfang alsobald gemacht,
Da wir wohl hinterm Ofen sasen
Vorsdorfer Aepfel weidlich frasen,
Zugegen war die Jungfrau lieb
Von Post und Kirch zwey grose Dieb.
Dadurch Weihung nicht gering
Ihre rechte Würdigkeit empfing.
Da es nach Christ ein Tausend Jahr
Siebenhundert und vier und siebzig war
Zwey Tage nach Martini Tag,
Abends mit'm achten Klockenschlag.
Franckfurt am Mayn des Wizzes Flor
Nicht weit vom Eschenheimer Thor
Findest das Haus nach dem A. B. C.
Hundert sieben u. funfzig Lit. D.
Und hiermit mach ich den Beschluß,
Hab freilich alles nicht beschrieben,
Genug was wir zusammen trieben
War nicht Actus continuus.

Goethe pp

Es konnte nicht ausbleiben, daß an dem Abend auch auf den Besuch Klopstocks bei Goethe die Rede kam, zumal Klopstocks Freund und Begleiter, der Mathematiker und Physiker Johann Lorenz Böckmann aus Karlsruhe, vor einigen Wochen, wohl durch Goethe eingeführt, gleichfalls an Katharina Crespels Tische gesessen hatte. So mußte sich das Gespräch in der Winternacht auch auf den Schlittschuhlauf lenken, dessen begeisterter Vorkämpfer Klopstock war. Hatte sich doch auf sein Gebot hin Goethe und gewiß nicht minder seine Freunde anstatt der üblichen hohen hohlgeschliffenen Schlittschuhe durch Böckmann flache Schuhe mit langen Schnäbeln, die sogenannten „Friesländischen Stähle" bestellt. Da es in der Nacht stark fror, so gingen Riese und Crespel alsbald am Montagmorgen auf die

Suche und entdeckten eine Eisfläche. Mit Goethe und den Freundinnen zogen sie dann mittags wieder hinaus, und man tummelte sich bis in die Dunkelheit hinein auf dem Eise. Dann zog die ganze muntere Montagsgesellschaft wieder in das Crespelsche Haus und Goethe mußte, wie so oft, so auch heute wieder Märchen erzählen.

Noch in „Dichtung und Wahrheit" berichtet er mit Behagen, wie er den Freundinnen Kornelias nicht genug aus seinem Schatze nordischer und indischer Sagen habe mitteilen können:

„Versammelte sich ihre Gesellschaft, so wurden der Wolf Fenris und der Affe Hannemann einstimmig hervorgerufen, und wie oft habe ich nicht die berühmte Geschichte, wie Thor und seine Begleiter von den zauberischen Riesen geäfft werden, umständlich wiederholen müssen. Der Altar des Ram gelang mir vorzüglich im Nacherzählen, und ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Personen dieses Märchens blieb doch der Affe Hannemann der Liebling meines Publikums. Daher ist mir auch von allen diesen Dichtungen ein so angenehmer Eindruck geblieben, daß sie noch immer unter das Werteste gehören, was meine Einbildungskraft sich hervorzurufen vermag."

So ließ denn Goethe auch an jenem Abend wieder Mahadöh, den Herrn der Erde, als er unter dem Namen Ram zum siebenten Male herabstieg, sein Weib Sitha mit Hilfe des geschwänzten Affen Hannemann aus der Gewalt des zehnköpfigen Königs von Ceylon erlösen. Dann ging er, gewiß auf allgemeines Verlangen, daran, auch die Ereignisse dieses Abends zur Fortsetzung des gestrigen Gedichts in Reyniers Stammbuch zu verewigen. Doch kam er über sechs Zeilen nicht hinaus, in deren erster die Form „Schrittschuh" an Klopstocks Verteidigung dieser alten Wortform gemahnt. Der letzte Vers endet mit einem Komma, ein Zeichen, daß der Dichter mitten im Schreiben selbst die Geduld verlor oder von den ungeduldigen Freundinnen unterbrochen ward. Die Verse lauten:

Den Abend drauf nach Schrittschuhfahrt,
Mit Jungfräulein von edler Art
Staats Kirschen Tort, gemeinem Bier,
Den Abend zugebracht alhier.

Und Aeugelein schön und Lichter Glanz,
Ram, Sitha, Hannemann und sein Schwanz,

Zu Hause angekommen, schrieb Goethe noch an demselben Abend an Böckmann:

„Ich komme vom Eis, erst durch eine Gesellschaft und durch ein Abendessen am Tisch, wo Sie auch saßen. Ich bin sehr müde; ich habe Bahn gemacht, gekehrt mit den Meinigen, neue Freta entdeckt pp.

Ich war aufm Eis pp. den 14. Nov. 1774. Das Ihnen nur so hingeworfen, wie ichs Ihnen sagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr."

Am Dienstag fuhr er fort:-

„Martini Abend (ich hielt das Blatt gestern Abend für einen Briefbogen, will auch nun so fortfahren) Martini Abend hatten wir das erste Eis und vom Sonntag auf den Montag Nachts fror es so stark, daß ein kleiner Teich, der sehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten zweie Morgens, verkündigten mirs, da ich sogleich Mittags hinauszog, Besitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abstoßen ließ, durch ungebahnte Wege durchsetzte, da mir denn die Anderen mit Schaufel und Besen folgten, und ich selbst nicht wenig Hand anlegte. Und so hatten wir in wenig Stunden den Teich umkreiset und durchkreuzt. Und wie weh tats uns, als wir ihn bei unfreundlicher Nacht verlassen mußten. Der Mond wollte nicht herauf, nicht hinter den Schneewolken hervor, und heute taut Alles dahin. Dieses Alles habe sogleich zu melden für meine Schuldigkeit erachtet, und hoffe ein Gleiches von Ihnen. Haben Sie neue Schrittschuhe machen lassen? ich habe niemand finden können, dem ich die Verfertigung hätte anvertraut. Schicken Sie mir doch den Satyros. Und behalten mich im Andenken der Liebe."

Die Verse „In das Stammbuch Johann Peter de Reyniers" waren so recht nach dem Herzen der fröhlichen Frau Aja, die gewiß nichts so sehr bedauerte, als daß sie am Sonntag- und Montagabend nicht dabeigewesen war. Schreibt sie doch noch fünf Jahre später an die Herzogin Anna Amalie nach Weimar: „Daß in Frankfurt der Witz sehr stark floriret, hat der Häschelhans schon 1773 in Reime

gebracht. Frankfurt am Main, des Witzes Flor, Nicht weit vom Eschenheimer Tor u. s. w." Großen Eindruck machten ihr auch die Verse:

Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor.

Denn die kindlich-frohe Frau Rat legte der glücklichen Finderin Katharina von jetzt ab den Namen „Der Jungfrauen Flor" bei, wie der Brief der Frau Rat an Crespel vom 7. März 1777 ergibt: „Denkt einmahl! Das liebe Fräntzgen, und der Jungfrauen Flohr, haben sich auch zu unserer Samstags Gesellschaft eingefunden: und wir waren miteinander herrlich und vergnügt."

Übrigens waren die nordischen und indischen Sagen nicht das einzige, was Goethe den Freundinnen zu erzählen wußte. Sicher ist, daß er auch die satirischen Märchen des geistreichen Schotten Hamilton zum besten gab. Schon früher hatte Düntzer wegen der Ähnlichkeit einer Szene in Hamiltons Erzählung: „L'enchanteur Faustus" mit der Geisterszene im zweiten Teile des „Faust" vermutet, Goethe habe Hamiltons Märchen gekannt. Diese Vermutung gewinnt dadurch an Kraft, daß sich Goethe unter anderen Notizen, die wohl dem Jahre 1775 entstammen, den Namen „Hamilton" vermerkt hat. Aus dem Crespelschen Nachlasse läßt sich aber darüber hinaus beweisen, daß er die Märchen noch in Frankfurt gekannt und erzählt und daß er gleich im Anfange seiner Weimarer Zeit ein Motiv daraus in der Dichtung „Lila" verwertet hat.

Im vierten Aufzuge des Singspiels finden sich nämlich folgende szenarischen Bemerkungen: „Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Türe verschlossen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befestigt ist; an der Stelle des Rockens sind in jeder Türe zwei Öffnungen, so groß, daß ein paar Arme durchreichen können. Es lassen sich Hände sehen, die aus den Öffnungen herausgreifen, Rocken und Spindel fassen und zu spinnen anfangen." Das Bild ist aus Hamiltons Märchen von den vier Facardinen entnommen, wo es heißt: „Bei dem Scheine von zwei



Tafel 20. Katharina Crespel, Zeichnung von Goethe

großen und flammenden Fackeln, welche auf beiden Seiten einer ärmlichen Hütte standen, sah ich zwei dürre Arme und zwei häßliche Hände aus zwei Löchern in der Türe der Hütte herausragen und mit außerordentlicher Anmut an einem Rade spinnen."

Diese Szene war schon in der verlorengegangenen Urgestalt des Singspiels vorhanden, das am 30. Januar 1777 zum Geburtstage der Herzogin unter dem Titel: „Ein Stück ohne Namen" zum ersten Male auf dem Liebhabertheater der Weimarischen Hofgesellschaft aufgeführt wurde.

Man könnte nun glauben, daß diese Ur-Lila, die ja ganz auf die Personen und Zustände am Hofe zu Weimar zugeschnitten war, damals in Frankfurt nicht bekannt geworden wäre. Denn als Goethe im Jahre 1790 seiner Mutter den sechsten Band seiner Werke zugehen ließ, der neben dem „Tasso" und anderem auch die „Lila" in ihrer endgültigen Fassung enthielt, schrieb Frau Rat zurück: „Tasso und Lilla sind mir neu und ich hoffe viel Vergnügen davon zu haben."

Wir können aber aus unserem Material nachweisen, daß sich Frau Aja hier irrte, und daß das Singspiel ein alter Bekannter von ihr war, den sie wohl weniger wegen seiner veränderten Gestalt als vielmehr wegen des neuen Titels nicht sogleich wieder erkannte. Denn Goethes getreuer Philipp Seidel hatte das Schauspiel ohne Namen mit einer Beschreibung jener Uraufführung schon im Februar 1777 ins Frankfurter Goethehaus geschickt, und hier hatte es „der Jungfrauen Flor" auf einem der Samstage der Frau Aja kennen gelernt. Sie berichtete alsbald in dem im siebenten Kapitel abgedruckten Briefe vom 21. Februar 1777 an ihren damals in Regensburg weilenden Bruder Bernhard darüber, bezeichnet die Worte „Ein Stück ohne Namen" ausdrücklich als den Titel der Dichtung und weist auf die Entnahme der Spinnszene aus Hamiltons Märchen hin. Steht hiernach fest, daß sowohl Goethe als Katharina Crespel bald nach Goethes Abgang nach Weimar „Die vier Facardine" gekannt haben, so rechtfertigt sich auch die Annahme, daß Goethe in der letzten Frankfurter Zeit diese Erzählung in seinen für die Freundinnen bestimmten Märchenschatz eingereiht hatte.

Das Stammbuch des Johann Peter de Reynier benutzte Goethe fortan als Zeichenbuch. Von den darin enthaltenen Arbeiten fordert außer dem schon erwähnten Idealkopf das Porträt eines Mädchens unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Zeichnung zeigt auf den ersten Blick eine auffallende Ähnlichkeit mit dem bekannten Bildnis Kornelias von Goethes Hand. Die Ähnlichkeit ist aber eine Täuschung. Unmöglich kann Goethe hier in dem im November 1774 aufgefundenen alten Stammbuch nochmals ein Porträt seiner Schwester geschaffen haben, die er seit Jahresfrist nicht mehr gesehen hatte. Zwar hat Goethe später, im Mai 1775, als er sich vor seiner Liebe zu Lili in die Schweiz flüchtete, in Emmendingen dem Schlosserschen Ehepaar einen einwöchigen Besuch abgestattet. Doch wie hätte Goethe die Dahinsiechende, überdies gerade vom Typhus Geplagte jetzt mit einer Porträtsitzung zu quälen vermocht! Und wie wäre es möglich, daß die körperlichen und seelischen Leiden der Zwischenzeit ihr Antlitz nur heiterer erscheinen ließen? Vor allem aber: wie hätte in Emmendingen das alte Frankfurter Stammbuch dem Zeichner zu Händen kommen können? Von einem weiteren Bildnis Kornelias kann also keine Rede sein, zumal sich die Ähnlichkeit auch ungezwungen auf andere Weise erklärt. Einmal mit der Gleichheit der auffallenden Haartracht, die indessen nichts Individuelles der dargestellten Personen ist, sondern der Sitte der Zeit entsprach. Schon hierdurch ist eine gewisse Übereinstimmung gegeben, da jene Mode „nicht allein die Stirn entblößte, sondern auch alles tat, um sie scheinbar oder wirklich, zufällig oder vorsätzlich zu vergrößern".

Die Hauptursache der Ähnlichkeit liegt aber offenbar nicht in den dargestellten Personen, sondern im Dilettantismus des Zeichners, der um so stärker hervortritt, als sich Goethe in jenen Jahren noch in den Anfängen seiner Kunstübung befand. So hatte die Beschränktheit der Ausdrucksmittel eine gewisse Übereinstimmung des Ausgedrückten zur notwendigen Folge. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur auf die strenge Profilstellung beider Bildnisse hingewiesen. Trotzdem weisen beide Zeichnungen genug charakteristische Unterschiede auf, von denen die stark gebogene Nase des zweiten besonders auffällt. Tritt uns nun eine genau gleiche Bildung der Nase auf



Tafel 21. Kornelia Goethe,
Zeichnung von Goethe auf einem Korrekturbogen
des „Götz“

einem späteren Bilde von Katharina Crespel entgegen, so werden wir an dem auch ohnedies recht wahrscheinlichen Ergebnisse nicht zweifeln, daß Goethe in dem Stamm- und Zeichenbuch auch das Bild von dessen Entdeckerin und Stifterin dankbarlichst verewigt hat. So harmlos und fröhlich wie hier die Fünfundzwanzigjährige schaut freilich auf dem späteren Bilde die Alternde nicht mehr in die Welt. Vom Gram und von den Sorgen der dazwischenliegenden Jahre sind die einst heiteren Züge gespannt. Auch erschwert die Profilstellung des Jugendbildes die Feststellung der Ähnlichkeit ungemein. Aber bei liebevoller Versenkung erschließen sich dem Beschauer des Altersbildes die Herzensgüte und Verstandesschärfe Katharinas, und von beiden Eigenschaften lassen sich auch in der Zeichnung Goethes charakteristische Züge nachweisen.

Schon Frau Belli-Gontard und Düntzer wußten von einer Goethischen Zeichnung zu melden, die sich im Besitze der Frau Bergrat Buderus befand und deren Vater Bernhard Crespel darstellt. Dieses Bild, das durch Erbgang aus dem Nachlaß der Frau Buderus in den Besitz von Bernhards Urenkel, Herrn Justizrat Alexander Crespel in Flensburg, übergegangen ist und das hier zum ersten Male veröffentlicht wird, ist offenbar älter als das Katharinas und trägt in weit höherem Maße den Stempel der Unreife. Mag auch die triste Stimmung, die die Zeichnung wiedergibt, dem Jüngling, zumal in der Epoche der Empfindsamkeit, oft genug nahegetreten sein, so wird man doch gut tun, sich die Erscheinung Crespels nicht nach diesem ausdruckslosen Werke des Dilettantismus, sondern nach jenem lebensvollen Bilde zu vergegenwärtigen, das uns von der Hand eines unbekannten Frankfurter Malers erhalten ist.

Eine wenn auch phantastisch zugestutzte, so doch besonders für die späteren Jahre gewiß nicht ganz unzutreffende Beschreibung von Crespels Erscheinung hat uns übrigens E. T. A. Hoffmann in der in den „Serapionsbrüdern" weggelassenen Einleitung zu seiner Novelle vom Rat Crespel überliefert. Er wird da beschrieben „als ein nicht zu großer, aber sehr hagerer Mann in einem grauen Kleide, so zugeschnitten, wie es jetzt unsere Jünglinge tragen und die Tracht deutsch nennen, jedoch mit vielen Schnüren besetzt. Dazu war der Mann

nach der Militärmode der siebzehnhundertsechziger, siebziger Jahre frisiert, nämlich ein Coeur-Toupée (einer aufgeworfenen Schanze nicht unähnlich), pistolenhalsterförmige Locken und ein langer, imposanter Zopf mit angehefteter Kokarde. Sein Gesicht war sehr bleich, aber auf den spitzen, hervorstehenden Backenknochen ein roter Fleck, unter überhängenden Augenbrauen blitzten ein Paar große, graue Augen hervor, die Nase war gebogen — scharf gezeichnet, der Mund heraufgezogen zum ironischen Lächeln, das Kinn lang und hervorragend".

Seine Darstellung durch Goethe scheint Crespel nicht unerwidert gelassen zu haben. In der neuesten Sammlung der Bildnisse Goethes, herausgegeben von Ernst Schulte-Strathaus, zeigt Tafel 21 einen graziösen Schattenriß des jungen Goethe, dessen Original durch Erbgang in den Besitz der Kinder des Fabrikdirektors Hugo Hüther in Großsalza bei Magdeburg gelangt ist, die Ururenkel Bernhard Crespels sind. Unter der Umrahmung der Silhouette findet sich von Bernhard Crespels Hand geschrieben die Bezeichnung: „del 1774". Da die Silhouette auf ein fertig gekauftes Blatt mit gestochener oder geschnittener Rahmenzeichnung aufgeklebt ist, kann sich die Bemerkung: entworfen 1774, nur auf den Schattenriß selbst beziehen.

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß Crespel das zu der Arbeit erforderliche Geschick in der Ausschneidekunst besessen habe. Wir sahen, daß E. T. A. Hoffmann gleich im Anfang der Novelle vom Rat Crespel, ehe sich noch das Wunderbare in die Dichtung einschleicht, neben die urkundlich beglaubigte Geschichte vom Hausbau die Erzählung setzt, wie Crespel mit einer kleinen stählernen Drehbank „mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit aus Hasenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchschen und Kügelchen" drechselt. Dieser Bericht von der Handfertigkeit Crespels gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß Crespel nach dem Zeugnisse der Frau Rat Goethe seine Hosen selbst fabrizierte. Hinzu kommt, daß er schon in Paris Zeichenunterricht hatte, und daß er diese Übungen, wie eine Reihe von Zeichnungen in seiner Briefkladde beweist, in den nächsten Jahren fortsetzte.

Schließlich haben wir noch das urkundliche Zeugnis eines Zeit-



Tafel 22. Katharina Crespel

genossen über Crespels Zeichentalent. Im Jahre 1792 hatte Crespel dem Fürstlich Thurn- und Taxisschen Hofrat Schintel einige Zeichnungen und Malereien aus der Zeit des gleichzeitigen Regensburger Aufenthalts beider Männer in den Jahren 1776 und 1777 zugeschickt. Schintel antwortet am 9. Juli 1792 von Schloß Trugenhofen, jetzt Schloß Taxis, bei Dischingen in Württemberg: „Die Zeichnungen und colorirten Dero gemählden verrathen eine Hand, welche die Natur sowohl von außen als innenher genau studirt hat. Nur solte ich glauben, daß Sie Ihr eigenes jugendliches Portrait ein wenig durch starken Schatten verstellet haben.“ Wir haben somit manchen Grund zu der Annahme, daß Crespel mit der Bemerkung „del 1774“ die Goethische Silhouette als ein Werk seiner Hand kennzeichnen wollte. Jedenfalls aber mußten Crespels zeichnerische Bemühungen ein weiteres Bindeglied zwischen ihm und dem Freunde bilden.

So mag auch Goethes Liebe zu Lili Schönemann in seinem letzten Frankfurter Jahre die Freunde nicht getrennt haben. In seiner Lebensbeschreibung erzählt Goethe, wie die erste Bekanntschaft der Liebenden um Neujahr 1775 dadurch herbeigeführt worden sei, daß ihn eines Abends ein Freund ersuchte, mit ihm in dem angesehenen reformierten Handelshause, dem jetzt die verwitwete Mutter Lilis vorstand, ein kleines Konzert zu besuchen. Ohne uns in vagen Vermutungen zu ergehen, möchten wir nur darauf hinweisen, daß Crespel neuerdings durch seinen schweizerischen Schwager Jaquet in Beziehungen zu den Frankfurter Reformierten stand, wie er denn auch in späteren Jahren selbst eine Frankfurter Calvinistin als Frau heimführte. Da er zudem im Kreise junger Mädchen stets, bei Hauskonzerten aber besonders wohl gelitten war, so deutet mancherlei darauf hin, daß jener Vermittler der Bekanntschaft Goethes mit Lili Bernhard Crespel gewesen sei. Es wäre dies dann das letzte und wichtigste Ereignis des Freundschaftsverhältnisses beider Männer. Denn das nun beginnende Jahr 1775 sollte Goethe für immer der Vaterstadt und dem heimischen Freundeskreise entziehen.

Die Biographen Goethes scheinen einen heimlichen Bund geschlossen zu haben, den Kreis von Freunden und Freundinnen, den

Kornelia um sich versammelt hatte und der auch nach ihrem Wegzuge zusammenhielt, so darzustellen, als sei er unfähig gewesen, Goethe mehr zu bieten, als die Abkürzung müßiger Stunden durch harmloses Spiel und heiteres Geplauder. Dieser allgemeinen Verurteilung werden dann Klinger und für die letzten Frankfurter Jahre auch Wagner, die Stürmer und Dränger, in der Glorie ihres Genietums gegenübergestellt. Diese Darstellungsweise ist um so auffallender, als von den Personen des zuerst genannten Kreises außer ihrem Namen und einigen Daten aus ihrem Leben nur vereinzelte Briefe auf uns gekommen sind, die von ihrer Persönlichkeit wenig erraten lassen. Aber müssen denn die Riese und Horn, die Münch und Runckel deshalb gleichgültige Menschen gewesen sein, weil für uns ihr Name nur ein leerer Wortschall ist? Von den Freundinnen haben die Fräntz und später Anna Sibylle Münch Goethe ernstlichere Neigung eingeflößt, wenn auch bei beiden seine Glut nicht in wilden Flammen aufloderte. Bei den Freunden müssen wir uns über Riese des Urteils enthalten, weil fast jede geschichtliche Grundlage dafür fehlt. Horn freilich, der kürzlich einen überaus gewissenhaften Biographen gefunden hat, wird man jetzt weniger denn je geneigt sein, für den geborenen Gefährten des Genies gelten zu lassen. Und an Crespel schreibt die für schöngeistige Dinge gewiß kompetente Sophie von La Roche einmal: „Crespel! Du bist nicht auf der Liste der schönen Geister gezeichnet!"

Aber gerade diese Bemerkung weist darauf hin, warum man diesen Kreis in seiner Bedeutung für Goethe so viel geringer als die „Sozietät" der Klinger und Wagner zu bewerten pflegt. Gehörten diese doch zu den Schaffenden, deren Werke dem Literarhistoriker bekannt sind, während jene klanglos zum Orkus hinabstiegen. Der Biograph bedarf aber eines anderen Maßstabes als der Literarhistoriker. Goethe selbst gibt ihn uns in die Hände: „Davon sollte in der Geschichte, vorzüglich aber in der Biographie die Rede sein: denn nicht insofern der Mensch etwas zurückläßt, sondern insofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung." Man wird auch zugeben, daß bei einem Menschen wie Goethe, der stets sein Auge für die Umwelt offen hielt, und der nach



Tafel 23. Bernhard Crespel
Zeichnung von Goethe

dem Zeugnisse der Klettenbergerin, wenn er von Frankfurt nach Mainz reiste, mehr Kenntnisse mitbrachte als andere, die von Paris und London zurückkommen, — daß für ihn der fortgesetzte Umgang mit einer so originellen Persönlichkeit wie Bernhard Crespel nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Allerdings scheinen zahlreiche Stellen seiner Briefe dagegen zu sprechen, in denen er der Öde und Langeweile seiner Frankfurter Umgebung mit manchem kräftigen Wörtlein flucht. Doch entspringt dieser Mißmut gewiß vielfach bloßen Augenblicksstimmungen, da Goethe in jenen stürmischen Jugendjahren nur selten die beglückenden Momente der Schaffenskraft, vornehmlich vielmehr die quälenden Stunden der Unfruchtbarkeit und der Verstimmung in seine Briefe ergossen haben wird. Und welchen Maßstab durfte der Jüngling an seine Freunde anlegen, den die Altersgenossen als den größten deutschen Dichter feierten, dessen Haus zur Wallfahrtsstätte der Schaffenden und Strebenden geworden war, und der von sich sagen durfte, seine größte Glückseligkeit sei, mit den Besten seiner Zeit zu leben!

Und doch dürfte unter den Frankfurter Freunden gerade Crespel, über den allein ein einigermaßen sicheres Urteil möglich ist, zu seinem bescheidenen Teil dem gewaltigen Erbauer der eigenen Persönlichkeit mehr Material geliefert haben als mancher gefeierte Pilger zur Casa santa am Hirschgraben. Selbst der Lob und Tadel so vorsichtig abwägende alte Goethe bezeugt ihm in „Dichtung und Wahrheit", er sei mit viel Anlage geboren. Dabei spricht er von seinem Talent und von seinem Scharfsinn und nennt seinen Vortrag launig und geistreich. Er beschließt die Charakteristik des Freundes mit der Bemerkung, er sei durch ihn auf vieles aufmerksam geworden.

Bei unserer Kenntnis der Persönlichkeit Crespels dürfte es kein fruchtloses Beginnen sein, die letzte allgemein gehaltene Bemerkung Goethes auf ihre tatsächlichen Unterlagen zu untersuchen. Nach dem Zusammenhange bezieht sie sich zunächst auf Crespels „große Welt- und Menschenkenntnis von der schlimmen Seite", auf seine „Menschenverachtung". Wie an Merck, Herder, Behrisch hatte also Goethe Gelegenheit, auch an Crespel mephistophelische Züge zu studieren. Bezeichnend hierfür ist, daß selbst Bernhards Schwester

Katharina des Bruders „kalte Miene" fürchtet. Vielleicht hat gerade die häufige persönliche Berührung Goethes mit Crespel in den Entstehungsjahren des „Urfaust" vor des Dichters Abreise nach Weimar manches dazu beigetragen, daß uns der Geist der Verneinung mit seinem an inneren Widersprüchen reichen Charakter so individuell, so porträtmäßig, so menschlich verständlich erscheint.

Im übrigen konnte Goethe bei Crespel für seine damaligen musikalischen Bestrebungen reichste Anregung und Förderung, für sein zeichnerisches und malerisches Bemühen gewiß ausreichendes Verständnis und Mitstreben finden. Bei beiden Freunden finden wir den gleichen Drang, die Natur „von innen und von außen" zu studieren, und selbst der „deutschen Baukunst", der Gotik, scheint Bernhard keine geringere Aufmerksamkeit zugewendet zu haben als der genialische Lobredner Erwins von Steinbach. In der Philosophie freilich mag Goethe auch von der negativen Seite von dem Freunde gelernt haben. An dem Spielen mit willkürlich erdachten Begriffen, wie wir es in Crespels fünfzehn Jahre später erschienenen „Grundriß zu einer Naturlehre" finden werden, hatte Goethe gewiß wenig Gefallen, und Crespel hätte allen Grund gehabt, die gegen dieses unfruchtbare Tun gerichteten Spottverse der Schülerszene auch auf sich zu beziehen. Auf der anderen Seite aber war der Inhalt von Crespels philosophischen Theorien, wie wir im Schlußkapitel sehen werden, wohl geeignet, auf Goethe einen befruchtenden Einfluß auszuüben.

Goethe hat den Freund nicht vergessen. Zuerst hat er ihn bei seinen beiden Besuchen im Elternhause mit dem Herzog Karl August im Jahre 1779 wiedergesehen. Der Herzogin-Mutter Anna Amalia war Crespel schon bei deren Besuch in Frankfurt auf ihrer Rheinreise im Jahre vorher bekannt geworden; denn Frau Rat berichtet bald darauf an Anna Amalia nach Weimar, Crespel gebe ihr zum Katharinentag — ihrem und der Jungfrauen Flor Namenstage — ein Konzert und Souper. Jetzt lernte Crespel, wie die ganze Samstagsgesellschaft, deren gefeiertes Mitglied er war, auch den Herzog kennen. Auf dieses Ereignis spielt Mama von La Roche, die sich von Goethe und dem Weimarer Hofe zurückgesetzt fühlte, in einem Briefe vom 17. Februar 1780 spöttisch an: „O Sie häßlicher Crespel — so lang der Mama



Tafel 24. Schattenriß des jungen Goethe aus dem Jahre 1774

kein Wort und keine Sylbe zu schreiben — ist es weil Ihr Freund Göthe — Camerad u. Führer von einem Herzog ist? — Das freute mich, wenn mein philosophischer Bernhard auch einen Schwindel bekommen hätte —"

Erst dreizehn Jahre später führten Goethe die Koalitionskriege in den Jahren 1792 und 1793 zu kurzen Besuchen in die Heimat zurück. Ein Zusammentreffen mit Crespel in diesen Tagen des Mißvergnügens ist nicht überliefert. Bei Goethes nächstem Besuch in Frankfurt im Jahre 1797 war Crespel schon seit Jahren der Vaterstadt fern, und als Goethe im Jahre 1814 wiederum den heimischen Boden betrat, weilte der Freund nicht mehr unter den Lebenden.

Doch mit Bernhards Angehörigen ist Goethe bei seinen letztgenannten Besuchen wieder in Berührung gekommen. Am 14. August 1797 trug er in sein Tagebuch ein: „Früh mit Sömmering in der Allee. Hernach bei Frau Schmirmer und Jaquet. Bei Riese und Doktor Hufnagel. Mittags zu Hause." Wie hier Riese und die Fräntz nebeneinander zu ihrem Rechte kommen, so benutzte auch, wie schon erwähnt, Goethe am 14. Februar 1814 einen Brief an Riese zu einem schönsten Gruß an „unser Fränzchen, deren Heiterkeit sich gewiß erhalten hat". Als dann Goethe im weiteren Verlauf desselben Jahres Frankfurt wieder besuchte, schrieb er am 20. August 1814 an Christiane nach Weimar: „Besuchte Fr. Stock, wo ich Frau von Malapart fand und ihre Tochter und Enkel, auch eine Tochter von Crespel." Der Name des vor einigen Monaten verstorbenen Freundes war also auch Christianen nicht fremd. Mit dieser Erwähnung verschwindet Crespel mit den Seinen im Lebensgange Goethes, dessen Freundschaft seine Person der Auferstehung aus der Vergessenheit wert gemacht hat.

Sechstes Kapitel

Die Freundschaft mit Sophie von La Roche

Die Werke Sophiens von La Roche – an Zahl, an Umfang, an äußerem Erfolg und an lebendiger Wirkung auf die Mitlebenden bis auf den heutigen Tag wohl kaum von einer deutschen Schriftstellerin erreicht – sind vergessen. Die Nachwelt läßt sich durch die tugendsamen Reden und durch das Gelassenheitsideal ihrer Romangestalten ebensowenig wie durch die tränenreiche Rührseligkeit erbauen, die fast der einzige Ertrag war, den die hochgepriesene Verfasserin der „Sternheim" aus Rousseaus und des Wertherdichters Empfindsamkeit zu ziehen vermochte. Trotzdem lebt Sophiens Name noch heute, mehr als hundert Jahre nach ihrem Tode, unter uns fort. War sie doch die Jugendgeliebte Wielands, die Freundin Goethes, die Großmutter der geist- und phantasievollen Geschwister Klemens und Bettina Brentano, die weltgewandte Beherrscherin der Geselligkeit im Kreise der schönen Geister ihrer Zeit.

Nachdem ihr schwärmerischer Seelenbund mit dem jungen Wieland durch die widerstrebenden Kräfte der Umwelt zerrissen war, reichte sie ihre Hand dem späteren kurtrierischen Kanzler von La Roche, einem natürlichen Sohne des kurmainzischen Kanzlers Grafen von Stadion. Dieser, ein feingebildeter Anhänger der französischen Aufklärung, hatte seinen Schützling La Roche zum Diplomaten und zum Parteigänger der freisinnigen und volksbeglückenden Bestrebungen Josephs II. erzogen. Unter demselben Einflusse Stadions hatte sich dessen späterer Nachfolger, der Reichsfreiherr von Groschlag, zum Bekenner und Förderer Josephinischer Geistesrichtung herangebildet. Da Groschlag mit einer Gräfin Stadion vermählt war, so schufen die innigen Beziehungen zwischen den Häusern Stadion und La Roche auch eine vertraute Freundschaft zwischen Sophie und



Tafel 25.

der Freifrau von Groschlag. So kam es, daß Sophie häufig auf dem anmutig in der Nähe von Darmstadt belegenen Groschlagschen Gute Dieburg weilte, wo der Hausherr, ein persönlicher Freund von Montesquieu, Dalberg, Wieland, Maler Kraus und den Trägern anderer berühmter Namen, in vornehmster Gastfreundschaft Diplomaten, Künstler und Gelehrte um sich versammelte. Ein häufiger Gast in Dieburg war auch die Freifrau Marie Anna von Berberich, eine geborene von Brints zu Treuenfeld, deren Gatte, der Reichshofrat Franz Ludwig von Berberich, Oberpostmeister im Thurn- und Taxisschen Dienste war. Berberich hatte seinen Wohnsitz bald am Hofe zu Regensburg, bald zu Frankfurt, und so bildeten sich bei der Huld, die das Thurn- und Taxissche Fürstenhaus der Familie Crespel zugewendet hatte, auch freundliche Beziehungen zwischen der Familie von Berberich, die in der damaligen Briefpost Zeil Nr. 31 wohnte, und dem unweit in der Eschenheimer Gasse belegenen Crespelschen Hause. Besonders wendete Frau von Berberich ihre Gunst dem für den Hofdienst in Regensburg bestimmten Bernhard zu und erkor ihn auf einer Reise nach Dieburg zum Begleiter. Dies erfahren wir aus einem Briefe der Erzieherin der Berberichschen Töchter Henriette und Maria Anna, namens Pariso, die ihrem Freunde Bernhard Ende 1771 aus Regensburg einen freilich von dem Adressaten nicht beachteten Wink gibt, wie sich gerade jetzt eine günstige Gelegenheit biete, mit Hilfe ihrer ihm sehr gnädig gesonnenen Herrin eine höhere Staffel des fürstlichen Dienstes zu ersteigen. Dabei gibt sie ihm allerlei gute Ratschläge, besonders aber solle er es nicht unterlassen, die Baronin an alle die Versprechungen zu erinnern, die sie ihm vor zwei Jahren in Dieburg gemacht habe. Hier also fließt vermutlich der Brunnen, von dem die Freundschaft der La Roche und Bernhards ihren Ausgang nahm. Gewiß ist, daß bei den beiderseitigen Beziehungen nach Dieburg mancherlei Berührungspunkte zwischen dem jungen Frankfurter und der kurtrierischen Kanzlerin bestanden, als diese im Sommer 1773 mit ihrer Tochter Maximiliane ihre damals in Frankfurt weilenden Düsseldorfer Freundinnen besuchte. Besonders waren dies Johanna Fahlmer, wegen ihrer Verwandtschaft mit den Brüdern Jacobi allgemein „das Tantchen" genannt, von dem um

fünf Jahre jüngeren Goethe wegen der großen Zartheit ihres Gemüts und der ungemeinen Bildung ihres Geistes gerühmt, sowie Betti, die Gattin von Fritz Jacobi.

Bei diesem Besuche bahnte Sophie mit Hilfe des geistig hochstehenden, literarisch interessierten Dechanten des Frankfurter St. Leonhardstiftes Dumeiz die Verbindung zwischen der lieblichen Maximiliane, die trotz ihrer protestantischen Mutter wie ihr Vater katholisch war, mit dem gleichfalls katholischen, aus Italien nach Frankfurt eingewanderten reichen Kaufmann Peter Brentano an.

Wie sich aus den nachstehend abgedruckten Briefen ergibt, gab sich aber Dumeiz nicht damit zufrieden, die geringe Zahl der Frankfurter Katholiken durch eine solche Verbindung mit dem vornehmen und einflußreichen kurtrierischen Kanzler zu stärken und zu fördern, er faßte vielmehr sogleich den Plan, seinen Kreis durch ein doppeltes Band mit dem Hause La Roche noch inniger zu verknüpfen. Hierzu hatte er Maximilianens jüngere Schwester Luise auserſehen, und zwar wollte er sie dem späteren Schöff Karl Schweizer verbinden, der väterlicherseits der aus Verona eingewanderten Familie Suaizar mütterlicherseits der gleichfalls italienischen Familie Allesina entstammte, die den Brentanos verwandt war.

Die Aussicht auf diese sehr reiche Heirat blendete die in ihren Taten weniger als in ihren Worten ideal gerichtete Sophie derart, daß sie auch ihren Sohn Fritz, den Zögling Wielands, einen jungen Offizier, der später in einem Abenteurerleben unterging, mit Karl Schweizers Schwester Wilhelmine zu vermählen gedachte. Von diesen Eheprojekten ist indessen nur das Brentanosche in Erfüllung gegangen. Allerdings hat sich Karl Schweizer, anscheinend durch die Machenschaften Sophiens, zu einem Heiratsantrage an Luise verlocken lassen. Es ist ihm aber dabei nicht besser ergangen als einst dem Dichter Georg Jacobi, den Sophie durch die Übersendung einer Amorstatuette zu einer Bewerbung um die Hand Maximilianens gereizt hatte, die ihm einen Korb eintrug.

In diesen Kreis, dem Crespel als Katholik angehörte, wurde nun auch Goethe hineingezogen, und er ward, wie er in „Dichtung und Wahrheit" erzählt, bald darin heimisch. Es ist daher kein Wunder,



Tafel 26. Blick in den Nürnberger Hof zu Frankfurt

daß er der Übersiedelung seiner Freundin Maxe nach Frankfurt mit Freuden entgegensah. „Max la Roche heurathet hierher. Ihr künftiger scheint ein Mann zu seyn mit dem zu leben ist und also heysa!" schreibt er am letzten Tage des Jahres 1773 an Betti Jacobi. Gewiß hat Crespel diese Stimmung seines Freundes geteilt. Aber bald kamen schwere Enttäuschungen. Die siebzehnjährige Maxe, aus dem vornehm-geselligen Kreise ihres Vaterhauses, dessen Fenster einen freien Blick den Rhein hinab gewährten, in die düstere Enge des alten Handelshauses zum „Nürnberger Hof" versetzt, fühlte sich an der Seite des ihr an Bildung nicht gleichwertigen Gatten, als Stiefmutter der fünf Kinder aus seiner ersten Ehe nichts weniger als glücklich. Wie wir aus Mercks beißenden Berichten an seine Gattin ersehen, war Goethe alsbald der Hausfreund. Er spielte mit den Kindern, begleitete das Klavierspiel der Freundin mit dem Violoncell und suchte die Ärmste, zu deren Gemächern man seinen Weg zwischen Heringstonnen und Haufen von Käse suchen mußte, über den Duft der in dem Hause aufgestapelten Waren, wie über das ihr ebenso ungewohnte Betragen ihres Gatten zu trösten. Bald aber rief die Eifersucht Brentanos schreckliche Szenen hervor, die Goethe das Betreten des „Nürnberger Hofs" fast ein Jahr lang unmöglich machten, und erst nach der Geburt des ersten Sohnes, der im großelterlichen Hause zu Ehrenbreitstein am 12. März 1775 zur Welt kam, bahnten sich wieder friedlichere Beziehungen an. Inwieweit an diesen wechselnden Erlebnissen der gemeinsame Freund Crespel teilnahm, ist uns nicht überliefert. Doch schreibt Goethe am 27. Juli 1775, dem Tage nach der Heimkehr von der berühmten Geniereise, die er auf der Flucht vor seiner Liebe zu Lili nach der Schweiz unternommen hatte, an Sophie von La Roche: „Die Max mit ihrem lieben Jungen hab ich gesehen, mit meiner Mutter hatte sie viel Verkehr in meiner Abwesenheit. Wies nun gehen wird, weiß Gott. Brentano ist nicht eifersüchtig, sagt er. Hat sich Crespel als ein treuer Ritter bezeugt? Lassen Sie sichs nicht ausfallen, noch zu uns zu kommen." Und vier Tage darauf: „Gestern Abend, liebe Mama, haben wir gefiedelt und gedudelt bei der guten Max. Einen Empfehl von Crespel, der Sie herzlich liebt und schätzt."

Als Goethe im Mai 1775 nach der Schweiz abgereist war, befand sich Maximiliane noch immer mit dem neugeborenen Söhnchen in Ehrenbreitstein, doch stand damals ihre Rückkehr nach Frankfurt nahe bevor. In seiner fürsorglichen Liebe scheint Goethe nun den weniger leidenschaftlichen Crespel beauftragt zu haben, während seiner Abwesenheit die Heimgekehrte zu erheitern und schlimmstenfalles zu beschützen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus hatte Goethe nur noch wenig Gelegenheit, seinem Stellvertreter dieses Amt wieder abzunehmen. Denn bald sollte er Frankfurt für immer verlassen. „Liebe Mama," schrieb er am 11. Oktober 1775 an Sophie, „ich geh nach Weimar! Freut Sie das? Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freyer mit meiner Mutter sein." In höherem Maße noch traf dies für Crespel zu, der von nun ab bis zum frühen Tode Maximilianens unter ihren Freunden die erste Stelle einnimmt.

Vorher, im Spätsommer 1775, hatte ein Besuch Sophiens in Frankfurt Gelegenheit gegeben, die Freundschaft Crespels mit der „Mama", wie sich die damals Vierundvierzigjährige von ihren jungen Verehrern nennen ließ, derart zu befestigen, daß Bernhard der auf Umwegen nach Ehrenbreitstein Zurückkehrenden nach damaliger Sitte eine Wegstrecke das Geleit gab. Noch ehe Sophie die Heimat erreicht hatte, erhielt sie von Crespel einen Brief, der geradezu ein Spezimen jenes rührseligen Stils ist, den Bernhard den Dichtungen der Freundin abgelauscht hatte. Kaum weiß sich der Jüngling in der Bitternis des Abschiedes zu fassen, und selbst das Taschentuch, das unvermeidliche Symbol der Rührung in jenen Romanszenen, fehlt nicht. So natürlich es erscheint, daß Crespel in seinem ersten Briefe in stilistischer Abhängigkeit von der „Sternheim" erscheint, wie Sophie allgemein genannt wurde, so bringt doch selbst in diesem sentimentalen Machwerk sein Humor durch. Bernhard verschweigt nicht, daß sein Reisegefährte, ein biederer Westfale, fern von allem rührseligen Wesen, sein trauriges Gehabe recht prosaisch auf einen Schnupfen zurückzuführen suchte. Der Brief ist im Entwurf erhalten und lautet:

„Ah chere Maman qu'avez vous fait de votre fils qu'avez vous fait de son pauvre Coeur. Ah Maman cherie combien sentis je le prix de votre presence par l'amertume de nous trouver se-

paré, je vous quittai le Coeur si serré que j'en fus etourdis. je suivais la nacelle des yieux et toutte mon ame. J'envolait à la poursuite, jusqu'a ce qu'en cotoyant le rivage du haut d'une borne je vis le Mouchoir, et vous perdis de vue, attendu que mes yieus changerent d'occupation, je ne pouvais bonnement vous accompagner jusqu'au terme sans risquer de tomber dans la stupidité du parfait amour. basta. a neuf heures je parti et arrivai ici apres trois heures accompagné d'un bon Westphaler qui plaignait du maudit rhume de cerveau qui me rendait les yieux baisses et la tête engagée; pour enrhume je ne l'etait pas, mais bien à plaindre, car malgré cet homme la j'etais excessivement seul. a trois et demie je trouvai la chere Max assise a terre tenant avec son epoux conseil sur le trop grand imperial du lit dont vous avez assisté a l'achat, etendu sur le plancher, et paraissant colosal dans ses petits appartemens, j'ai de même vu et salué madame Göthe de votre part — Je vous salue en me recomandant a votre souvenir. S'il en est ni digne ni favorise, il ne lui manque que d'etre toujours sous vos yieux."

Mit diesem schwärmerischen Auftakt beginnt ein langandauerndes, herzliches und aufrichtiges Freundschafts- und Vertrauensverhältnis zwischen Bernhard und seiner neuen „Mama". Die eigentliche und festeste Grundlage dieser Beziehung ist Crespels Vermittlerrolle zwischen Sophie und dem Brentanoschen Hause zu Frankfurt. Bald erwidert auch Bernhard in Koblenz die Besuche Sophiens und macht sich ihrem Gatten, dem geistreichen Verfasser der pfaffenfeindlichen „Briefe über das Mönchswesen", so wert, daß dieser ihn bei einer Vakanz auf der Koblenzer Post in seine unmittelbare Nähe zu ziehen sucht, um sich dauernd seines persönlichen Umgangs zu erfreuen. Gewiß hat beide Männer außer dem ausgesprochenen Haß gegen das Pfaffentum auch eine schalkhafte unausgesprochene Spottbrüderschaft gegen das empfindsame und schöngeistige Gebaren im Kreise Sophiens verbunden. Wie Sophie ihrem Freunde Bernhard ausdrücklich bescheinigt, daß er nicht auf der Liste der schönen Geister gezeichnet sei, so berichtet Goethe, daß La Roche über alles zu scher-

zen pflegte, was außer dem Lebens- und Tätigkeitskreise lag. Zu solchen Spöttereien boten ihm wohl Sophiens Freundschaft mit dem dichterisch reich beanlagten Schwarmgeist Lenz Anlaß, der sich für einen Reformator der Kriegskunst hielt, und vor allem die Besuche von Leuchsenring (Leisering, Lisarain), dem von Goethe im „Pater Brey" gebrandmarkten empfindsamen Herausgeber des „Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale". Diesem gelang es durch sein weiches, gefühlsinniges Wesen auf ziellosen Reisen mit den bedeutendsten Männern und Frauen Seelenfreundschaften zu schließen, und er benutzte die ihm brieflich anvertrauten Herzensoffenbarungen dazu, um durch ihre Vorlesung in anderen Städten und Häusern mit seinen geistig hochstehenden Beziehungen zu prahlen. Bei solcher Gelegenheit äußerte La Roche, „er überzeuge sich bei dieser Korrespondenz noch mehr von dem, was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack sparen könnten, sie sollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zustecken und dürften versichert sein, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen".

Nach diesem Urteil des weltklugen Mannes dürften wir in den nachstehenden, mit zwei Ausnahmen zum ersten Male veröffentlichten siebzig Briefen Sophiens nichts Lesenswertes erwarten, und es könnte sich die Frage aufdrängen, ob es angebracht sei, wiederum Briefe einer Schriftstellerin zu veröffentlichen, deren bändereichen Werke die Gestelle unserer Bibliotheken ungelesen füllen. So sehr aber auch das Urteil des kurtrierischen Kanzlers für jene überspannten Schreibereien, die Leuchsenring in seinen Briefschatullen umhertrug, zutreffen mag, so wenig kann es auf die Briefe angewendet werden, die Sophie an Crespel richtete.

Es ist schon angedeutet worden, daß die „Sternheim" in ihren Handlungen keineswegs eine so ideale Richtung befolgte, wie ihre Dichtungen sie aufwiesen. So lag es ihr auch fern, auf den von Crespel in dem Einleitungsbriefe angeschlagenen Ton einzugehen; sie verlangt vielmehr von vornherein von dem neuen Korrespondenten recht reale Dienstleistungen. Den Angelpunkt des Briefwechsels bildet naturgemäß die Brentanosche Ehe. Aus diesem Grunde legte Sophie den größten Wert darauf, mit Bernhard, den sie als zuver-

lässig und verschwiegen, als hilfreich, verständnis- und taktvoll erkannt hatte, in beständigem Meinungsaustausch zu bleiben. Daneben bestellte sie Crespel allmählich zu ihrem Frankfurter Agenten. Sie nutzte nicht nur seine Eigenschaft als Postbeamter weidlich aus, sondern sie gab ihm Aufträge aller Art, von der Überreichung ihrer und ihres Gatten Schriften an das durch Frankfurt reisende Gräflich Schimmelmannsche Ehepaar aus Kopenhagen bis zur Besorgung von Strümpfen zur Bekleidung des Kurtrierischen Kanzlers und von Würsten zur Bereicherung seines gastfreien Tisches.

Wer die Schreibweise der La Roche kennt, wird nicht geneigt sein, den über die Briefe mit kurzen Worten ausgestreuten Freundschaftsbeteuerungen besonderes Gewicht beizumessen. Es ist indessen unverkennbar, daß sich Sophie bei ihrem Verkehr mit Crespel neben dem Standpunkte der Nützlichkeit auch von einer ernstlichen Zuneigung und Hochachtung leiten ließ. „Bedenken Sie," schreibt sie bald im Anfange des Briefwechsels anscheinend im Hinblick auf jenen tränenreichen Abschied, „bedenken Sie, daß sich meine Wertschätzung Ihrer Person nicht von dem gegenwärtigen geschäftlichen Dienste herschreibt, sondern daß ich Sie schon seit jenem Dienste schätzte, den mir ihr Herz in Bingen geleistet."

Besonders wertvoll waren ihr, wie sie immer und immer wieder offenbar aufrichtig betont, Crespels philosophische Betrachtungen in seinen Briefen und bei den wechselseitigen Besuchen. Sind auch diese Gespräche nicht aufgezeichnet und Crespels Briefe der Zeit zum Opfer gefallen, so können wir uns doch nach einer Stelle aus Sophiens Roman „Rosaliens Briefe" ein Bild von diesen Erörterungen machen. Wenigstens sprechen in der Charakteristik des Herrn von O., der bei seiner Einführung als „ein munterer, aber zugleich ganz vieldenkender junger Mann" bezeichnet wird, mancherlei Züge dafür, daß Sophie, wie so vielen anderen Personen ihrer Bekanntschaft, hier auch dem neuen Freunde Bernhard eine Rolle in ihrem Romanwesen zugewiesen hat.

O. hat durch seine Base Frau G. einen Einblick in einen Brief der tugendhaften jungen Rosalie erhalten, worin diese darüber klagt, „daß man so selten Menschen findet, bei denen die Liebe des Guten und

Edlen stark genug ist, daß sie sich in gesellschaftlichen Unterredungen mit Vergnügen eine Zeitlang bei guten Eigenschaften, edlen und großen Handlungen ihrer Nebenmenschen verweilten. In der feinen Welt ist es niedrig und unanständig, von der Tugend eines Handwerkers, von der Rechtschaffenheit eines Bauern zu reden. Bei Räuber- und Betrügerhistorien hingegen hält man sich auf". D., „wegen des heiteren Tones seines Geistes" von Rosalie geschätzt, bemerkt dazu, er finde die Gesellschaft recht gutherzig, da „man so oft ein Frauenzimmer schön nenne, ungeachtet man wisse, daß sie nur künstlich übertüncht wäre; dann heiße man jenen fromm, weil man ihn fleißig beten sähe, obschon seine Handlungen auf zehnfache Weise bös und ungerecht wären. Wie lange behielten nicht bloße Schwätzer den Namen vielwissender Leute?" Frau G. nennt diesen „Scherz beißender als Rosaliens Ernst", und D. macht Anstalten, sich zu entschuldigen. „Ich werde ernsthafte und muntre Sache zu erzählen haben. Die Ersteren sollen Mademoiselle Rosalie und die Anderen meiner Frau Base gewidmet werden." „Gut," antwortet die Base, Frau G., „ich höre also das Beste; denn Ihre ernsthaften Sachen dünken mich närrischer als Ihre muntern," worauf D. auseinandersetzt, man dürfe über der Übung der Tugenden und über dem Erwerbe der Wissenschaften die Freuden der Erde nicht vernachlässigen, denn nur der sei glückselig, bei dem Seele, Geist und Herz gleichermaßen ausgebildet seien.

Von solchen philosophischen Ergüssen Crespels hören wir aus den uns erhaltenen Briefen der La Roche nur in kurzen, abgerissenen Tönen ein entferntes Echo, wie überhaupt diese Briefe nur selten eine eigentliche Auseinandersetzung oder Erzählung enthalten, vielmehr zum größten Teile aus flüchtig aneinandergereihten Einfällen, Bemerkungen und Andeutungen bestehen. Sie machen die oft gehörte Ansicht zunichte, das Billett, der Telegrammstil seien eine Errungenschaft der Unrast unserer Tage. Waren auch sonst jener Meinung zuwider kurze briefliche Äußerungen nicht gerade selten, so wirkte doch in den meisten Fällen im Flusse der mitteilungswürdigen Tatsachen das hohe Briefporto wie ein Stauwerk, dessen Schleusen sich erst nach größeren Ansammlungen zu öffnen pflegen. Aber gerade dieses

Hemmnis kam für Sophie so wenig wie für Crespel in Betracht, da beide den Vorzug der Postfreiheit genossen.

So nähern sich die nachstehenden Briefe als der unmittelbare Ausdruck ohne längere Überlegung niedergeschriebener Gedanken in ihrem Charakter der mündlichen Mitteilung, und sie bieten uns deshalb zumeist wirkliches, ungeschminktes Leben, das uns die Äußerungen der Schriftstellerin La Roche so völlig vermissen lassen. Diese unreflektierten Schriftstücke bestätigen uns, was Merck, der Mann des sicheren Urteils, über Sophie sagt: „Sie spricht unendlich viel besser als sie schreibt!"

Zwar kann die gedruckte Briefsammlung nicht den warmen Hauch lebendigen Seins vermitteln, der uns aus den freien und stolzen Schriftzügen Sophiens auf dem wohlerhaltenen, handgeschöpften Papier entgegenweht, dessen einstige jugendliche Weiße durch das Alter vornehm gemildert ist. Auch ist das Erhaltene, wie der Inhalt der Briefe ergibt, nicht lückenlos; sind doch sogar die Originale zweier Briefe nicht mehr aufzufinden, die bereits durch den Druck überliefert sind. Trotzdem wird man in dem Gebotenen ein lebendiges Bild der Personen und Zustände auf jener Fläche erblicken, die in den Jahren 1775 bis 1781 durch die sich schneidenden Lebenskreise Sophiens und Crespels umzirkt wird.

Sophie selbst allerdings erscheint mit all ihren Heimlichkeiten, anonymen Briefen, verstellten Handschriften und mit ihrer häufigen Einmischung in fremde Angelegenheiten auf den ersten Blick recht ungünstig. Doch verfolgt sie, soweit wir sehen können, überall gute Zwecke, und die nach unserer Anschauung so übel gewählten Mittel, an denen auch Crespel wenig Geschmack gefunden zu haben scheint, mögen damals für die Gattin eines Diplomaten an einem kleinen Hofe schwerlich etwas Ungewöhnliches an sich getragen haben. Auch daß Sophie gegenüber Crespel stets als die Fordernde und Nehmende erscheint, wird nicht allein ihrem Charakter zur Last gelegt werden dürfen, da die Briefe Crespels, wenn sie erhalten wären, sie vielleicht oft genug als Bringerin und Spenderin erweisen würden. — Doch ihre Hauptschuld: die Verschacherung ihrer Töchter an ungeliebte reiche Männer? Was Maxens Ehe mit Brentano betrifft, so wird

man sich beim Lesen der Briefe des Eindrucks nicht erwehren können, daß Sophie in diesem Falle einer Täuschung durch Dumeiz zum Opfer gefallen ist. So bleibt noch die Verheiratung Luisens mit dem Hunderttausendtalermann Möhn, von der wir indessen in den folgenden Briefen kein Wort erfahren, weil Sophie die Ostermesse 1779 mit dem Brautpaar in Frankfurt verbrachte und Bernhard alsbald nach der Hochzeit im La Rocheschen Hause zu Ehrenbreitstein weilte. Indessen gewinnt man aus Mercks sarkastischem Bericht an die Herzogin Anna Amalia den Eindruck, daß nicht sowohl, wie die gute Frau Aja meinte, die „Sternheim", als vielmehr ihr Gatte, der sich der Unsicherheit seiner Stellung bewußt sein mochte, die traurige Verbindung zu verantworten hat.

Durchaus wohltuend wirkt dagegen in allem, was Sophie lobend und tadelnd über ihn ausspricht, das Bild Crespels: seine Hilfsbereitschaft und Freundestreue, seine Biederkeit und sein gerader Sinn, sein Esprit und der Ernst seiner Lebensauffassung wie seines Strebens in Musik und Philosophie.

Bis Mitte Dezember 1779 besteht die Freundschaft ungetrübt fort; dann mit einem Male ist das Band zerrissen. Ein Brief noch im Februar 1780 klagt über Crespels Schweigsamkeit und spricht zum Schlusse von „Mama und Papa La Roche, denen Sie so lieb sind und so lieb w a r e n".

Ungern sagt sich Bernhard los. In fast erloschenen Bleistiftzügen sehen wir auf diesem Brief Sophiens von seiner Hand die Verse:

> Geb' wieder, sagst du mir, das Herz, das ich dir geben.
> Ach Lieber, ich kann's nicht, kann's nicht bei meinem Leben.
> Denn als du mir es gabst, legt' ich's dem meinen bei,
> Und nun weiß ich nicht mehr, welches das deine sei.

Für die folgenden zweiundeinhalb Jahre bis zum November 1782 bestätigen die fünf aus dieser Zeit erhaltenen Briefe Sophiens die Fortdauer der Zurückhaltung Bernhards. Damit ist der briefliche Verkehr erloschen.

Fragt man nach der Ursache der Erkaltung dieser Beziehung, so

kann man den Wechsel in der Gesinnung Bernhards gegenüber der Mama und Freundin mit einer gewissen Sicherheit auf den Aufenthalt zurückführen, den Goethe bei der Rückkehr von seiner zweiten Schweizer Reise um Weihnachten 1779 auf der Durchreise durch Frankfurt in seinem väterlichen Hause nahm. Hatte Goethe beim Abschiede von seinem Vaterhause vor vier Jahren noch mit einer gewissen Verehrung zu der weltkundigen Dame und gefeierten Schriftstellerin aufgesehen, so war dies Gefühl inzwischen der Kälte gewichen. Wie peinlich Sophie diesen Stimmungswechsel empfand, geht auch aus den wiederholten offenen und versteckten Ausfällen gegen Goethe in den nachfolgenden Briefen hervor. Jetzt erwartete man nach Sophiens Brief an Merck vom 30. Oktober 1779 Goethe mit seinem fürstlichen Reisegefährten auf der Heimreise in Ehrenbreitstein. Diese Erwartung blieb unerfüllt, und so mag sich die beiderseitige Mißstimmung noch gesteigert haben. Wie unberechtigt die Ausfälle Sophiens waren, soweit sie den Charakter Goethes herabsetzten, mochte Crespel jetzt in persönlicher Aussprache mit dem damals besonders wohlgestimmten Jugendfreunde erkennen. Denn nicht nur der Zeitpunkt von Goethes Aufenthalt in Frankfurt fällt genau mit dem Ende der Crespel-La Rochischen Freundschaft zusammen, sondern Sophie selbst führt in dem Briefe vom 17. Februar 1780 Crespels Stillschweigen auf seine Freundschaft mit Goethe zurück. Und dieselbe Wirkung wie auf Bernhard hatte der Besuch Goethes auf die Frau Rat. Auch sie läßt, wie der Brief 67 zeigt, die Zuschriften Sophiens unbeantwortet.

Bald darauf folgte im September 1780 der Sturz des freisinnigen Kanzlers durch seine klerikalen Widersacher. Freiwillig nahm mit ihm sein Freund, der Minister von Hohenfeld, seine Entlassung, verzichtete zu seinen Gunsten auf seine Pension und nahm La Roche und die Seinen mit sich in seinen Domherrenhof zu Speier, wo Sophie zur Verbesserung ihrer Einkünfte mit Erfolg die Monatsschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“ herausgab.

Im Jahre 1786 siedelte La Roche mit seiner Gattin, die inzwischen auf ihren Reisen in der Schweiz, in Paris und London als Schriftstellerin wahre Triumphe gefeiert hatte, nach Offenbach über. Durch

die Nachbarschaft des Wohnsitzes begünstigt, ward der zerrissene Faden der Freundschaft zwischen Sophie und Bernhard neu geknüpft.

Die Beziehungen des alten Freundes zu Maximiliane waren in der Zwischenzeit immer natürlicher, enger und familiärer geworden, besonders scheint auch nach Crespels Vermählung dessen Gattin der alten Freundin ihres Mannes nahegetreten zu sein. Allmählich war man auch zu Peter Brentano, dessen Eifersucht und Herrscherlaunen sich wohl mit zunehmenden Jahren gemildert hatten, in ein erträgliches, anscheinend sogar ganz behagliches Verhältnis gekommen.

Zeugnis alles dessen sind die in Crespels Nachlaß vorgefundenen Briefe der Brüder Hans und Joseph von Brixen, preußischer Offiziere, deren älterer Generaladjutant des Generals Ruchel war und während des Feldzugs die Schwester von dessen Gattin freite. Die Brüder von Brixen waren nach der Vertreibung der französischen Besatzung unter Custine im Dezember 1792 ins Crespelsche Haus ins Quartier gekommen und hatten während der langen Einquartierung mit dem Hausherrn und seiner Frau herzliche Freundschaft geschlossen. In keinem ihrer Feldzugsbriefe an Crespel aus dem Jahre 1793 ist ein Gruß an die Familie Brentano vergessen, besonders aber an Maximiliane, „die kleine Frau mit dem vielen Verstande", und auch die gute alte Madame La Roche wird jederzeit ehrerbietig als Angehörige des engsten Kreises erwähnt. Dankbar gedenken die Brüder im Lärm des Krieges an die behaglichen Kaffeestunden im Crespelschen Garten und auf dem Walle am Eschenheimer Tor zurück, bei denen die Maxe nicht fehlen durfte, und wehmütig wird einem Gruße an „die gute Brentano" die Bemerkung angefügt: „hier ist weder Tarock, noch Clavier, noch Violine". Noch im April 1793 folgen Glückwünsche ins Haus Crespel zur Niederkunft Maximilianens mit einer Tochter, als ob die Maxe eine Angehörige der Familie Crespel wäre. Doch bald trennt der Tod dieses Band und am 14. Dezember 1793 schreibt Hans von Brixen aus dem Lager von Landau: „Gestern erfuhr ich von Major Le Coq, daß unsere liebe Freundin Brentano verstorben wäre. Wie sehr mich dieser Todesfall gerührt hat, darf ich Ihnen nicht erst sagen; Sie



Tafel 27. Das Eschenheimer Tor zu Frankfurt

wissen, wie sehr ich diese Frau verehrte. Ihren Mann bedaure ich herzlich, aber das kann seinen Verlust nicht ersetzen; ich bin zu sehr überzeugt, daß er so ein Weib nicht wieder bekommen kann. Selbst kondolieren mag ich ihm nicht sowohl als der guten Mme. La Roche, ihrer Mutter, aber sagen Sie ihnen beiden, daß ich herzlichen Anteil an ihrem Unglück nehme."

Freilich reichte der kinderreiche Witwer bald darauf einer dritten Gattin die Hand, aber Glück und Friede scheinen auch mit ihr nicht in sein Haus eingezogen zu sein. Wenigstens berichtet Katharina Crespel am 2. Juni 1795 dem inzwischen von Frankfurt verzogenen Bernhard: „Gestern in der Montagsgesellschaft hörte ich: bei dem Brentano wäre Alles in Zank, die Kinder äßen allein und ob es wahr ist, weiß ich nicht."

Mit diesem traurigen Schlußwort sind unsere Urkunden über Crespels Freundschaft mit Sophie und ihrer Tochter erschöpft, und es möge nun die einst Bewunderte, heut Vielgescholtene selbst das Wort ergreifen.

Die Briefe sind, abgesehen von Nr. 8 und 28, sämtlich buchstabengetreu nach dem Original hier zum ersten Male veröffentlicht.

* * *

1.

(August ? 1775)

je vous demande excuse de n'avoir pas plutot repondû à votre jolie lettre — je suis charmèe de votre estime, come je l'étais de votre bonne societé — et je vous remercie de vos attentions — à mon retour je vous ecrirais plus et mieux mon cher fils — votre maman

de la Roche.

2.

(7. September 1775)

7 7br

Lieber Bernhard — ich bitte Sie recht sehr — schiken Sie dießen Brief doch gleich aber mit einer adresse von Ihrer Hand darüber —

nach Heilbronn dieser Collo muß La Roche ablößen u der Graf Stadion läßt alle Briefe von meiner Hand aufangen —

sagen Sie mir, würden Sie eine Commission von einer famillie übernehmen — die mich gebetten etwas Juvelen auf dieser messe zu geld zu machen — mais au nom de tout n'en parles pas à mon beau fils je vous en dirais les raisons dans une auttre grande lettre — asures vous de mon estime et de mon amitiè sincere adieu de votre

Maman de la Roche.

3.

(14. September 1775)

d 14 7br 1775 —

Hier Mein werther Freund und Sohn komt ein paquet sachen die ich gebetten bin zu geld zu machen die 60 loth Silber sogleich — über den werth der Juwelen soll ich Sie noch um nachricht bitten — es ist eine sehr honete famille die alles was Sie hat dießen Herbst in Wein legen will — u von dessen ertrag was viel ansehlichers zu ziehen hoft als sie nun weggiebt Sie verbinden mich theurer Bernhardt — wenn Sie es gut besorgen — u mir bald nachricht geben können —

die Messer welche ich dazu pakte sind mein — sehen Sie doch, das Sie mir von den elenden schwarzen Dingern helfen u ob es nicht 1 Duzend von der Gattung zu kaufen wären, wie das weiße sie dörften nicht neu seyn nur von der art — aber lieber Crespel! mein Sohn Brentano soll das nicht wissen das ich einem anderen Sohn aufträge gebe — ich bitte Sie — ohne viel von den Bewegursachen zu reden Ihr Herr oncle war noch nicht bey mir — wenn kommen Sie wieder? ist Frau von Berberich in Dieburg? adieu verzeyhen Sie mir den gebrauch den ich von Ihrer mir bezeugten Achtung und Freundschaft mache — Dumeiz war sonst mein agent — aber seit dem traurigen großen Geschäft, möchte ich nichts von ihm als eine Todten Mess gesungen haben — schreiben Sie mir bald — ich schätze Sie wie Sie es verdienen

Sophie v. La Roche

4.

(September 1775)

Dank lieber Sohn Crespel — dank für alle mühe u sorge, die Sie über sich nahmen — wollte Gott es könte jemand den Ton finden wie ehmahls David ihn fand den bößen Geist aus dem Menschen zu treiben — der nach den traurigen Gesetzen Ihrer Heiligen Kirche unauflößlichen gewalt über meine gute Max erhielt — der Mann hat verstand — Er hat oft recht gute sachen — ist es den nicht außfündig zu machen was Er will — daß Er und andre unglüklich werden — während Er mit allen glüklich seyn könte — Er daurt mich bey dießer unmöglichkeit — u daß andenken meiner Max — ach das zerreißt mir die Seele — Crespel wenn Sie können verwenden Sie Ihren Geist — u etwas Zeit für das beste — meines besten Kinds adieu ich bekome ein halb dutzend Fr. Gevatterinen u nachbarinen zum besuch — ich will u kan mit den Messern warten — wenn sie nur sind wie Meins ich bin mit Hochachtung u Freundschaft

Mama v. La Roche

5.

(24. September 1775)

d. 24 7br 1775 —

Ich danke Ihnen — mein guter Sohn recht sehr für die freundliche mühe die Sie sich mit den überschiften sachen geben ich habe indessen hier der familie fl 100 vorgeschossen und daß um so mehr als ich dem H — Brentano fl 202 — zu zahlen habe so dachte ich Ihnen fl 102 zu schiken nebst einem brief an meinen Schwieger Sohn — wozu Sie dann die fl 100 von den verkauften sachen in daß paquet legten mit einem Kopf zu pitschirten und in den Nürnberger Hof schiften — da wäre also H — Brentano quitirt wenn Sie mein Freund von den saubern Perlen Muttern Messern 2 Duzend in einem billigen preiß haben können so plagen Sie sich mit nachsuchung deß Duzends nach dem übersandten muster gar nicht — u helfen mir nur von den garstigen schwarz aber lieber Bernard ohne daß mein Schwieger Sohn en sache quelque chose car la bonne

petite Max pourait soufrir de cela et je vous suplie de lui epargner l'augmentation des peines des beaux Messieurs m'ont empecheè de faire mon paquet, je vous enverais donc cet argent et la lettre par le chariot de Poste de Jeudi — et j'espere que les afaires dont je vous chargait, vous ont rendû de l'argent — j'ai asurè mes amis quils pouvaient se fier à votre entendement et bon coeur — pour le tout — et la desus j'ai donneè les fl 100 — mais je vous prie de m'envoyer une petite notte sur la valeur des choses — souvenes vous que je vous estimais — pour le service de sentiment à Bingen — et que je ne comence pas à le faire pour ce service d'argent — la mama la Roche.

6.

(28. September 1775)

28 7br 1775 —

Vive Bernard Crespel — cest un bon, et brave garcon —

dank für die gütige freundliche mühe mit allem – u die Bitte nach meinem letztem Brief, dießen an Brentano nebst fl 202 – in ein paquet zu machen mit dießem wappen zu Pittschiren u als vom postwagen gekommen zu überschiken –

nach Ihrer Berechnung machen die

Juvelen	fl 70	
daß Silber	72 –	also
in suma	fl 142 –	
die schwarz messer	8	ich schike noch fl. 77 – um
	fl 150 –	dem Brentano fl 202 – u

um mir ein duzend von den Messern zu schiken die dem meinen gleichen –

verzeihen Sie mir theurer Sohn die mühseeligkeit – so Ihnen Ihre Stief mama verursachte – und sagen Sie mir mit was ich Ihnen vergnügen Machen kan – Ihr Herr oncle ist Obrister geworden – und hat mir heut viel schönes sagen u Versichern lassen daß Er mich in 8 – Tagen besuchen werde – fragen Sie doch lieber Crespel die Max ob sie die türkische pantofl u daß messinge pit-

schier stökkegen mit 2 Tauben die sich küssen — an den Major Seiz nach Trier geschikt habe — wo nicht — so thun Sie es lieber Crespel — aber ohne Brief u nachricht — es war ein spaß den ich mit seiner Frau verabredet hatte — u es ist nich artig wenn Er mir verdorben wird — der Mann kan mir da Er Churfürstlicher baumeister ist — viele gefälligkeit dagegen erweißen — u dieße gelbe pantoflen kan man ja zu aller Zeit in eurem berühmten Frankfurt haben — adieu u von dem Mädgen so Ihnen am besten gefällt — eine süsse Belohnung für die dienste so Sie mir mit alle dem geleistet haben — adieu von der Mama — La Roche —

7.

(Neujahr 1776)

bon jour — bonne fete — et bon an — à mon fils Crespel — il y à ici un ami de Mons — de Geyer Maittre des Postes à Aix la Chapelle | — qui voudrait bien faire savoir à Mos — de Geyer de prendre ses précaution sur le fief du Bousch — qui apartient à la famille de Groode à Cologne Mad. de Geyer est une de Groode et on dit quelle est de cette Branche — le fief est aussi dû aux filles — et l'on à negligé depuis 1731 de paraittre au Lehnhof — au nom du ciel ne dites à Personne que cecie vient de moi — mais avertisses Ms — de Geyer au plutot je vou ecris du Lit — l'afaire presse car le fief va etre doné à un tiers.

8.

(8. Januar 1776.)

8. Jan.

Braver guter Sohn! Da hastu meine Hand die dir das Lob — und den Dank der Mama versichert: möge ich werther Crespel nur jemahls das Vergnügen erlangen Ihnen etwas angenehmes und gutes zu erzeigen, denn ich möchte Sie nicht nur für das Vergnügen belohnen, das mir Ihre gute Dienste zu genießen geben, sondern auch für das, so ich über die Kentnis des großen Unterschieds empfinde, der zwischen schönen Rednern und zwischen denen ist, so

schöne Handlungen über den Weg ihrer Freunde außstreuen. Crespel! du bist nicht auf der Liste der schönen Geister gezeichnet, aber meine Seele segnet sie für daß was Sie edelmüthig mitleidend für meine gute, gute arme Max thun. Lassen Sie sich die mütterliche Thränen, mit denen ich dießes schreibe, und mit meinen beyden Händen eine der Ihrigen fasse, u. mit der innigen Bitte bewegen, noch länger edle wohlthätige Gedult mit Brentano's Fehlern und seine gütige Empfindsamkeit mit Ihrer Schwester Max unverdientem Schicksal zu haben. Sagen Sie ihr, daß ich sie mehr als meine 4 andre Kinder liebe, daß ich nicht aufwache, nicht schlafen gehe, ihr Bild nicht sehe, ohne um sie zu weinen, u. Gelübde für sie zu machen, que je la conjure d'avoir toujours une conduitte iréprochable devant tout le monde etc.

9.

à Monsieur
Monsieur Crespel — Secretaire
au Bureau des Postes Imperiales
à
Francfort
au Mayn

16 Jenner 1776

Höhren Sie Bernard! Sie sind in wahrheit brav — u ich hab Sie recht gern — nun haben Sie auch meine Louise — mein Sohn! ich beschwöre Sie, mir von der aufführung deß guten Mädchens — u dem was von ihr sagt zu schreiben — einst wolte man sie dem Carl Schweizer destiniren — Lieber Bernard! geben Sie acht — ob dieße ideè noch bey Bolz u Dumeiz lebt — aber sagen Sie keiner Seele nichts davon — u verbrennen dießen Brief gleich — dießer Junge Mann, wäre mein Lieblings Schwiegersohn — u ich hätte meinen schönen Fritz aufs Frühjahr eine attaque auf eine Schwester machen lassen doch ist dießes alles, nur eine artige Glanz müke — die ich gern fliegen sehe — ihr aber nicht über Berg und Thal — Koth u Steine nach — laufe

Haben Sie meine Bestellung an von Geyer so gut gemacht — als die vom National Stolz — der gestern kam Papa la Roche bittet Sie, um die Gefälligkeit — ihm 2 paar hellgraue Englische wollene Strümpfe zu schiken Sie sollen Tausend Dank u daß außgelegte Geld sogleich haben adieu Crespel! Freundlicher Sohn Ihrer guten Sie schätzenden Mutter

von La Roche

Papa will auch die Gothaer gelehrte Zeitung haben — schiken Sie uns doch zu — ich krieg sie auf hiesigem Post amt nicht —

10.

(Januar 1776)

Die Strümpfe sind da — guter Sohn Bernard! der Papa dankt Ihnen — und ich bin, mit ihrer erklärung wegen der Louise recht sehr zu frieden — Sagen Sie meinen zwey Töchtern daß ich beyde Herzlich grüße und sie bitte — das zu thun was ich ihnen, in meinen Briefen an beyde empholen habe — sie sollen glauben, daß es keine zärtlichere Mutter giebt als ich von ihnen bin, und sollen mir folgen — da würden sie glück und ruhm haben —

lassen Sie lieber Crespel! dieß Ihre zwey Schwestern Max u Louise leßen — wenn sies allein sehen — ach wie gern gäbe ich, einen Theil meines Lebens hin — meine Kinder vor fehler u leiden zu bewahren sur Dumeiz il ne me reste à dire — que — grand bien lui fasse le mal quil nous à fait — je vous prie mon fils — de faire souvenir Dame Louise de la Roche de m'envoyer — 1 flacon d'Eau de Lavende de Mad. Serviere 1 Baton de Pomade grise — 1 Pot de Pomade blanche — 2 Boetes à bonbons jolis ma pas Cheres — et deux paquets de Drageès — de Marius — vous mon fils m'obligeres par la — et encore plus si vous remettes ce billet aux Eslingers — auxquels Louise avait un paquet à remettre = oui Papa veut la Gothaer gelehrte Zeitung — et vous la mettres, au paquet de la Cour adieu Bernard! je vous souhaite du bonheur à votre gout — car à l'heure quil est — vous deves conaittre ce que les auttres

noment felicité, et vous aures choisi un — selon votre caractere — si l'estime de votre mama La Roche en fait partie — cela vous est sur —

11.

Lieber Sohn! geben Sie dießes Briefchen der Louise und sagen Sie meiner Max – daß ich heut Ihren artigen Brief bekommen hätte – die gedanken deß jungen Engländers über meine Sternheim — haben mir recht wohl gefallen = sie soll ihm sagen — Er hätte recht –

aber Sie lieber Crespel sollen mir die Gothaer gelehrte Zeitung directe zuschiken — der Papa ersucht Sie darum es hat mit unßerm Post paquet bedenken bekommen u ich bin ja durch den Fürst Taxis für meine Person postfrey gemacht worden, durch ein eigenes Schreiben — ich bitte Sie also lieb Kind schafen Sie mir — den vergangnen u jetzigen Jahrgang — unßer Postamt — hat mirs ja nicht beschrieben — adieu tanzen Sie dann auch mit den Schwestern Louise u Max? Papa sagt Ihnen viel Schöns u guts — mein Compliment an Brentano — Frau u Kinder aber Tausendfaches an Mama Göthe — hat sie meine Loulou auch gern? wens nur halb so viel ist als ich meinen Sohn Bernard schätze —

v. La Roche

d 29 Jenner 1776 —

12.

(Ende Januar 1776)

warum Crespel — nennen Sie mich in Ihrem letztern Brief — so ganz kalt Madame ich will Mama seyn — und Ihre achtung, und Freundschaft — auf dießen Titel haben — dank für Ihre Briefe — dank für die Zeitungen dank für den Wink — das man Ihnen guter Bruder meiner Mädchen — weil Sie kein erzähler sind nichts erzählt — man sagt mir auch nichts, ob ich schon Mama und gute zärtliche Mama bin — thun Sie mir werther Sohn! ich bitte

Sie sehr die Liebe beweißen, u schreiben mir — ob Sie als Freund der Eltern — mit der aufführung, und dem Ton meiner zwey Töchter zufrieden sind geschieht nichts was nicht geschehen solte? es ist dienst wenn Sie mirs sagen — u Sie können sicher seyn, das ich dankbar und verschwiegen mit Ihrer nachricht umgehen werde ohne was zu wissen denke ich das es gut seyn wird wenn meine Louise bald wieder zu uns komt — nun schreiben Sie mir was gebührt für die Zeittung den die außgaabe für die Strümpfe habe ich nicht vergessen — Haben Sie die Güte lieber Sohn und geben meiner Max den Brief wieder den Sie aus versehen an uns geschikt damit er so bald möglich an seinen wahren Herrn komme ich möchte nicht das daß gute weibgen verdruß darüber hätte —

adieu und jede Hochachtung die Sie verdienen von

Ihrer

Mama La Roche

13.

Lieber Crespel! viele und ungebettene Besuche haben mich verhindert mein paquet mit Geld und Brief an Brentano zu machen — Grüßen Sie mir doch die ganze Haushaltung — besonders die Max — von Herzen Morgen schreib ich ihr gewiß Papa ersucht Sie diesen Brief nach Dieburg zu besorgen und ich bitte Sie mir was von meinen Töchtern zu schreiben adieu von Mama La Roche

d: 3 Febr 1776

votre Princesse Taxis est une grande — Sotte — au pied de la Lettre — et une vilaine

14.

(Februar 1776)

Dank vielen Dank — lieber Crespel durch Sie erfahre ich was von meinen Töchtern — sagen Sie beyden viel Zärtliches von mir — Papa dankt Ihnen von wegen der gothaischen Zeitung Sie machen das recht brav mein Sohn — verzeihen Sie, die kalte Bezahlung der Strümpfe u Zeitung ich wills doch schön machen —— adieu an

meine Max — meine gute Max viel — Küssen Sie Georgen für mich — adieu guter rechtschafener Crespel — Zählen Sie auf die Hochachtung

Ihrer Mama La Roche

15.

Da Lieber Crespel! den Augenblick habe ich Ihren Brief — u danke Ihnen dafür — u bitte Sie mir immer die Kürze u unbedeutlichkeit zu verzeyhen noch mehr aber mir zu verzeyhen das ich Sie immer hie u da mit Comissionen plage — aber an wenn soll ich mich wenden wenn ich angelegenheiten deß Kopfs zu besorgen habe, führt Sie Ihr weg nicht diese Tage bey der andreeischen Buchhandlung vorbey? und wollen Sie nicht fragen — ob die Handlung meine antwort, auf die anfrage wegen der Iris erhalten hat oder nicht? erkundigen Sie sich wie es denn eigentlich wegen der Prenumeration ist — vorher wars 3 Thl — nun seh ich in der gothaer Zeitung daß es 2 Thaler 12 groschen sind ich habe geschrieben — daß ich 7 Exemplare haben muß — wenn man denen die die 4 erste haben, die andre auch geben will — aber meine prenumeranten zahlen mich nicht voraus — vor 3 exemplare bitte ich Sie daß Geld zu zahlen u sie mir gleich zu schicken — Max soll es Ihnen geben — denn sie komt ja zu mir, u kriegts da wieder zurück — sie soll Ihnen auch den VII Theil deß Journal de lecture für mich geben — ich habe alle andre schon — der Mama Göthe geben Sie diesen einschluß —

adieu Crespel Leben Sie wohl und bleiben Sie guter Freund u Sohn von Ihrer Sie von Herzen Schätzenden Mama La Roche.

Da aberwitziger Mensch steht der heutige Tag — oder Datum — d 12 Jully 1776 —

16.

(Sommer 1776)

Cher fils Crespel! ayes la bonté de donner ce billet à la max et asures la que je l'aime du tout mon coeur — demandes la

si elle croit que son mari serais content que je monte pour la venir prendre vers le tems de ses couches —

je ne puis ecrire beaucoup plus dans ce moment — je vous estime et cheri come toujour —

dites à la Mama Göthe que je la conjure de m'aimer aussi — et ma Falmer — je ne sais pas le mot d'elles — dites m'en quelque chose — adieu de maman

la Roche

17.

(20. August 1776)

Hier mein Lieber Enkelmann haben Sie meinen groß — mütterichen Seegen, zu Ihrer künftigen Heurath mit meiner kleinen Sophie, meinen Dank für die so freundliche Bestellung der Gothaer Zeitung mein Lob — für das Concert so Sie alle Donnerstag geben — und den auftrag meinem Lieben Carl Schweizer diesen einschluß — selbst zu bringen — und dem edlen Jungen Mann, durch Ihr Feines Gefühl einige Tropfen Balsam in sein verwundetes Gemüth zu gießen — der Arme hat niemand der zu seiner Seele Stimmte — rauschende Freuden, u Zureden werden sein übel vergrößern — thun Sie Lieber Sohn Bernard auf diesen Ihren Nahmes Tag — Ihrer Mama den gefallen — etwas für den guten Carl zu werden wenigstens — geben Sie ihm diesen Brief von mir — u schreiben Sie mir seine wahre umstände — ich Estimire Sie — u hab Sie recht gern adieu Ihre kleine Schwieger—Mutter ist wohl — u Ihre Braut ein recht schön mädchen die die artigste grimassen macht — den Nahmen Sophie werden Sie ihr um der guten Großmutter willen verzeyhen —

La Roche

18.

25. augst (1776)

Lieber Bernhardt — ich hab deinen Brief — danke auch sehr für die besorgung deß meinen — an armen guten Carl — Lieber ich bitt dich wenn du dem edlen Jüngling guts thun kanst versäums

nicht ich bitte inständig — auch um sichere bestellung dieses inschlusses es ist viel dran gelegen adieu morgen mehr von Großmama

La Roche

19.

(August oder September 1776)

Lieber Crespel! schick mir diesen einschluß doch gleich nach Dieburg, ich bitte Dich gar schön — mein guter Sohn ich hofe das Sie anfangs 8br zu Hauß seyn werden den da kom ich mit dem Märlgen — u ihrer kleinen Brut hinauf — adieu guter Bernhard — je suis tres charmeè que vous ayes salè votre sagesse avec de la folie — cela vous rend aimable —

20.

(9. September 1776)

d 9 7br 1776

Lieber Sohn — thun Sie mir den Gefallen — u schiken mir mit dem ersten nächsten Postwagen 2 Schwarten Maagen — und 6 — große Eichsfelder, oder Göttinger würst — nebst dem büchlein antoinette — ein mährlein auß der andren Welt —

aber von diesem all — sag dem Brentano nichts — ich kom hinauf u zahl dich gern dopelt davor — adieu die Max — der Papa u ich — sagen dir viel Freundlichs —

Mama v. La Roche

21.

(15. September 1776)

à Monsieur
Monsieur Crespel
Secretaire au Bureau de
Postes Imperiale
à
Francfort
sur le mayn

15 7br 1776

aujourdui mon cher fils — j'ai une amitié à vous demander pour Papa moi — et notre fils Fritz —

c'est de nous ecrire au juste, ce que c'est que l'affaire de M — de St — Vincent à votre Cour — il est Lieutenant des Grenadier aux trouppes de notre Electeur — il voulait vendre cette Charge — mais on ne lui à pas permis — mais à cet heure son Major vient de nous dire, que M — de St. Vicent ne peut plus se presenter au Regiment et que notre fils doit parler — que la place de premier Lieutnant lui est dû cela le mettrait à portée de la premiere vocature de Capitaine — et lui serait donc fort avantageuse — mais il faudrait que nous soyons bien instruit de l'affaire ayes donc l'amitié pour nous, je vous prie de m'informer au plutot ce qui en est ne signes pas la lettre — ou plutot je vous promet de vous la renvoyer à vous meme, en cas que vous eussies des srupule sur notre discretion à votre egard — toujour je vous demande reponse au plutot —

Papa tacheras de chasser le Diable de batir de la tete de notre beaufils — et je suis toujour tres enchantée de l'achat de cette maison — et vous remercie d'y avoir contribuè adieu Crespel — j'ai des bonnes nouvelles sur Göthe de Weimar —

dites milles amities à la mama Göthe de moi adieu et bon jour — de la mama de la Roche.

22.

(September 1776)

Hier Lieber guter Crespel Ihren eigenen Brief zurück mit vielem dank für Ihre Mühe u Freundschaft —

Daß 2te paquet ist auch recht wohl angekommen u ich danke Ihnen davor — in 14 Tagen sehen wir uns — ich schreibe heut dem H— Brentano darüber gestern hatte ich einen spaß — 2 Engländer kamen mir meine Sternheim in der Englischen sprache vom übersetzer Harwood Docteur en Theologie à Cambridge mit vieler achtung zu bringen daß freute mich ich gestehs — adieu Ihr Schwiegermüttergen u Braut sind wohl u schön — adieu von Papa und Mama La Roche

23.

(November 1776?)

Mein werther Sohn Bernard!

grüßen Sie mir meine Liebe meine ohnendlich Liebe Max 1000 mahl — und sagen Sie allen denen es angelegen ist zu wissen daß H Runkel niemahls würklicher Hofrath war, und das seine erzählung von 900 fl. gehalt ganz und gar nicht wahr ist — so daß ihm niemand auf seinen hiesigen credit etwas Lehnen soll — nun ist eure Mama wieder wohl meine Kinder und morgen schreib ich an Brentano selbst — adieu Braver Sohn — wenn Ihre achtung für mich wahr ist — wenn Sie mich gern zu Mama haben so thun Sie für meine Kinder im Nürnberger Hof — jede Edle Freundschaft zeigen — ich will Ihnen ewig dafür danken —

Papa und — Mama La Roche sagen Ihnen alles gute und Schöne so man braven Leuten sagt.

24.

(November oder Dezember 1776?)

Lieber Crespel! sagen Sie haben Sie geld bekommen?

Sind Sie wohl?

haben Sie mich noch gern sind Sie noch gut? wollen Sie max den einschluß geben — u der Fränzge viel schönes sagen adieu von Mama

La Roche

haben Sie göthes Hanswurst? u wo kan man ihn haben
ich will die gothaer Zeitung forthalten —

25.

(November oder Dezember 1776?)

je vous suplie mon fils de faire partir ces deux lettres le plus vite, pour leur adresses — notre Elect — va à munic demain, et il faut que notre ministre soit averti adieu je vous estime, et suis votre bonne maman

de la Roche.

26.

(10. Dezember 1776)

d. 10 xbr 1776

Höhren Sie Crespel! ich gönne Ihnen von ganzem Herzen das glük nach Regensburg zu komen — die Gnade deß Fürsten — u Güte der Liebenswürdigen Dame zu genießen aber es verdrießt mich, daß Sie nun nicht mehr in Frankfort seyn werden — u ich nichts mehr von Ihnen höhren u sehen soll — dem Papa ist es auch leid — u recht sehr — doch sollen Sie mir noch den gefallen thun — u wegen meiner gothaer Zeitung daß gehöhrige besorgen Zum Ex — daß man die blätter wie sie komen — an die adresse des

Canzlers von La Roche ——

u Sie sollen mir noch Siegwart im Closter schiken — u Deinet in rechnung bringen — die auf neu Jahr — Brentano zahlen soll aber nb — Deinet schikt sie erst mir Nun Reisen Sie glüklich — u wenn Sie mein guter Sohn sind — so schreiben Sie mir von Regensburg [.] an Frau v. Berberiche — sagen Sie viel von mir — es ist eine sehr Liebenswürdige Frau —— adieu —— wohin ist dann Lenz gereist — warum durft ich daß nicht wissen — die glehrte sind wunderliche leut ——

Mama Göthe die beste liebste Frau von der Welt — ich umarme sie u bitte sie auch meine Max bey der ersten visite zu umarmen

Ich bleibe mit jeder Hochachtung u Freundschaft die Sie verdienen

Ihre Mama La Roche

27.

(Dezember 1776)

Thun Sie doch lieber Crespel — diesen Brief noch — den Lezten — nach Dieburg und recht gut bestellen — es liegt daran

Sie haben mir Nro — 95 — u 98 von den Zeitungen geschikt — fehlte ich in vorigen oder die post — in diesen

28.

18 aprill 1777

Crespel! que faites vous? vives vous encore? cette feuille

doit vous prouvez que la mama existe — quelle n'à pas cessé de vous estimer — quoiqu'elle à cessé de vous ecrire — elle vous prie d'asurer Madame de Berberich de touts mes sentiments et de la preparer, à bien recevoir une nouvelle lettre de sollicitations pour Liserin, et le journal de lecture ecrivez moi une plus grande lettre que n'est celle ci — vous verrez bientot passer nos altesses, et notre cher ministre de Hohenfeldt pour Wienne —

Etes vous heureux mon fils? aimez vous le sejour de Ratisbonne? dites moi cela et asurez vous — de l'Estime et de l'amitié de tout ce qui s'appelle

de la Roche.

29.

(April oder Mai 1777)

à Monsieur
Monsieur Bernhard Crespel
à
Ratisbonne

j'etais charmeè mon fils de recevoir de Vos nouvelles — et suis charmeè encore que votre bonne tete est obligè de s'aranger selon des circonstances desagreable — vous en vaudres le double et la centuple pour vous meme, et ceux de Vos amis que vous aiment et estiment le plus —

prenes donc courage — et uses de votre Philosophie — et de vos talents et laisses m'en savoir quelque chose de tems en tems — je vous en prie vous saves l'interest que j'ai pris a vous Leuchsenring desire de savoir, à quel condition — on se chargerait de son Journal de Lecture — je vous suplie de songer à ce bon oeuvre —— et de me dire, ou de l'aranger pour Mos — le Comte de Metternich Coms. d. de S. M. J — et Envoyè de Sa Majestè aux Cours Electorales de Treves et de Cologne

le Courier de L'europe ——
qui sort à Londres — mais qu'on peut
avoir en allemagne aussi —

Tafel 29. Brief der Sophie von La Roche an Crespel. Juni 1777. (Schluß)

adieu Crespel — soignes vous — et votre raison /. c'est moi qui fournit à cet heure des livres à votre oncle — à votre honeur et gloire — — — — de la Roche /.

milles — cent milles choses pour Madame de Berberich — NB Si elle veut en entendre de ma part —

30.

(Mai 1777)

Seyn Sie willkommen — in unserer Nachbarschaft — guter Crespel und seyn Sie — was Sie immer waren — im ganzen und stükweiß —

der Papa sagt — Er wolte daß Sie anstatt deß verstorbenen Cordier auf unsere Coblenzer Post kämen — weil Ihr umgang ihm sehr angenehm seyn würde —

Thun Sie Lieber Crespel! auf Ihr rechtschafenes und vernünf tiges Herz — und auf Ihre verschwiegenheit mir den gefallen — beyliegende Lienien — durch eine fremde verstelte Hand — ohne Datum an beyliegende adresse so bald als möglich ergehen lassen — ich seh Sie bald u dann mehrers als ich schreiben kann

Zereissen u verbrennen sie gleich meinen Brief u den Zettel

à M — le Baron de
Hohenfeldt — grand Ecuyer
de S. A. S. E. de Treves
à
Coblençe

M — est il possible que vous ne soupconnies rien — de ce qui se passe entre les comtes — Metternich — de Kesselstatt — et montmorin — sur les Diamants que le dernier trouvait à Paris — il est tems que vous y fassies attention ——

31.

Ecoutes! Seigneur Crespel vous n'etes pas gentil — le mausade silençe que vous gardes sur ma derniere lettre — resemble

au Reichstags acten que je vois de tems sortir d'un cahos de Papiers de La Roche ——

dites! vous ai je efarouchè par la comission du petit Billet que je vous priais d'écrire — si vous savies quel service c'etait pour la Personne que cela touche vous l'auries fait avec plaisir je veux absulоment avoir une lettre de vous et une lettre raisonable, et grande et qui dise quelque chose = voyes vous quelque fois la bonne petite femme?

demandes la apres la comission de Papiers à tapisseries que je lui donnait il y à plusieurs semaines — peutetre y à-t-il des raisons particulieres la dedans je vous prie demandes la ——

adieu mon fils! que fait Madame Jaquet avec sa jolie petite fille? — faites mes compliments à Mademoiselle votre soeur —

coment trouves vous la voix de Mad — Hellmuth — et en general la trouppe de Seiler? dites m'en quelque mot. je vous prie — je vous ferais apres une fois entendre Madame Sales ches nous — qui à cette belle voix d'alt qu'on admirait en angleterre

15 de Juin La Roche

1777 /.

32.

(Juni 1777.)

Crespel! was sagen Sie Mama Göthe hat keine Tochter mehr — Gott vergeb Ihnen die häßliche Nachricht ——

Die Liebe — Liebe Mama was für proben für ihr Hertz u Geist —

an was? wie? wann starb das Liebenswürdige Weib was für Elende Stunden für Göthen — ich hab Ihnen vergeben das Sie nicht schrieben, was ich wolte — aber es wäre gut gewesen — doch ist eine Seite wo Sie recht haben — adieu —

von Mama La Roche

bestellen Sie die zwey Billeten — an die Falmer sie muß wissen ob mama Göthe was höhren will.

Crespel! was sagen Sie
Mama Göthe hat keine
Tochter mehr — Gott
vergeb Ihnen die häßliche
Nachricht —
die liebe — liebe Mama
was für Proben für
ihr Herz u Geist —
an was? wie? wann
starb das liebenswürdige
Weib! was für elende
Stunden für Göthen —
ich hab Ihnen vergeben das

Tafel 28. Brief der Sophie von La Roche an Crespel, Juni 1777

33.

(Juni 1777)

Mon bon fils!

votre grande lettre m'à fait le plus grand plaisir — et si j'avais sue que vous aves envoyè la copie du petit billet je n'aurais pas eu bessoin d'ecrire la lettre d'hier quoi quelle est plus circonstanciè — selon l'ocurence du moment, et de la chose —

je vous avoue que l'ignorence dans laquelle Falmer me laissait sur son passage à Düsseldorf me fait de la peine — et que le soupcon me revient que Lisarain me donnait sur le caractere de Merk — ou il m'asurait que celuila diminuerait par tout le sentiment qu'on avait pour moi — je ne sais par quel raison car je l'ai toujour traitè avec egard et preference, parceque j'ai ce maudit gout pour l'esprit fin et deliè dont je suis ases revenue à l'heure qu'il est = voyes sil n'a rien fait ches la Göthe, ne seres vous point ici vers le 8 jusqu aux 12 Juillet — nous aurons un concert dans ma maison, ou Mad de — qui dans toute l'Europe touche le mieux le claveçin toucheras et ou Mad. Sales cette belle voix d'alt qui à eté en angleterre — chanteras taches Crespel de venir je vous en prie mais à cet heure — je vous demande une amitiè — les tapisseries que la Max m'à choisie ne vont point avec mes rideaux, et mon fils je ne veux point m'en donner de nouveaux — ni en parler encore à cette pauvre Max — on veut me acheter ceux la ici — de sorte que je vous prie de m'en envoyer avec la premier chariot de Poste — en facon d'Indienne — mais pas beaucoup de couleur j'aimerais violet et un jaune pâle le mieux u nicht höher als / 2 — das meergrüne ist gar nicht dauerhaft — aber Crespel Sie müssen nichts davon sagen sonst giebts mißvergnügen violet et. verd. violet et jaune — violet et blanc rayè — grand. ou petit dessein — come vous voules — j'aime — oui Crespel j'aime d'avoir une place, dans votre memoire je vous estime du tout mon coeur

maman =

34.

(Juni 1777)

à Monsieur
Monsieur Bernhard
Crespel à
Francfort
sur le mayn

vous n'etes plus sentimental mon bon Crespel — car le feu devorant qui colore les tapisseries que vous m'envoyès le prouve — malheureusement ce Papier plait à La Roche, il faut donc que je le garde, et que vous remercie de me les avoir procurè —

il est question d'un voyage que je dois faire à Diebourg vers le demi Juillet pour passer quelques jours avec Madame de Groschlag dans ses couches — est ce que la Max desire aussi de me voir? — je voudrais quelle m'ecrive que je dois venir — quelle ou son mari me prendraient à Wisbaden, ou j'irais d'ici par braubach — et quelle ajoute une priere que le Papa s'arange pour venir la haut vers le jour ou l'Electeur passeras pàr mayençe pour retourner ici — ce seras à la fin de Juillet — je vous prie Crespel que la petite femme me dise cela dans sa premiere lettre ——

j'aimerais de voir la Digne mama Göthe je vous felicite bon ami sur l'aimabilitè de votre Nieçe Jaquet — et je plains ceux qui n'osent traiter leurs Enfants come ils voudraient ——

35.

(Juni 1777.)

votre raisonement sur les voix, et gestes des belles actrices de la trouppe de Sailer à fort amusè Papa — et il comprend aussi tres bien, que meme avec revenû egal vous auries toujour preferè Franfort à coblençe moi meme je trouve que vous aves raison — adieu je vous estime et vous souhaite milles sortes

de bien — tous mes Enfants d'ici et le Papa vous disent milles amitiés ——

Mama de La Roche

au nom du ciel depeches cette incluse pàr Diebourg ——

36.

(Juni 1777.)

Lieber Crespel!

ich bitte Sie inständig diesen Einschluß auf die Post zu geben — glauben Sie daß Sie zu viel gutem helfen und niemahls keinen verdruß darüber haben werden aber ja gleich — ich bitte Sie es ist höchste Zeit mit diesem Brief — adieu Lieber Sohn —

v. Sophie La Roche

37.

(Juni 1777.)

Höhren Sie Crespel! ich will rechenschaft von Ihrem garstigen stillschweigen haben — was machen Sie was denken Sie?

was macht unsere beste mama Göthe alles dieß u daß will ich wissen und bald —— ach Crespel mes lettres anonymes n'ont plus servi à L'illustre malfaiteur auquel je les adressais — il n'y prennait pas garde — et le voila perdu sans resourçe — ah quel scene ai je eprouvè — entre le mari et la femme en leur anoncant le bannissement adieu mon fils parles moi amitiè et raison je vous estime du tout mon coeur —

de la Roche

38.

13 July 1777

Lieber Crespel! Sie müssen nicht böß seyn, daß ich so lang nicht schrieb — aber ich hatte schöne Damen — u mein concert — u einen Spanier der Sang u den Fandango tanzte — u ich reißte nach Neuwied — u nach Nassau — u Ems — aber doch wäre mirs lieb

gewesen — Sie bey mir oder an einem dieser orte zu sehen — mit dem Dechant kom ich nun nicht — den der ist mit dem Postwagen abgeflattert aber ich kom bald, mit dem Papa u meinen 2 kleinen Buben — da müssen sie aber zu Hauß seyn Bernard — den ich habe wunder viel mit Ihnen zu Philosophiren u raisoniren —

wären Sie doch letzt auf unserer nachtigallen prob gewesen — da wir zwey neue Sängerinnen angenommen haben — wovon die eine gar schönes metal an ihrer Stimme hat — ich danke für die gute bestellung der anonymes o — Bernhard — es war mir gewiß traurig, daß ich sie schreiben mußte —

Leben Sie wohl — sagen Sie meiner max wie inig u herzlich ich sie liebe u daß ich sie bitte — in allem immer alles mögliche rechtschafene u gute zu thun — das ich in Ems die Freude hatte sie loben zu höhren, u sie bitte die Hochachtung ihrer mitlebenden zu erhalten — adieu Crespel u um alles willen 2 stück Papier wie dieser Zitz, ich hab es jemand der mir ohnendlich lieb ist — lassen Sie es doch gleich machen u schiken mirs so bald als möglich. Sie haben all meinen Dank für Ihre Freundschaft — u ich bitt um 6. Göttinger Würst der Brief nach C schließt Freude in sich über v. Groschlags glück — sagen Sie brentano — keine von diesen comissionen

39.

(Juli oder August 1777.)

votre derniere lettre mon cher Crespel, est si rempli de raisons raisonantes — que je n'ai pas un seul petit mot à oposer — Vous aves dit des bonnes choses et par malheur trop vrayes et m'aves donnes la satisfaction de vous reconaitre come observateur de la marche des Passions, et de l'Esprit — je suis charmèe que vous ayees acoutumè votre bonne tete à cet amusement estimable et interessant — et j'aurais voulu que vous eussies etè avec moi — lors que par amitié pour le frere vertueux — et par pitiè pour L'excellente femme du coupable je me suis rendu ches eux quèlle impression differente j'eprou-

vais sur les larmes de la rage qui coulaient le long des toues brulantes du mari et celles qui inondaient le beau visage de la femme, et mes mains lors quelle me solicitat de ne la point separer de l'home quelle adore — que d'emotion j'eprouvais encore depuis — ah Crespel quelle diferençe entre parler, et faire je vous verrais cet automne et causerais avec vous — forçe esprit et raison — sur ceci, et cela — — en attendant envoyes le plus vite, et le plus sur cette incluse à son adresse — vous me rendes le plus grand service — vous saures aussi apres ce que L'empereur à fait en voyant des Ladies repo(u)sseuses dans une auberge en Suisse — et la mine quil faisait lorsque la belle fille de son hote à Payerne lui refusat — le baiser d'adieu quil lui demandait — — — —

adieu à vous sans demander et sans ofrir un baiser pour ce propos ——

je vous estime, et suis de grand coeur votre mama

de la Roche

40.

(August 1777)

Lieber Sohn! beschicke doch diesen einschluß sicher nach Dieburg es liegt uns daran und — schreib mir bald wo Graf Friedrich Leopold von Stollberg sich befindet Mama Göthe weiß es gewiß unser Ministre wünscht es zu erfahren — ich aber bitte Mama Göthe, um nachricht wo Lenz ist — adieu Bernhard — bleiben Sie doch immer was sie waren seit ich Sie kenne —

für Ihre mama La Roche

41.

(5. September 1777)

5 7br 1777

Faites mon cher Crespel — partir L'incluse aussitot, et par la route la plus droite, pour sa destination il faut L'afranchir, le plus loing que vous pourres, et je vous demande de noter excactement toutes les depenses que je vous fais faire par les

comissions dont je charge votre complaisante amitiè pour moi je vous verrais bientot mon bon fils et la nous Philosopherons ensemble tout notre soul — j'etais tres contente du raisonement de votre derniere lettre et je voudrais lire avec vous le Livre über das universum —

composè par Le Stathalter d'Erfort Baron de Dalberg — donnes moi reponse sur Frederic Leopold Stollberg et Lentz — adieu de

la mama de La Roche

42.

8 — novbr 1777 /

Ecoutes un peu fils Bernhard — ou etes vous? — que faites vous? que penses vous pour les Mama et Papa absents?

pas un mot depuis si long tems — je vous prie, de me parler, de votre raison de vos sentiments — de vos observations et de vos amours —

je viendrais à Francfort pour aller voir à manheim L'operas de Wieland et lui meme — qu'en dites vous? adieu — et cents milles choses à la digne Mama Göthe — à ma demoiselle Falmer et les Gerok —

je recomande la petite femme max à Dieu —

votre mama La Roche

43.

24 nobr 1777 —

Mon Cher Bernard! votre reponse à mes 36 questions etait fort joli — et à fait grand plaisir à Papa, parceque il y trouvait de la raison et d'esprit ce qui est l'un et l'auttre tres bien et beau —

non je ne vous tromperais pas — je vient la haut cet hyver — et causerais beaucoup avec vous bon Crespel — il faut que je ris de la gloire ou nous etions pour une nouvelle maison — et nous voila encore dans la Baraque —

faites je vous prie que Moss — André libraire m'envoyent le 7 volume de L'Iris 3 Exemplare adieu je dois aller à la Cour — voici ma Patte ami!

et milles belles choses des La Roche

44.

(Januar 1778)

à Monsieur
Monsieur Crespel le fils
Conseiller et Archivaire d s.
A. s. Mosgr le Prinçe de Taxis
à
Francfort
sur le Mayn

Sie haben doch Wieland auch gesehen u seine Rosemunde geleßen — sagen Sie mir was von beyden ich bitte Sie recht sehr, lieber Sohn die Jacobis kommen erst im Februar also ich auch nicht früher, das ist aber nicht meine schuld, guter Freund ich kan doch meinem Mann nicht zumuthen daß er die starke reißkosten nach Mannheim allein trägt um daß ich mit einem alten verehrrer — meiner alten reize sprechen könne — also Crespel im Februar sehen wir uns wenigstens auf 3 Wochen — da wollen wir schwäzen u Philosophiren den langen Tag = nun was ernsthaftes —

| Ich bitte Sie im Nahmen unßers ministre erkundigung einzuziehen — ob man in Ofenbach — ein sehr gutes kleines Büchelchen für Schulen — davon man abgang verspricht vor 1 Kr sage einen Kreuzer drukken würde — thun Sie mir lieber Chrespel die große gefälligkeit, sich so bald möglich darnach zu erkundigen, ich werde Ihnen unendlich dafür danken —

La Roche u meine Kinder alle sagen Ihnen viel schöns — u wir möchten Sie nunmahl bey uns haben auf etliche Tage — aber nicht im Carneval weil er bey uns traurig ist — u nur durch die schöne stimme der Mad — Sales erträglich gemacht wird — adieu Freund Sohn —

von mama La Roche —

45.

à Monsieur
Monsieur Crespel le fils
Conseiller et Archivaire de
S. A. Mosgr le Prince de Taxis
à
Francfort
sur le mayn

(Mars 1778)

C'est tard, bien tard, mon cher fils Bernard, que la Mama vous repond sur une lettre qui à fait grand plaisir à son esprit et coeur, oui à tout deux — car elle disait de si bonnes choses, et les disait si bien — que cela charmait le Papa et moi — puis la nouvelle que notre Max demeure dans sa maison belle et aireè cela fit du bien à mon coeur — et je vous remercie de me l'avoir ecrit, mais plus encore de ce que vous aves fait, pour obtenir cette belle demeure pour la bonne petite femme — c'etait un grand bienfait — un vray service de frere dont je vous remercierais toujour — et vous embrasserais dans l'auttre monde avec toute l'afection — et la grace possible — vous deves savoir aussi, pourquoi je ne vous ecrivais pas sitot je voulais finir une composition phantastique qui devait partir au plus vite pour Hambourg et il faut que je voye tant de monde ches moi que le tems quil me fallait pour ecrire mes ideès creuses — devait etre pris sur mes amis dites moi un peu ce que c'est Mons. de Berglass de votre coeur — j'ai apris à le conaitre au bal c'est le meilleur enfant du monde — et je vous prie faites qu'on exauce ses prieres et ses soupirs —

adieu Crespel — croyes que je vous estime avec amitiè — et que je serais charmeè de vous revoir et de causer avec vous — car j'aime votre ton de raisonner — et votre facon de voir — plus que j'avançe en conaissançe de Personnes et de choses et plus je vois l'etendû de l'empire de l'opinion, et les bornes res-

serrè de la raison, — qui ne nous aparait clair et net — que au bout de milles douloureuses experiences —

nous aurons donc la guerre — à l'honneur d'un jeun, et d'un vieux ambitieux soit — parcequil faut soufrir d'un fleau, autant celui qu'un auttre

bon soir mon fils — je suis lasse à mourir,
à forçe de travailler dans mon Jardin —

au souvenir de Candide
La maman de la Roche

46.

(recu le 7 Juin 1778)

pardonnes bon Crespel, si je vous ecris tard, et peu —

oui je veux toujour la gazette de Gotha et je vous prie de la soigner —

mais je Vous dois beaucoup sur cet article et sur d'auttres — pardonnes le tout à la maman — elle s'aquiteras des dettes d'argent, come elle s'aquite de celle de l'estime que vous merites, et quelle vous porte —

informes vous, je vous prie s'il est vray que ce pauvre Lenz est devenu fou, et quil est aux fers — Mama Göthe peut le savoir — dites à Mama Göthe que je l'aime et honore du tout mon coeur

maman La Roche.

47.

(Coblence le 21 Juni 1778)

Lieber Crespel!

Sie sind recht gut und recht brav, daß Sie mir schrieben — eh Sie Brief von mir hatten u Dank sey Ihnen daß Sie es so hübsch machten u auch die würste schikten — wenn kommen Sie den her u ich möchte Sie bey einem Ländlichen Ball haben, den ich den Freundinen der Louise geben will, wenn Parceval u Salzmann zu gleicher Zeit da wären, so freute es die mädchen, 3 Buben mehr zu sehen ——

48

(August 1778)

Guter lieber Crespel gleich kaufen Sie, meine Sternheim — u die Briefe über das Mönchsweesen und laufen Sie damit ins Betmannsche Hauß und übergeben beydes samt einschluß, der Frau von Schimmelmann von Copenhagen —

es wird Sie freuen die zwey edle gute Menschen zu sehen — so wie mich freuen wird — wieder einmahl nach Frankfort zu kommen u über zehen tausend sachen mit Ihnen zu sprechen —

Behalten Sie mich lieb — Sie werden finden das ich ganz wahr bin — das sind nicht alle Leute — so gelehrt auch mancher ist —

sagen Sie der mama Göthe das ich sie lieb und Ehr so von ganzer Seele — adieu — ich eil, weil ich nicht wohl bin — aber ich schätze Sie vielleicht mehr als jemahls — rathen Sie warum u ich hab doch in zwey Jahr viel leut gesehen — adieu von mama

Sophie u Max u loulou

sagen Sie niemand nichts von der comission u zahlen sie die Bücher von der Ducat.

49.

(September 1778)

Lieber Crespel — schiken Sie doch diesen Brief gleich nach Dieburg mit nächster gelegenheit, nicht express kommen Sie doch zu Ihrem oheim u zu uns — u schreiben Sie mir was Schlosser macht? ich bitte Sie adieu — das Weibgen ist noch aufrecht — u die kleine Sophie ein närisch Ding — adieu Bernard wir haben am Donnerstag an Sie gedacht — recht freundlich alle besonders

Mama La Roche

50.

(3. Dezember 1778)

3 xbr 1778

Lieber — werther Crespel dank noch einmahl für alle Freundschaft, und achtsamkeit eines Sohns u die bitte — mir zu schreiben wie hoch 6 paar recht gute weiß seidene Manns strümpfe kämen —

aber ohne brodirte Zwikel — die 1. u 2te Classe diesen Brief gleich an Gemählin Mama Göthe — tausend — tausend schöns — u den Samsttagsleuten auch

von mama La Roche —

51.

(Ende 1778)

da Crespel! sind 2 uhren u geld für 2 andre mit der bitte, mir so bald als möglich 2 recht gute u saubere Silberne uhren zu schiken — das mäxnle gibt einen genähten Stuhl lappen dazu, den ich gern sehen möchte adieu Lieber Bernard

von mama La Roche —

52.

(Anfang 1779)

Lieber Crespel! die uhren sind da — sind ziemlich artig aber warum haben Sie nicht noch ein paar schönere dazu gelegt — es war jemand in meinem Hauß der dieße hier montres à la douzaine nennte — man wird glaub ich mehr als eine behalten u das Geld wird in dem Käßtgen statt der uhren folgen — ich eil heut — schreiben Sie doch Ihrem oncle was er mit der artigen Pariserin mache,, die auf seiner Festung sitzt —

adieu — sagen Sie mama Göthe — Bode wär von Hamburg nach Weimar u hätte mir gar viel schöns von Weimar geschrieben — u ich küsse mama Göthe —

à propos — der Mann Bode will auch ich solle in Frankfort fragen, ob da ein Buchhändler die ganze auflaage deß ersten Theils meiner Briefe zwischen 30 u 34 Bogen — an sich kaufen wolte — Hingegen bekomt er auch den 2ten — u — — —

Fragen Sie doch — um daß ich sehen kan wo ich am meisten kriege — hie oder da — es sind 1500 exemplar — u es werden viele nach Wien gehen Ihre gedanken über unschuld sind drollig —

u nach dem Ton der Zeit u Leut die beste u richtigste — aber davon ein andermahl mehr —

von mama Sophie

ne contes pas à B — la comission des Libraires.

53.

r: d 9 Mart: 1779

Die uhren alle sind da und man glaubt sie seyn besser als die erste remise wo die mit dem quantieme zu sehr avancirt — die mit quadrans à La Dauphine aber ganz gut ist —

ich hofe wieder ein paar Louisdor zurükzuschiken aber ich bin auch um goldene uhrketten für männer gebetten worden artig — neumodisch und gut — wollen Sie lieber Sohn sich mühe damit geben so verbinden Sie recht wakere Leute, mich ungerechnet — — über Ihrer Freunde Proces sache glaube ich schon geschrieben zu haben das ihr advocat oder procurator schon Jahr u Tag nicht mehr angerufen haben soll — u dieß hindert den außgang besorgen Sie mir ich bitte diesen einschluß, meine Briefe von hier aus gehen meist irr u verlohren ich weiß nicht warum —

adieu von mama La Roche.

54.

(Frühjahr 1779)

pardonnes Cher Crespel le retard du renvoy des montres — des chaines et le l'argent — Les voici — on à changè la montre brune du 1. envoy, contre une du 2 parceque la premiere allait mal — et coutait 10 Louis — la seconde 11 ainsi vous trouves 6 Louis 5 pour une chaine, et le 6 — pour la montre — 6 autre pour les montres d'argent et la chaise pour la max je vous remercie de la confiance et patience et vous aime, et estime Mama La Roche.

55.

(de Coblence le 21 Juin 1779
recu à coblence retour le 25)

Lieber Crespel! Sie sehen auß inlaage daß ich Ihnen schon lang schreiben wolte — aber immer verhindert werde, u dann wenn mich keine Leute plagten, war irgend ein Buch im werg daß mich fortriß u wieder aufschieben machte — ich habe Sie denoch recht lieb u werth —

Sagen Sie Ihrer Schwester Cätchen viel schöns — u mama Göthe auch, von Herzen — den guten artigen Samstags Kindern eben so viel ich seh noch alle im Geist am Tisch bey den kleinen Bisquiten sitzen, u Sie mit einer Königs Laune, am Schachbrett — adieu Sie gute Leute alle — von Sophie La Roche

56.

Coblence 15 Juliet 1779 —

Mon cher fils

Crespel! votre lettre, et votre contentement avec ma maison nous à fait plaisir à nous tous — et nous regretons de ne vous avoir pas vû plus long tems — de grace envoyes cette requete à Monsieur de Berberich et ajoutes y mes Compliments et mes prieres tres humble pour la reusite de cette suplique si je n'etais pas si presseè à cause de mon depart pour Hambourg j'aurais ecrit moi meme à Madame de Berberich je vous prie instament de le faire en mon nom — aider un malheureux, est si consolant — partages ce plaisir avec moi — je vous prie de meme de faire parvenir l'incluse à Mad — la generale Sandoz dites milles choses de ma part à Madame et Mademoiselle vos soeurs et à Madame Göthe — le Papa viendras me prendre à Francfort le 20 d'aout adieu en attendant de votre maman de la Roche —

toutes ces jolies demoiselles vous disent milles compliments

57.

(3. September 1779)

3 7br 1779

wollen Sie mir nicht – lieber Crespel jemand außfündig machen helfen — der auf eine recht gute versicherung vom Grafen, und Gräfin von Schall – auf gute Zinßen, dießen zwey reichen Erben – fl 10000 – oder zwey tausend Ducaten lehnte – lassen Sie sich das versicherungs papier auffeßen oder sagen Sie nur, man solls mir schiken – und dazu schreiben was alles geschehen solle – wäre es gut – wenn mit Brentano davon geredt würde ich weiß nicht – rathen Sie mir darüber – lieber Bernard ich bitte Sie recht sehr –

adieu von mama La Roche

58.

(8. September 1779)

8 7br 1779

Lieber Crespel — sind Sie doch so gut u geben dieß paquetchen jemand mit nach Neufchatel – Madame Sandoz schrieb mir es an Mos – Philipe du Bois zu geben marchand du Locle ich bitte – bitte es für mich zu besorgen lieber guter Bernhard – vielleicht sehen wir uns bald, in einer mir angenehmen gelegenheit in Francfort der Herzog v. Weimar will eine reiß – zu Frau v. Diede nach Ziegenberg, nach Francfort u Nassau machen – da denke ich komt Göthe mit – die nachricht ist von einer Dame der er es selbst sagte, der Herzog nehmlich und hier lieber eine höchst angele(ge)ne bitte – doch um so eine machine wie hier im brief beschrieben ist zu sehen – u solte sie einen Ducaten mehr kosten zu kaufen u gleich mir zu schiken oder wenigstens doch gleich nachricht zu geben ich ersuche sie sehr darum – es ist hier jemand sehr daran gelegen auch so was zu haben u ich habs mit dem la Roche versprechen müssen adieu – lieber Freund und Sohn von

Sophie La Roche

Sie müssen ja sorgen daß die Generalin Sandoz daß paquet unentgeldlich erhält ich bitte Sie, es eilt nicht wenn sie es nur mit den rukgehenden Messleuten kriegt

Beilage zu 58.

den 13

Es war nicht möglich, gestern meinen Brief abgehen zu laßen. Nun noch eben meine commißions Bitte, liebste Sophie, im Fall Sie nach Pyrmont kommen.

Oben in der großen Allee, in eine der lezten Buden linker Hand, steht ein Mann, der unter andern die besten Nachtlichter, und allerley artige Arbeiten in Stahl, gebläuet mit Figuren, hat. Unter andern hat er kleine niedliche Rauchlämpgen, wo man wohlriechende Waßer eingießet, und so, einen herrlichen Geruch macht. Die machine ist sehr nett gearbeitet sieht stark verguldet aus und kostet 1 fl. — Du findest noch vielleicht etwas nöthigeres auszugeben dachte ich verstrichenes Jahr und kaufte keine, nachher aber gereute michs weil ich sie hier herum nirgends sehe, noch für den Preyß bekomme; das ists, liebe Sophie, was Sie mir mit nach Düßeldorff bringen sollen, wenn Ihr wagen so eine große Packerey verträgt, und Sie über Pyrmont reißen. Das Buch warum Fritz la Roche bittet ist, Febronius Revocationsacte

Ade liebste Sophie, wie sehr wünscht mein Herz Ihnen alles Gutes

Betti.

An meine Buben kan ich unmöglich schreiben. Grüßen Sie sie liebe Sophie. Ich habe gesagt in circa 14 Tage möchten sie zusehen ob Sie da wären.

59.

(September 1779)

Da Crespel — unterschrift u Sigel für Ihre 12 fl und ein paquet an Max Leben Sie wohl, u geben mir bald nachricht vom rauchfaß —

mit d 10/m fl — haben Sie recht — u ich will Ihnen folgen — adieu — ich hab gar schreklich viel zu schreiben aber Sie sind mir doch lieb u ich bin

mama La Roche

60.

(2. November 1779)

wollen Sie Lieber Crespel! so gut seyn — und uns die in Darmstadt heraus gekommene, geschichte von Rußland schiken — so verbinden Sie uns recht sehr — Sie sollen auch gleich bezahlt, u gedankt bekommen —

von mama la Roche

Merk est l'editeur, de cette Histoire de la Russie —

Jour des ames 1779 —

61.

(18. November 1779)

18 9br 1779

voici cher Crespel, et l'anonce du recû, d'une comission que vous aves fait avec les livres — et en meme tems la priere, de m'aider dans l'estimation et la vente de cette montre qu'une dame de mes amies à recû en present — et veut s'en defaire avant son depart d'ici qui est fixé à la quinzaine d'aujourdui — elle se fie entierement à moi — et moi de meme entierement à vous — taches donc mon fils d'aranger cela avec votre complaisance pour la maman La Roçhe.

les 7 carlins — sont à donner à Ms — Krug qui est en corespondançe — avec le sieur Muller de Hanovre qui loge, à l'empereur je crois en tems de foire il fait tard — et je vous quite, en vous donnant le bon soir — et vous contant l'aventure — que l'on me mande d'Hambourg — qu'on y à donné une comedie, en le titre porte, que je la composais — tout le monde courait la voir — et le ciel soit de quel genre de betise ou de sotise, elle etait farcie — je l'ai demandé d'abord aujourdui, et asurait que jamais j'ai pensé me meler decrire pour le theatre —

62.

d 25 nobr 1779

die Dame, mein lieber Crespel war sehr verwundert — als ihr der wahre werth der uhr gesagt wurde und sie ist froh ihrer loß zu werden also lieber Sohn, können Sie auf mein Wort den Handel richtig machen u mir den ertrag schiken — die geschichte meiner Coemedie ist doch ein garstiger theater streich, der mich nicht freut — maler May hat mir viel von weimar erzählt —

Philosophen — Weiße — u Poeten in einem gemengsel mit großen — ist artig zu sehen — ich hab alle lieb weil sie mir muntere betrachtungen verschafen — Sie dünken mich in Ihrem Caracter so wahr, deßwegen sind Sie mir so werth — adieu lieber Bernard von mama La Roche

63.

(5. Dezember 1779)

d. 5 xbr 1779

Dank lieber guter Crespel — für alle mühe und freundschaft, die Sie mir für mich und andre bezeugen — ich habe alles erhalten was Sie mir schiften —

lassen Sie sich nicht leid seyn Ihrer guten Mutter La Roche gefälligkeit zu erzeigen — Sie halten mich dadurch von manchem zufälligem mißvergnügen schadloß u versüssen viele stunden meines Lebens —

ich freue mich Sie einst wieder zu sehen — u mit Ihnen zu Philosophiren schiken Sie mir doch, für beyliegendes göttinger würste — adieu v. La Roche

64.

(10. Dezember 1779)

d 10 xbr 1779

Lieb Kind! sey so gut u bestell diesen brief so bald u so sicher als du kanst — und schik mir 2 ℔ von den kleinen Bisquitgen aber sie müssen gut seyn —

guter Bernard! was thu ich — u geb ich dir dafür — wenn es dir nicht genug ist mir so viel Freundschaft zu erzeigen — adieu, was macht mama Göthe? ich lieb u Ehr sie.

65.

(Rec: le 17 Feb: 1780.)

O Sie häßlicher Crespel — so lang der Mama kein Wort u keine Sylbe zu schreiben — ist es weil Ihr Freund Göthe — Camerad, u Führer von einem Herzog ist? — das freute mich, wenn mein Philosophischer Bernard, auch einen schwindel bekommen hätte es mag seyn wie es will — so sollen Sie mir sagen wie es Ihnen geht — was Sie haben wollen was ich von Ihnen denke — ob Sie noch mein Bernard sind — u. s. w. —

der carneval ist vorbey — in der Fasten hat ein artiger Mensch mehr Zeit an seine alte gute Freund zu denken — Nun so denken Sie an Mama, und Papa La Roche denen Sie so lieb sind u so lieb waren

66.

(d 8 Jun: 1780 empfangen)

Ey, wie der Herr Bernard — so genau mit seiner corespondenz rechnet weil die arme mama nicht antwortete — so schrieb er nicht wieder — O Sie unartiger Mensch — fast solte ich Ihnen nicht einmal einen auftrag geben — aber ich thu es doch und bitte gar schön — um 6 ℔ von den bekanten guten göttinger würsten — u ein ℔ de savon à la sultane — wozu hier das geld folgt du solt aber dem Brentano nichts davon sagen, sondren nur den pak dem Eylen mitgeben — schreib mir was von der Mama Göthe — ich Ehre u liebe Sie nun guter Crespel wieder adieu von

mama La Roche.

67.

15 July 1780

Crespel! gehen Sie doch zu mama göthe — u fragen warum wir nichts von ihr höhren — wir sind sehr unruhig — weil wir nicht wolten das unsere briefe an sie verlohren wären — oder die ihre an uns — noch weniger das sie nicht wohl sey —

guter Crespel! mama Göthe ist jezo mehr Mutter trost für max als ich — schik mir wieder 6 ℔ Göttinger oder eichsfelder würst

adieu u glük zu allem von

mama La Roche

68.

(Speier den 26. Oktober 1780)

Spire 26 8br 1780

Cher Crespel! aures vous jamais imaginé le changement qui se fit avec le Papa et mama — mais les honetes gens sont toujour à plaindre avec les bigots — notre bonheur est parfait, notre divin ami Hofeldt à fait des miracles pour nous — je vous en parlerais un jour en detail — je n'ai plus besoin de la gazette de gotha — parcequ'on lit ici toutes les gazettes possibles pour /3 l'annèe allemandes — francaises — meme Linguet adieu mon fils — vous m'aimeres pourtant quoique je sois exchanceliere — j'embrasse milles fois mama Göthe — et votre oncle

adieu mama La Roche

69.

Spire le 20 avrill 1781

mon bon fils Bernard — depuis si long tems je vous disait pas un mot et aussi long tems vous n'aves pas demandè apres la maman — ayes la bontè de soigner le petit paquet pour Neufchatel on m'ecrit quil y à un monsieur Holm horloger de ce Payes à Francfort qui le prendras avec —

on veut me mener à Schlangenbad au mois de Juin — j'espere vous y voir, et allors je vous payerais ma vielle dette dites à la petite max, mais seul que je L'embrasse, L'estime, et aime du tout mon coeur, dites que je vais au Schlangenbad — que je veux L'y voir et ramener avec moi ici — mais il ne faut pas encore le dire au mari

j'adore la mama göthe — dites le Lui — et à vous que je suis votre

bonne maman La Roche

70.

(13. Dezember 1782)

Spire le 13 xbr 1782

je remercie mon ami et fils Crespel, de L'interest quil marque pour Pomona j'y suis d'autant plus sensible, que je croyai d'etre oubliè de vous — ce que je regrettais fort, car vous saves combien j'estimais toujour votre Esprit et caractere. donnes moi, je vous prie des conseils pour cette pauvre Pomone on me dit aussi, de faire un accorde, avec la Poste, pour les petits ballots, de ceux qui s'adressent à moi — pour qu'on les soigne bien à leur adresse — — je vous prie marques moi vos ideès, et ce que vous feries à ma place je voudrais que Pomone, me met en etat, de laisser à mes fils cadets, den Sparpfening de la part du coeur, et de L'esprit de leur mere si vous — que j'estime come ami, et que j'aime come fils — pouves contribuer, par vos conseils en aides faites le, mon bon ami, je prie et croyes que vous faites une belle et bonne action, envers une bonne ame — adieu

de maman de La Roche

Siebentes Kapitel

Frau Ajas Sohn Bernhard

Wie aus den im vorigen Kapitel mitgeteilten Briefen Sophiens von La Roche vom April und Mai 1777 hervorgeht, befand sich Crespel damals in Regensburg.

Hier herrschte seit alter Zeit eine seltsam verwickelte Verfassung, die stets von neuem zu Kämpfen und Streitigkeiten aller Art Anlaß gab. Ursprünglich hatten sich Burggraf und Bischof in die Herrschaft über die Stadt geteilt; allmählich war ihnen als dritte Macht das nach Selbständigkeit ringende Bürgertum an die Seite getreten.

Ein Hauptstreitpunkt war von alters her der St. Gilgenplatz. Hier lag der Gilgenhof, der die Residenz der Burggrafen war, und die St. Gilgenkirche, die jetzige Egidienkirche. Nachdem die Burggrafenwürde dem bayrischen Herzogshause verliehen war, gingen diese Gebäude durch Stiftung in den Besitz der Regensburger Kommende des Deutschen Ordens über. Außer dem Gilgenhof und der Gilgenkirche, die jetzt zum Deutschen Hause und zur Hauskapelle geworden waren, lag am St. Gilgenplatze auch das alte, der Stadt gehörige Ballhaus. Die Nachbarschaft gab durch die Jahrhunderte zu mancherlei Händeln Anlaß, die an Wunderlichkeit von den berüchtigtsten nachbarlichen Fehden prozeßsüchtiger Bauern nicht übertroffen werden können. So erzählt die Regensburger Chronik aus dem Jahre 1741, daß damals der Teutschhauspfleger wieder anfing, der Stadt Gerechtsame über den Gilgenplatz anzufechten. Da die Stadt die Planken am Teutschen Haus ausbesserte, ließ er die Arbeit abnehmen und durch eigene Leute von neuem machen, wo denn diese wieder abgenommen, von der Stadt gesetzt und endlich eine Protestation bei dem Commentur eingelegt worden ist.

Bald darauf aber trat in die Regensburger Geschichte eine neue Macht ein, die für die Zukunft der Stadt von entscheidender Bedeutung wurde: im Jahre 1748 erfolgte die Ernennung des Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis zum ständigen Stellvertreter des Kaisers beim Reichstag.

Da diese Ernennung die Verlegung der fürstlichen Hofhaltung nach Regensburg nach sich zog, so mußte auch für ein Theater gesorgt werden, und es war in jener Zeit selbstverständlich, daß hierzu das Ballhaus hergegeben wurde. Der Magistrat gab auch der Empfehlung des Fürsten, mit der Verwilligung des Ballhauses für Schauspieler und Operisten facil zu sein, unter der Bedingung nach, daß der Fürst an dem Hause nicht bauen dürfe, und daß der Magistrat die Gerichtsbarkeit über das Personal habe. Während so der Magistrat durch kluges Entgegenkommen dem neuen Herrn gegenüber seine Rechte zu wahren wußte, ließ es der Teutschhauspfleger trotzig auf eine Machtprobe ankommen, bei der er dem Kaiserlichen Prinzipalkommissar gegenüber nur verlieren konnte. Als nämlich am 11. Mai 1760 der Fürst unter Zustimmung des Magistrats das Ballhaus auf fünfzehn Jahre als Komödienhaus an einen Entrepreneur und Pächter überließ, protestierte der Pfleger des Deutschen Hauses heftig gegen diese Neuerung und trieb überhaupt den Streit um die Ausübung der Obrigkeit auf dem Gilgenplatze aufs Äußerste.

So war die Stellung des neuen Schauspieldirektors von vornherein erschwert, und die Schwierigkeiten wurden gewiß nicht dadurch geringer, daß die Wahl des Fürsten auf eine so exzentrische Persönlichkeit wie Bernhards Oheim Robert Crespel fiel.

Robert Crespel, vier Jahre jünger als sein Bruder Louis, ist am 15. Februar 1709 zu Douai in Französisch-Flandern geboren. Er wurde Postmeister zu Ath im Hennegau und als solcher Beamter des Fürsten von Thurn und Taxis, der außer dem deutschen Erbgeneraloberpostmeisteramt auch das Generalat über die niederländischen Posten besaß. Da Robert den Esprit, die sprunghaften Launen, die Beweglichkeit, den Ehrgeiz und vor allem das Streben nach äußerem Glanze seiner Stellung, kurz alle Eigenschaften, die wir an



Tafel 30. Karl Anselm, Fürst von Thurn und Taxis

Bernhards Vater kennen gelernt haben, in gesteigertem Maße besaß, so duldete es ihn nicht in seinem engumgrenzten Wirkungskreise in der kleinen Stadt an der Dender, und es gelang ihm, am Hofe des Fürsten Alexander Ferdinand eine Stellung zu erlangen. Hier machte er sich bald unentbehrlich, und als der Fürst zur Erhöhung des Glanzes seines Hofes wie zur Unterhaltung der Reichstagsgesandtschaften eine ständige französische Komödie schuf, erschien ihm der ebenso geistreiche und elegante wie geschäftlich gewandte Franzose als geeigneter Leiter des Unternehmens.

In dieser Stellung wußte er sich in der Gunst seines Fürsten immer mehr zu befestigen. Dieser ließ es gern geschehen, daß sein Günstling mit der Demoiselle Maria Sophie Boyaval als Sultane, wie man für Mätresse zu sagen pflegte, in Regensburg Haus hielt, und daß er die Geliebte als seine Kusine in die Gesellschaft einführte. Selbst auf seinen sommerlichen Reisen nach dem schwäbischen Landsitz Dischingen mit dem Schloß Trugenhofen, das heute den Namen Schloß Taxis trägt, mochte der Fürst die Gegenwart des Höflings nicht entbehren.

Als Fürst Alexander Ferdinand im Jahre 1773 starb und sein Sohn Karl Anselm die Regierung übernahm, trat keine Veränderung in Robert Crespels Stellung ein, und er verblieb, auch nachdem im Jahre 1775 eine italienische Oper die französischen Komödianten abgelöst hatte, bis zu seinem Tode am 16. Oktober 1783 im fürstlichen Hofdienste.

So kam es, daß Louis Crespel, wenn er an die Zukunft seines Sohnes dachte, alle Hoffnungsfäden an seines Bruders Robert Stellung anknüpfte. Durch wiederholte Einladungen in sein Haus sucht er den Bruder und die Kusine fester mit den Seinigen zu verbinden und ruft dadurch bei seiner Frau wie bei seinen Kindern jedesmal von neuem einen Sturm der Entrüstung hervor. „Denn die Wahrheit zu sagen“, schreibt die Mutter im letzten Jahre ihres Lebens an Bernhard, „so ist Mr. Robert so veränderlich in seinem Vornehmen und Gedanken wie ein Wetterhahn; ich sehe schon zum Voraus, daß es ohne Verdruß nicht wird ablaufen, weilen die liebe Cousine ein wunderbarliches Gemüt hat.“ Unter diesen Um-

ständen trug Bernhard kein sonderliches Verlangen danach, sich unter die Obhut seines Oheims nach Regensburg zu begeben.

Zu diesen besonderen Gründen trat noch die Abneigung des Bürgers der Freien Reichsstadt gegen den Fürstendienst. So wollte es den Frankfurtern nicht in den Sinn, daß Goethes freigeistiger Oheim von Loen sich in den Diensten des großen Friedrich als Präsident der Regierung zu Lingen wohlfühlen könne, und Goethe erzählt in seiner Lebensbeschreibung, wie man unter Hinweis auf die Allerhöchste Ungnade, in die der einst so hochbegünstigte Voltaire gefallen, für die Zukunft seines Oheims allerlei Übles geweissagt hatte. „Es mangelte bei solchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beispielen, um vor Höfen und Herrendienst zu warnen, wovon sich überhaupt ein geborener Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte." In solchen Gesinnungen war Bernhard von Jugend auf nicht weniger durch den Gegensatz zu den Bestrebungen des Vaters als durch den Beistand der Mutter bestärkt; und sie mußten überdies in der ausgeprägten Eigenart seiner Persönlichkeit, die selbst dem nivellierenden Einfluß jesuitischer Erziehungskünste siegreich widerstanden hatte, die passendste Nahrung finden. „Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präsident von Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgendshin brauchen." Diese Bemerkung Goethes gegenüber Kestner, der ihn zum Eintritt in den hannoverschen Staatsdienst anregen wollte, mochte wohl auf niemand mehr zutreffen als auf Crespel. Und während Goethe nach allen Seiten Beziehungen anknüpfte, um sich aus der Enge des Vaterhauses und der Vaterstadt zu befreien, sehen wir Crespel mit allen Fasern seines Daseins an sein liebes einziges Frankfurt und an den vertrauten heimatlichen Kreis geklammert.

Aber die Verhältnisse waren stärker als er. Mochte auch seine Stellung als Beamter am Fürstlichen Oberpostamte zu Frankfurt die Freiheit seines Denkens und Handelns in keiner anderen Beziehung beeinträchtigen, so durfte er sich doch nicht widersetzen, als Karl Anselm ihn auf Betreiben von Robert Crespel und gewiß nicht ohne Mitwirkung seiner damals zu Regensburg weilenden Gönnerin Freifrau von Berberich an seinen Hof nach Regensburg berief.

„Deine Reise“, schreibt ihm zum Troste am 27. Januar 1777 seine Schwester Katharina, „war unumgänglich nötig, das weißt Du selbst. Wie viele Vorwürfe würdest Du Dir nicht gemacht haben, wenn Du sie nicht getan hättest. Alle Hindernisse, welche Dir aufgestoßen wären, würde man allezeit als die billige Folge eines Eigensinns und eines Ungehorsams angesehen haben, den man nicht hätte entschuldigen können.“

Der Befehl, der Bernhard nach Regensburg berief, war ein eigenhändiges Dekret des Fürsten Karl Anselm vom 2. November 1776, wodurch Crespel „die Anwartschaft auf den vom Archivar und Hofrat Wolf zur Zeit innehabenden Posten nach dessen Ableben“ erhielt. Da Wolf das Fürstliche Archiv zu Frankfurt verwaltete und zudem dem Tode ganz nahe war, so entsprach diese Verfügung gewiß allen berechtigten Wünschen Crespels. Denn sie bot ihm nicht nur eine angesehene und gesicherte Stellung in seiner Vaterstadt, sondern nahm auch auf die Kenntnisse, die er auf hohen Schulen gesammelt hatte, wie auf seinen wissenschaftlichen Sinn gebührende Rücksicht. Aber noch war Wolf am Leben und mindestens bis zu dessen Tode sollte Crespel probeweise als Hofbeamter zu Regensburg sich der fürstlichen Gnade erfreuen.

Das Ergebnis dieses Zwanges war, wie vorauszusehen, das denkbar ungünstigste. Bernhard konnte sich mit den „seidenen Buben“ nicht vertragen, und noch fünfundzwanzig Jahre später schreibt er nicht ohne Bitterkeit: „Daß unserem Hof mit meinen durch steife Geradheit mißliebigen Talenten nicht gedient seye, davor kann ich nicht.“ Zu dem Mangel an Anerkennung in dem fremden Kreise trat die Sehnsucht nach den heiteren Zirkeln in der Heimat und die Erinnerung an eine zarte Neigung, die er in Frankfurt zurückgelassen hatte. Noch war die Wertherstimmung nicht verklungen, und die in der Luft liegende Empfindsamkeit steigerte künstlich das Gefühl des zugleich in seinem Ehrgeiz gekränkten Liebenden zu bedenklichem Weltschmerz.

Nach der Sitte damaliger Zeit bemühte sich der Jüngling keineswegs, diese Stimmungen in seinem Herzen zu verschließen; er gab ihnen vielmehr in zahlreichen Klagebriefen an seine Freunde und

Freundinnen Ausdruck, wie uns die Besorgnis und Teilnahme erkennen läßt, die sich aus den uns erhaltenen Antworten nach Regensburg ausspricht.

Der Aufenthalt in der Fremde war von kurzer Dauer. Anfang November 1776 hatte sich Crespel nach Regensburg begeben, im Januar 1777 trat das erwartete Ableben des Hofrats Wolf in Frankfurt ein und schon im Mai desselben Jahres sehen wir Crespel die Stelle des Verstorbenen als Archivar im Oberpostamt zu Frankfurt antreten.

So wenig erfreulich die Regensburger Zeit für Crespel gewesen sein mag, für uns ist sie ein erklecklicher Gewinn. Denn seine Abwesenheit und seine Klagen veranlaßten seine Frankfurter Verwandten und Freunde, ihn reichlich mit Briefen zu bedenken, die Crespel dankbar aufbewahrt und der Nachwelt überliefert hat. Der köstlichste Schatz darunter sind die sieben Briefe der Frau Aja, mit denen sie ihren Sohn Bernhard in der Zeit vom 5. Januar bis 16. April 1777 bedacht hat, und denen wir das lebensfrische Bild des munteren Kreises verdanken, mit dem sich die Frau Rat umgeben hatte, als sie kurz nacheinander von ihren beiden Kindern verlassen worden war. Von diesen Briefen hat sich der vom 7. März 1777 (No. 14) im Original in Crespels Nachlaß erhalten. Er ist schon einmal im Jahre 1908 im Nachtrage der großen Kösterschen Ausgabe der Briefe der Frau Rat (2, 186 f.) abgedruckt, jedoch nicht ohne eine sinnstörende Entstellung, und wird sonach hier zum ersten Male richtig veröffentlicht.

Drei weitere Briefe sind durch Crespels Tochter, Frau Bergrat Buderus, am 24. November 1837 in der damals berühmten „Abendzeitung" zu Dresden veröffentlicht worden. Davon ist nur der eine im Original bekannt; die Originale der beiden anderen gelten als verloren. Dasselbe gilt von einem Briefe, den Frau Buderus ihrer Freundin, Frau Belli-Gontard, zum Abdruck im Anhange eines Büchleins überlassen hat, worin diese ihre Reise nach Konstantinopel beschreibt. Die Crespelsche Familientradition lehrt indessen, Frau Bu-

Vernommen habend daß die, zur heiteren Geselligkeit im
Hause Bewohnerin vorzüglich viel beytragende, Bergräthin [illegible]
wünsche König Ludwig's Handschrift zu haben, glaubt derselbe
diesem auf keine geeignetere Weise entsprechen zu können
als indem er seinen Geburtstags Glückwunsch ihr zu eigen bringt.

Tafel 31. Brief König Ludwigs I. von Bayern vom 1. August 1832 an Crespels Tochter

derus habe einige Briefe der Frau Rat an Crespel dem König Ludwig I. von Bayern verehrt. Tatsächlich geht aus einer großen Zahl von Briefen aus der persönlichen Umgebung des Königs, besonders seines Adjutanten von der Tann und der Stiftsdame Agnes von Crailsheim an Frau Buderus hervor, daß diese in Brückenau wiederholt seinem vertrauten Freundeskreise angehört hat. Auch sind ein paar Zeilen erhalten, in denen der König selbst am 1. August 1832 die Freundin zu ihrem dreiundvierzigsten Geburtstag beglückwünscht. Er schreibt in seinem charakteristischen Stil: „Vernommen habend, daß die zur heiteren Geselligkeit im Bade Brückenau vorzüglich viel beitragende Bergrätin Buderus wünsche König Ludwigs Handschrift zu sehen, glaubt derselbe diesem auf keine geeignetere Weise entsprechen zu können, als indem er seinen Geburtstagsglückwunsch zu Papier bringt." Bei der bekannten Verehrung Ludwigs für Goethe liegt demnach kein Grund vor, die Richtigkeit der Überlieferung zu bezweifeln, und es ist zu erwarten, daß die Originale der drei Briefe in München einst wieder zutage kommen werden.

Eine höchst wertvolle Ergänzung der Schilderungen der Frau Rat bilden die Briefe von Crespels Schwester Katharina, die, wie alle anderen nachfolgenden Briefe, bisher unbekannt waren. Mit Frau Aja, der Meisterin der naiv sprudelnden, lebendigen Darstellung, teilt Katharina die Ursprünglichkeit, die Feindschaft gegen alle Konvention im Ausdruck. Aber während der goldene Frohsinn der Frau Aja selbst dem Mißgeschick heiteren Glanz verleiht, so mischt sich in die Lebensfreude Katharinens schon jetzt ein Tropfen Bitterkeit. Und wirklich war ihr Dasein nicht beneidenswert. Ein scharfer Verstand mit großer Herzensgüte gepaart ließ ihr gerade die Männer, die werbend an sie herantraten, nicht begehrenswert erscheinen. Wir sahen sie den beharrlichen Freier, den philosophischen Komponisten J. C. Möller aus Lauterbach, dessen Charakter Wolfgang und Kornelia Goethe nicht günstig beurteilten, mit einem Korbe bedenken. Dem empfindlichen Bernhard Runckel, dem zweiten Bruder Lisettens, kommt sie, wie die nachfolgenden Briefe zeigen, trotz seiner unverkennbaren ernsten Absichten keinen Schritt entgegen. Nicht anders erging es dem aufgeblasenen Galan Engelbach, der sie umschwärmte,

und später einem biederen preußischen Offizier Kreiselmeier, dessen in Treue dargebotene Hand noch die Alternde zurückwies.

So sah sich Katharina mit ihren achtundzwanzig Jahren in das stille Haus des zweiundsiebzigjährigen, geldkarg gewordenen Vaters gebannt, dessen zusammenhangslose und Gehorsam heischende Einmischung in jede Kleinigkeit, die ihm zufällig vor Augen kam, gewiß nicht dadurch erträglicher geworden war, daß seine impulsive Natur nach Aufgabe der Handlung keine Ablenkung fand. Mochte „die Große" auch an dem neuen hoffnungsreichen Leben, das die jüngere Schwester Fränz an der Seite des Gatten als junge Mutter zu führen begann, ihre herzliche Freude haben, so mußte ihr doch gerade das Miterleben dieses Glücks die Öde des eigenen Lebens deutlich vor die Seele stellen.

Unter diesen Umständen werden wir geneigt sein, den herben Anflug ihrer Urteile nicht auf Rechnung eines lieblosen Gemüts zu setzen; wir werden ihn vielmehr aus der Lage der Schreiberin zu verstehen wissen, so wie wir auch bei Betrachtung ihres Altersbildnisses nicht Verbitterung und Menschenfeindschaft, sondern Gram und Sorge zu erkennen glaubten.

Die Briefe Katharinens, zu deren Lobe man nichts Größeres zu sagen vermag, als daß sie sich in ihrer Eigenart neben den Briefen der Frau Rat gar wohl zu behaupten wissen, greifen in ihren Erzählungen weit über den Kreis von Goethes Elternhaus hinaus, und so werden sie wiederum durch die Briefe ergänzt und erläutert, die der Frankfurter Uhrenhändler Anton Becker, wohl ein Freund von Bernhards Schwager Jaquet, nach Regensburg sendet. In späteren Jahren, als Katharina in dem einem Heerlager gleichenden Frankfurt allein stand, als der Vater tot, die Fränz verwitwet, der Bruder ausgewandert war, stand Becker ihr in allen finanziellen und sonstigen Nöten und Gefahren mit aufopfernder Treue zur Seite. So ist er keineswegs ein so wertloser Mensch, wie es uns nach dem leichtfertigen, oft rohen Ton seiner Briefe erscheinen könnte. An dieser seiner Art scheint auch Bernhard Anstoß genommen zu haben, doch die Schwester antwortet ihm am 24. März 1795: „Der Petit Horologeur besucht mich fleißig. Ich meine nicht, daß er so wunder=

lich wäre. Er ist wirklich, das weißt Du, sehr dienstwillig. Aber freylich ist er manchmal etwas derb in seinen Ausdrücken; doch der guten Absicht wegen muß man das nicht übel nehmen." Uns wird es um so leichter sein, diesem Rate zu folgen, als uns nichts weiter zugemutet wird, als den burschikosen, frisch geschriebenen Schilderungen des redseligen Korrespondenten unser Ohr zu leihen.

Von den übrigen Briefstellern sind uns Sophie von La Roche und der Kommandant Rohr bekannt. Hinzu tritt Franck von Straßburg, von dem Katharina in ihrem Briefe vom 4. Februar 1777 erzählt, er sei weg, weil sein Vater befunden, er habe in Frankfurt aus Liebe zu gewissen Personen zu viel Geld vertan.

Zu dieser Bemerkung wie zu dem Treiben Bernhards in Frankfurt vor seiner Abreise nach Regensburg geben die beiden Briefe Francks den trefflichsten Kommentar, wie denn die Gesamtheit der folgenden Briefe ein ungewöhnlich lebendiges und anschauliches Bild der Frankfurter Begebenheiten, Personen und Zustände in jenen Monaten bietet.

* * *

1.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(Neujahr 1777)

Lieber Bruder!

Daß du an mich gedacht, und mir geschrieben hast, hat mir mehr Vergnügen gemacht als ich dir sagen kann, weil ich mir solches garnicht vermuthete, und nichts davon sagen wollte, Aus Furcht eine abschlägige Antwort zu bekommen — die ich doch eben nicht begehrte.

Daß du aber noch krank bist, mein lieber Bernhard daß ist mir hertzlich leid, Um soviel mehr da Ueberhaupt dein ganzer Brief, vielle Schwermuth und Traurigkeit, vielleicht wider deinen Willen entdeckt. Ich hoffe aber deine Heiterkeit, wird sich wider mit deiner Gesundheit einstellen, da du viel besser weist als ich, wie sehr die eine von der andern abhängt —

Als mir der Papa, deinen Brief gab wollte er wissen, was du von

mir haben Woltest, er konte nicht glauben daß du mir ohne Ursachen schreiben würdest. Ich sagte ihm, du woltest die Zeitungen Und nun wil er dieses selbst besorgen.

Die Frau Jacquet, und ihr Mann lassen dich Grüsen, Und ihr kleines Mädchen ist anjetzo recht wohl —

In dem Montags Concert bin ich seit deiner Abreise noch nicht gewesen, aber Künftigen Montag werde ich ohnfehlbar hineingehen, und werde allen denen so sich nach dir erkundigen deine Complime. machen — Die Montags Geselschaft wird morgen bey mir seyn, und da will ich es auch thun — Aber ich muß dir doch im Vertrauen entdecken daß die Montags Gesellschafft, ihrem Untergang nahe war .... du erschrickst Wie, warum; Ich will dir in aller Kürtze sagen, Es war ein entsetzliches Gewäsche, oder Getretsche, wie man es nennt, zwischen Melles Runkel, et Plit, Contra, Mel Antoinette Gerok. Und an dem allem war die Frau Rath Göthe Schuld, Es ist aber wie ich hofe alles beygelegt. Die eigentlichen Umstände kan ich dir nicht beschreiben, dann ich müste dir sechs volle Bogen Schreiben und alle drey Zeilen würde stehen, Und da hat die gesagt — — — Und am Ende würde es dich doch nicht Vergnügen — Von Stadt Neuigkeiten, weis ich nichts Als daß die Alte Frau Lers gestorben ist, daß wird dich wohl nicht viel interisieren. Und nun wünsche ich dir auch ein glückseeliges Neues Jahrs, Gesundheit, Vergnügen, Und viel Geld; dann ich glaube gewiß daß das hauptsächlich nöthig ist — Ich lebe so ruhig, daß du es kaum glauben Kanst, ich höre und sehe Tage lang keinen frembden Menschen Der Papa schreibt alle Tage, und bekommt fast alle Tage Briefe vom HE. Robert. Nun lebe wohl, Mein lieber Bruder, schreibe mir oft, wenn du wilst, Sans vous gener, Ich will dir Auch Schreiben, wenn du meine Briefe lesen wilst. Freylich steth nichts erhebliches darin, aber daß nichts neues in Frankfurt geschiehet dafür kan ich doch nichts, Ich verbleibe

Mein lieber Bruder
deine getreue
Schwester Catharina
Crespel.

2.

Goethes Mutter an Crespel.

Franckfurth, den 5. Jenner 1777.

Lieber Sohn!

Einen mächtigen großen Lobstrich soll ich Euch im Nahmen des Papas schreiben, wegen der geschwinden Bestellung des Briefs an Herrn Herrich. Nun hat der Vater noch eine Bitte, Ihr solt nehmlich die Güte haben, und Euch von ihm in Zeiten die versprochne Anweisung hier in Loco das Geld zu erheben geben lassen, wann das geschieht, so schickt sie gleich her, daß wir erfahren ob uns der hiesige Bezahler ansteht. Ich weiß Ihr nehmt die viele Mühe so Euch das Ding macht nicht übel, Ihr solt auch davor am runden Tisch sitzen und über Euer Haupt soll ein gantzes Füllhorn vom guten ausgeschüttet werden. Gestern wäre es vor Euch ein Hauptspaß gewesen, Jammerschade daß Ihr in Regenspurg sitzt! 8 junge Mädels waren bey mir, zwei Demoisellen Clermondt, die Mingen Starck u. s. w. wir spielten, stirbt der Fuchs so gielt sein Balg und da gabs Euch Pfänder daß es eine Lust war. Auch wurden Mährgen erzählt, Rätzel aufgegeben, es war mit einem Wort ein groß Gaudium. Eure Grüße an die Max, Tante, Gerocks habe ich wohl ausgerichtet. Sie haben Euch alle sampt und sonders lieb und werth, und wünscheten daß Ihr wieder da wäret. Nur vor einen gewissen Peter ist Eure Abwesenheit ein groß Labsal, es ist überhaupt ein wunderlicher Heiliger. Bis die arme Max ins neue Hauß kommt, wirds vermuthlich noch manchen Tantz absetzen. Neues giebts hier auf der Gottes Welt gar nichts, als daß ein großer Schnee gefallen, und die Leute wacker im Schlitten fahren. Lebt wohl mein Lieber! Behaltet uns in gutem Angedencken, und seydt versichert, daß wir alle, besonders aber ich bin und seyn werde Eure wahre Freundin und treue Mutter

C. E Goethe.

3.

Goethes Eltern an Crespel.

18. Jan. 1777.

Teuerster Freund.

Wen Ihr sonst lieber Brief uns durchgehends erfreuen sollen,

hätte darinn nichts von mislichen Gesundheits Umständen vorkommen müssen. Die ganze Sambstags Gesellschaft, der dieses sehr schwer aufgefallen, schreibt es einstimmig verabsäumter Pflege zu. Sie läst ihre wärmste und herzliche Salutation vermelden, und solche auf das angelegentlichste empfehlen. Ihr Interesse ist dabey zu groß, als daß sie nicht insgesamt dieserwegen besserer und Seelenerquickenderer Nachricht entgegen sehen solte.

Hören Sie doch auch noch in der Entfernung folgende Standes Erhöhung. Der Churf. v. Trier hat nehml. bey seiner Durchreise am 14. h. in Selbst Hoher Person der Max das Diploma zu überreichen geruht, woinnen er ihren Gemahl zu seinem Rath und Residenten alhier ernennet. Das Churfürstl. Creditio an den Magistrat hat Peter selbst dem ältern Hrn Burgermeister zu handen gestelt, der nun, wens nicht schon geschehen, durch eine Schöffen deputation bekompliementirt werden wird.

Durch die vorläufige Beschreibung des dasigen Dohms werden meine Ideen ganz verjüngt. Man findet so gar wenig Nachricht von diesem wichtigen Gebäude, und muß eine nähere Kenntnis davon immerhin schäzbar sein, die wir, wo nicht schriftl. (den das wäre zu mühsam) doch mündlich zu erwarten hofen.

Endlich komme ich an den Herrichschen Auftrag, mit welchem Sie viele Mühe und Arbeit haben. Debitor scheint nur amusiren zu wollen. Gegenwärtiger offener Einschluß sezt alles ins klare.

Ermüden will ich Sie nicht weiter, sondern nur noch die aufrichtige und liebevolle Hochachtung beyfügen, unter welcher ich niemalen aufhören werde zu seyn

Ewre Wohlgebohren
gehorsamster Freund und Diener
J. C. Goethe.

Frankfurth d. 18. Jan. 1777.

Ohne ein paar Worte von mir darf der Brief nicht abgehen. Lieber Crespel! werde Er ja bald wieder recht gesundt, ich werde nicht ehender ruhig, biß Ihr uns von Euch bessere Nachrichten zuschikt. Es kann Niemandt mehr theil an allem nehmen, was Euch mein Bester angeht, als Eure treue Freundin und Mutter

C. E. Goethe.

Tafel 32. Der Dom zu Regensburg

4.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(27. Januar 1777)

Lieber Bruder!

Ich habe am Montag deinen letzten Brief erhalten, und den Einschluß von HE. Valetini war der dritte, also habe ich Sie alle bekommen: Ich hätte schon längst auf deinen letzten geantwortet, aber ich wartete auf neues um dir Ein wenig Aufmunterung zu verschaffen, aber hier ist alles still und geth immer seinen nemlichen Gang fort: Ich war vorgestern seit deiner Abreise das erstenmale im Montags Concert, es war so entsetzlich voll, daß man nicht von seiner Stelle kommen konte; die M. Regina Quaita sung eine Aria, und der HE. Bernus ein Duet mit der älteste. Eine gewisse Jungfer Aumann spielte auf dem Clavier, Sie spielt schlecht, und ist darbey unfreundlich und heßlich: Die Melle. Hertzog hat Sich auch schon, auf ihre Harfe hören lassen aber ich war nicht da. Der Herr Bernhard Runkel ist auch wiederum seit vierzehn Täge hier; Er wird nunmehr den andern Monat, mit seiner Mutter und Schwestern eine neue Wohnung beziehn, am Ecke des großen Kornmarckts gegen dem Eyfriedischen Hause über, Und eine Specerey-Handlung anfangen; Er ist sehr gegen mich aufgebracht, er war dreymal hier um mich zu besuchen und ich war nicht da, nun will er mich niemals wider besuchen, sprechen, und ich — lase ihn thun was er für gut hält. Der Stall Meister verlangt mit vielem Ungestümm, daß Sie Sein Haus räumen Sollen, um die Kirschin die er heurathen wird hinein zu setzen — Soeben hab ich ein Päckgen vom HE. Möller, unter deiner Adresse erhalten, es enthielt die Brunnen Cur von Brückenau, und ein Töpfgen Pomade für mich, die sehr wohlriecht, ich werde ihm denk ich nicht nöthig haben zu antworten — Aber die Hachenburger Commissionen, sind mir beschwehrlich, Heut ist es Mittwoch und ich habe noch nichts besorgen können, Gestern kont ich vor heftigen Kopfschmerzen und Erbrechen daß Bett nicht verlassen, heut regnet und schneyts und ich kan nicht ausgehen wegen dem Rat Hüsgen —

Wir haben diesen Winter einen entsetzlichen Schnee gehabt, wir

hatten auch viel Wasser im Keller; es erfolgte ein geschwindes Thau Wetter, und ein solches Gewässer daß man nicht über die Straßen konte, nun ist alles geeiset, unser Wasser wider aus dem Keller und nun fängt es wieder an zu schneyen. Daß der HE. Brentano im Nürnberger Hoff Tierischer Resident worden ist, wirst du aus der Kayserlichen Zeitung ersehen haben. Wenn ich nur die eigentlichen Persohnen wüßte welche dich etwa interessiren könnten, ich wollte mir alle Mühe geben, um etwas von Ihnen zu erfahren, Aber du bist allezeit so zurückhaltend gewesen, daß ich garnicht weiß, was ich dir eigentlich sagen Sollte um dich zu beruhigen, oder zu vergnügen. Deine Briefe verursachen mir einen auserordentlichen Kummer, dein erster, und dein zweyter waren traurig, aber der letzte verräth den Aeusersten Grad von Schwermuth und Niedergeschlagenheit; Lieber Bruder Glaube daß Niemand in der Welt, so Warmen Antheil an deinem Schicksal nimmt Als ich; Ich verlange nicht daß du mir sagst was dich beunruhigt, die verfassung des Orts in welchem du bist, die Leuten von denen du abhängst, daß alles läst mich hinlänglich einsehen daß du vielen Kränkungen unterworfen bist: Deine Reise war unumgänglich nöthig, daß weist du selbst, wie viele Vorwürfe würdest du dir nicht gemacht haben wenn du Sie nicht gethan hättest, alle Hindernissen welche dir aufgestoßen wären, würde man allezeit als die billige Folge, eines Eigensins, und eines Ungehorsam angesehen haben, den man nicht hätte entschuldigen können. Da du anjetzo in Geschäfte bist, zu welchen du Fähigkeiten besitzt, so hoffe ich wird man dir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man einem Menschen schuldig ist, der das Seinige versteht, und mit Fleiß betreibet. Nur Sorge für deine Gesundheit, Krankheiten des Gemüths sehe ich oft als willkührlich an; da wider können wir streiten, und uns darüber betäuben, diejenigen die uns kränken, verachten, und mit uns selbst vergnügt, und zufrieden seyn, Aber Krankheiten des Leibes machen uns zu allem untüchtig — Der Papa hat mir deine Briefe zu lesen geben, du schreibst dein Doktor sagte du hättest ein Anfall von der Hypochondrie, Solte daß wahr seyn — hier hab ich niemals so etwas an dir bemerkt, Freylich warst du als zuweilen mürrisch, aber in Gesellschaft doch munter. Lieber Bernhard, ich

muß dir gestehen, daß ich diese Krankheit als einen Vernunft Fehler ansehe, und bin fest in mir überzeugt, daß es von uns selbst abhangt uns davon zu befreyen, durch Sprechen, Lesen, Schreiben, und durch die Music — Setze dich an meine Stelle hätte ich nicht auch Ursache Schwermüthig zu seyn, Ich komme wenig aus, geniese keine derjenigen vergnügen, die meinem Alter und meinem Geschlecht so gewöhnlich sind. Montags weis ich gewiß wenn ich die Woche über spräche werde, Was ich thun werde. Ich habe auch manchmal Anwandlung zu übler Laune, aber ich zerstreue mich mit der geringsten Kleinigkeit, und werde nach u. nach wider heiter — Du hast mehr Stärke des Geistes als ich, mehr Vernunft, und unendlich mehr Zerstreuungen; Also hofe ich du wirst alles anwenden, um dich selbst zu bemeistern.

Die Frau Rat Göthe hat hier her geschickt um deine Adresse ich hab ihr eine geschrieben wie ich Sie auf meinem Briefe setzte, ich hoff Sie wird recht seyn. Man spricht hier dem seeligen Hofrath Wolf seinen verlassenschaft wäre so gering, daß nach Tilgung etlicher vorgefundener Schulden, seinen Kinder sehr wenig würde übrig bleiben Sollte es wahr sein so wäre mir es sehr leid für seine Tochter. Man hat noch keinen eintzigen Brief von der Post hierher geschickt Sie haben es scheints vergessen und Schicken Sie gerade nach Regens. Verzeihe diesen langen Brief meiner Liebe wenn du nur halb so viel vergnügen zu lesen häst Als ich zu schreiben, so wär ich schon zufrieden Schreibe mir bald wieder. Ich bin

Mein lieber Bruder

Frankfurt den 27. Januar

deine treue Schwester

Catharina Crespel.

5.

Goethes Mutter an Crespel.

Franckfurth den 1ten Febr. 1777.

Lieber Sohn!

Auf der einen seite hat mir Ihr Brief große Freude und Wonne gemacht, denn alles was von Ihnen mein Bester kommt vergnügt

mich. Aber um Gottes willen sagen Sie nur was das vor ein trauriger Thon ist, der Ihrem Brief das Ansehen vom Propheten Jeremia in seinen Klagliedern giebt. Auf das Regenspurg habe ich nun Zeit meines Lebens einen unversöhnlichen Haß, das muß ein garstiger Ort seyn wo mann unsern lieben Braven Crespel kräncken und seinen trefflichen Caracter verkennen kan. Eine Stange Gold von 40 Pfundt ohne allen Stempel ist doch warlich besser als ein 1/4 Ducätgen welches noch so schön geprägt und von Juden und Christen vor gäng und gäbe gehalten wird. Verdinste bleiben Verdinste, und werden von allen Rechtschaffenen Leuten gefühlt und hochgeschätzt, um der andern seidnen Buben ihren Beyfall oder Thadel braucht sich ein ehrlicher Kerl nicht zu bekümmern. Denckt durch was alles Euer Bruder der Doctor sich hat durchschlagen müssen was vor Gewäsch, gedräscht Lügen u. s. w. bloß weil die Leute nicht begreifen konnten, wie mann ohne von Adel zu seyn Verstandt haben könte. Fasset also Eure Seele in Geduldt, machet daß Ihr Euer geschäffte bald in ordnung bringt, alsdann flieget zu uns. Mit aller Freundschafftlichen Wärme solt Ihr empfangen werden drauf verlaßt Euch. Wir kennen Euren inern Werth und was Ihr wiegt, und wir nicht allein sondern andre gute Menschen wissens auch, unter denen grüßt Euch besonders Jungfer Fahlmern, die Frau Residentin, und die Gerocks. Alle Samstag reden wir vom Bruder Crespel, und bedauern daß Ihr uns nicht lachen helft. Wir haben jetzt ein Steckenpferd welches uns ein groß gaudium macht, das ist die neue Deutsche Opera von Herrn Professor Klein in Mahnheim, Günther von Schwartzburg. Sie ist von der löblichen Samstags Gesellschaft mit Noten, Anmerkungen, ja so gar mit Handzeichnungen verbessert und vermehrt worden. Ferner hat uns Phillipp ein Verzeichniß von den Weimarer Carnevals Lustbarkeiten zugeschickt, wo unter andern eine Tragedia mit vorkommt welche den Titel führt, Leben und Thaten, Tod und Elisium der weylandt berühmten Königin Dido von Carthago. Eine noch nie gesehne Tragedia in 31 Aufzügen. So ein Specktackel ists unter dem Mond weder gesehn noch gehört worden. Unter andern ist Hanß-Wurst Charthaigscher Burgemeister, und nebenbuhler des Aeneas. Ferner ist die Scene in den ersten 15 Aufzügen auf der

Erde und noch in dieser Zeitlichkeit; Bald zu Carthago, bald im Walde, bald auf dem Marcke, bald im Zimmer u. s. w. Die folgenden 10 Aufzüge werden in der Hölle tragirt. Die 6 letzten aber spielen im schönen Elisium. Mit einem Wort, das Ding muß mann lesen wen der Unterleib verstopt ist und vor die Cur bin ich Bürge. Nun noch ein Wort von Herrn Herrich: Der ehrliche Mann soll nur entweder Euch die 18 gulden/: als welches seine Schuld beträgt/: geben, oder den Freund in Franckfurth nennen und eine Anweißung geben wo wir das Geld empfangen sollen, weiter brauchts in der Gottes Welt nichts. Ich und Herr Rath bedauern nur die viele Mühe die Euch das Ding veruhrsacht. Lebt wohl! guter bester! seyd versichert, daß ich bin Eure wahre Freundin und Mutter

C. E. Goethe.

6.

Anton Becker an Crespel.

Verehrungswürdiger Freund.

Lang ist es genug, daß nicht das Vergnügen habe, auf Dero Geehrtes zu antworten, welches hiermit die Ehre habe zu vollziehen, besonders da Ihnen eine schöne Romane zu erzählen habe. Den Herrn Stallmeister Degenschmidt (welcher an meinem Hofe angenommen war) haben Sie wohl gekannt und unterschiedliche Malen gesprochen bei mir. Dieser hat beim Grafen von Bassenheim Stallmeister werden wollen, hat sich auch bei der Stadt davor ausgegeben, jener hat ihm auch solches versprochen. Zu dem End hat ihm der Herr Graf den wohlbekannten Falben aufgeschwatzt vor 22 Carlsd'or, Herr Stallmeister mußte ihm einen Schuldschein davor geben, Herr Graf versprach ihm auf seine Ehre, daß er dieses Geld nicht haben wollte, bis er das Pferd verkauft hätte. Das Pferd ist nicht verkauft worden. Herr Graf schrieb an hiesigen Rat, diesen Stallmeister zur Zahlung zu treiben und ihn alsdann der Stadt wegzuschaffen, indem er nicht in seinen Diensten wäre. Herr von Lillienstern hatte diese fatale Commission, der Rat konnte dem Edlen Herrn Grafen nichts abschlagen (da sein gutes Herz bekannt ist). Herr Stallmeister sagt zu seiner Raison, er hätte kein Geld und Herr Graf

hätte ihm auf seine Ehre versprochen, daß er solches nicht haben wollte, bis das Pferd verkauft wäre. Sobald als dieser nicht warten wollte, so sollten sie das Pferd zurücknehmen, welches jetzt um 50 procento besser wäre als er es bekommen hätte, dieses wollte die löbliche Gerechtigkeit nicht eingehen, sondern fundte vor billig, nicht allein dieses sondern auch seine übrigen 3 Pferde, also 4 vor eins, mit Arrest zu beschlagen, nach Verlauf 8 Tage hernach selbige öffentlich im Ausruf zu verkaufen, wo vor alle 4 Pferde gelöst sind worden 111 Rthr., die Kosten also abgezogen, so wird kaum 10 Carlsd'or vor Herrn Grafen übrig bleiben. Ew. einen Begriff zu machen, so hat derjenige, der sie zusammen gekauft, die 3 schlechtesten verkauft vor 15 Carlsd'or. Mithin ist der Falbe das beste Pferd ihm verblieben vor 1 Rthr., wohlfeil. Da nun die edelgesinnten Christen geglaubt haben, nun müßte mein Stallmeister von Haus zu Haus betteln gehen, das ganze Capital ist weg, alle gute Freunde haben kein Geld kein Credit, was ist zu machen.

Auf einmal kommt ein Brief (da der Eigensinn des Herrn Stallmeister gebrochen ist und hat an seine Familie geschrieben daß er noch lebt und in Frankfurt ist, welcher ohne Vorwissen seiner Familie ist weggegangen wegen einer Liebeshistorie, wo nichts d'honerables dabei geschehen ist sondern bloßes Jugendfeuer die Triebfeder war) ohne daß dieselben haben ausfindig machen können, wohin er gekommen ist, da selbige ihn in Rußland gesucht haben. So ist auf einmal mein Stallmeister weilen er sich gut bei mir aufgeführt hat, in Grafenstand erhoben worden, und ist von der guten und wohlbekannten Familie Grafen Deym in Böhmen, anstatt Herr Stallmeister Degenschmidt, Herr Graf Deym, Baron von — — — und Rittmeister in Kaiserlichen Diensten. Am Freitag ist er in seiner Uniform erschienen, sogleich abgereist nach Mainz, wo er sich dem Churfürsten praesentieren wird, morgen wieder zurückkommt, etliche Tage hier bleiben wird, um noch mehrere Briefe zu erwarten, alsdann nach Mannheim geht, auch dem Churfürsten seine Aufwartung zu machen. Lieber Freund, da haben Sie meine ganze wahrhafte Romane, die Frankfurter machen jetzo große Augen, besonders die so schlecht an ihm gehandelt haben, von jetzo werden die Freunde

nicht fehlen, weilen man von überall hört, daß Wechselbriefe auf die größte Contors ankommen. Wertester Freund, werden Sie ja niemals so verliebt, daß Dero Eigensinn die Vernunft übersteigt. Man bewundert seine Gelassenheit sich in so seltsamen Umständen zu befinden, ohne doch die geringste Schlechtigkeit begangen zu haben, welches ihm jetzo die größte Ehre macht.

Ich bin noch nicht fertig mit schmieren, muß Ihnen noch sagen, Herr Weynacht von Petersburg ist gestern angekommen, befindet sich recht wohl, wie auch seine Frau Liebste und Jungfer Tochter, welche alle Montag im Concert sehe, (welches heute auch noch geschehen kann), wo sie durch Herrn Aubin hier eingeführt wird, und nichts bemerkt habe, daß Ihnen verdächtig sein könnte, wie auch Mad^{s} Guaita die 4te.

Die Jungfer Müllern in der Arch fährt heute wirklich herum mit ihrem Bräutigam, der Bediente in ihrer Handlung, ein braver Mensch, hat aber 40 Jahre und das Mädchen 16.

Der junge Meermann ist vorige Woche mit seiner Braut herumgefahren, Jungfer von Hoffe, ein Waisenkind, auch 16 Jahre und achtzigtausend Gulden Geld, ist nicht bitter.

Der alte Städel auf dem Kornmarkt ist abmarschiert und hinterläßt seinem einzigen Sohne sieben mal hundert 1000 Gulden, was man sagt, der Sohn aber ein Pursch von etliche 50 Jahre, das nutzt auch nicht viel.

Ich freue mich daß Sie sich recht wohl befinden, aber noch mehrere Freude würde haben, wenn hören sollte, daß Sie morgen hier wieder ankämen. Geduld, glaube daß Sie selbige vor allen nötig haben, seien Sie nur vergnügt, besonders da Ihr Herr Vater kein Geld reuen wird, was Sie brauchen sollten, dessen er mich versichert, so oft die Ehre habe von Ihnen mit ihm zu sprechen. Gestern habe in Ihrem Haus gespeist und Dero Gesundheit getrunken.

Bitte und wünsche daß Sie einen Gebrauch von meiner Creatur machen könnten und wollten, um die Ehre habe zu zeigen, daß mit unveränderlicher Hochachtung verharre

Ergebenster Diener und Freund

Frankfurt d. 3. Febr. 1777. Anthon Becker.

7.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(4. Februar 1777)

Lieber Bruder!

Daß dich mein langer Brief nicht ennuejirt hat freut mich, ich hätte dir nicht soviele Geduld, (verzeihe mir einen Zweifel davon ich nun völlig befreyt bin) für deiner Schwester gepläuder zugetraut; Ich verschob meine Antwort von Tag zu Tag, und sagte immer zu mir, willst noch einen Tag warten vielleicht trägt sich etwas zu daß du ihm schreiben kanst, aber es blieb beim Alten — Aber mich interessirt sehr deine Gesundheit und ich wünsche daß Sie täglich beser wird Aber es hat mir Jemand gesagt, es hätte ihm eine sichere Person gesagt, du seyst in eine Melle Guaita verliebt, und die Entfernung sey die Ursache von deiner Krankheit und Schwermuth; Wenn das wahr ist so bin ich völlig für deine Gesundheit und Munterkeit beruhigt, denn ich glaube nicht daß du eines von denen empfindsamen, heutigen Tagen so bekanten Geschöpfe bist, die sich aus Liebe zu Todt grämen. Im übrigen will ich dir zu deiner Beruhigung sagen (ob ich zwar nichts glaube) daß Sie alle wohl sind, u. daß ich Sie gestern gesehen habe; Der Bruder war hier und hat deine Adresse geholt, da könnte man nun vieles daraus schließen, aber ich thue es nicht denn auch dieses konte aus sehr verschiedenen Absichten geschehen — Doch aus diesem allen muß du dir nicht vorstellen, als wenn ich mich zu deiner Vertraute aufdringen wollte Behüte Gott, Nein die mag ich nicht seyn, und wenn du mich auch mit diesem Amte begehren wolltest, denn ich kenne dich, daß geringste daß verplaudert wäre, hätte ich verschwatzt, und daß wäre mir Unrecht gethan denn ich kan auch Schweigen wenn ich will — Vielleicht mache ich dich einmal zu meinem Vertraute, weil ich von deiner Verschwiegenheit überzeugt bin. Der HE Frank aber ist weg, und daß weil sein Vater befunden, Er hatte hier aus Liebe zu gewissen Personen zuviel Geld verthan, daß hat man mir im Concert erzählt. Ich danke dir für dein gütiges Anerbieten in Ansehung des Geldes, ich will mich suchen zu behelfen bist du hier bist, wenn ich da brauche so will

ich mich deiner Generosität bedienen, bis dahin will ich sehen wie es geth Ich lehne nicht gerne, denn wo ich hinkäme, müßte ich doch eigentlich sagen, wozu ich es brauchen wollte, und würde doch überall den Verdacht erwecken, daß ich zuviel auf meinem Putz, und auf mein Vergnügen verwenden wollte denn dieses ist doch jetzo die allgemeine Klage über mein Geschlecht, daß sogar die Zeitungen davon erzehlen — Wenn ich in Zukunft etwas mehreres vom Papa erhalten könte, ohne daß es ihm beschwerlich wäre, wäre mir sehr lieb, Sowohl für mich, als auch zuweilen etwas mehreres in das Hauswesen verwenden zu können — Über meine jetzige Lage beschwere ich mich nicht, wenn Sie sich nicht verschlimmert will ich mich glücklich schätzen denn ich habe alles was ich brauche, und mit viel Tausend anderen verglichen Überfluß Freylich, über mich darf ich nicht sehen, Aber warum wolte ich begehren, reich und geehrt zu seyn, da viele andere und bessere noch unter mir seyn. Freylich bin ich nicht immer gleich zufrieden, doch ein wenig Überlegung beruhigt mich wieder — Doch wünsche ich sehr sehnlich Schönes warmes Wetter und längere Täge, da werde ich wieder allein in meinen Zimmern seyn, und die Mägde nicht soviel mehr um mich herum haben denn das ist eine von meinen jetzigen Beschwernissen — — Die Fräntz u. ihr Mann sind wohl u. lassen dich grüßen, ihr Kind ist gesund und wird hübsch, groß u. dick — HE. Becker hat mir vergangenen Sonntage gesagt er würde dir schreiben, und die wunderbaren Geschichte des zum Grafen geworden Stallmeister erzehlen, und ich will dir auch noch sagen, ob du schon nicht viel darnachfragen wirst, daß der alte HE. Stetel auf dem Kornmardt gestorben ist, u. ein außerordentliches Vermögen seinem 50jährigen Sohn hinterläßt: Der älteste Meermann in der Schnurgasse denn du wirst gekannt haben ist auch gestorben u. sein Bruder ist ein Hochzeiter mit einer Jungfer von Hoffen, die bey der Schöff Speicher wohnt —

Daß du mit dem Oncle u. der Cousine u. Sultane Taffel hälst, hat mich recht lachen gemacht — Dein Gesicht wird eben bey dieser Gesellschaft, nicht zum freundlichsten aus sehen, daß kan ich mir vorstellen,. Der Papa kennt sich nicht vor Freuden wenn er sagt l'Oncle et la Cousine ont reçu ton Frere au mieux — daß ist mir

auch lieb, Aber nur rathe ihnen ab, wenn Sie ja wider Lusten bekommen Sollten, wider hier her zu kommen denn daß wäre daß gröste Unglück, daß mir in meinem jetzigen Zustand begegnen könte und ich glaube ich würde das äußerste thun Um ihm zu entgehen. — Weist du noch nicht wenn du wider zu uns kommen wirst ich hoffe es wird bald geschehen, u. als HE. Hofrath wenn es seyn kan, wir Frankfurte lieben Titel. Adieu lebe wohl, schreibe mir ja bald wieder

Lieber Bruder

Frankfurt den 4ten Februari

deine treue Schwester
Catharina Crespel

8.

Goethes Mutter an Crespel.

Franckfurth, den 10. Februar 1777.

Lieber Sohn!

Glauben Sie ja nicht mein Bester; daß Ihr lieber Brief meine muntere Farbenmischung in Unordnung gebracht hat: mein lieber Crespel ich habe Ihm nur sagen wollen wie mir die Dinge durch mein Glas /: welches Rosenfarb und Weiß ist /: vorkommen; findet er also erleichterung und ergießung Seines Herzens in Den treuen Schoß seiner Mutter; so soll es an Trost nicht manglen. O! wie freue ich mich auf die Ankunft meines Freundes, was wollen wir da alles schwatzen, uns vergnügen, und die gantze Welt S. V. zu gaste bitten. Den 2. Februar ist Herr Weynacht hier angekommen, die arme Frau Weynacht hat einen hohen Gradt von Melancoley, welcher freilich von Hypocontrischen /: der Teufel hole das verfluchte Wort, ich kans nicht einmahl schreiben :/ umständen herkommt. Warum ich die brave Frau hertzlich bedaure ist, daß sie keine lebendige Seele um sich hat die nur im geringsten einen solchen Zustandt einzusehen im Stande war, denn die Frau M. . . ., die Gänse Jungfern H. genanndt, die Ihr im spaziren fahren Gesellschaft leisten, sind wahrlich die Leute nicht, eine solche Krankheit einzusehen, und folglich auch nicht capabel die echten Mittel zur Genessung anzubringen. Im

Gegentheil bringt das dumme Volk mit dem ewigen Geträsch und Gewäsch die gute Frau noch mehr aus aller Fassung. Mein einziger Trost ist, daß Ihr Mann Sie mit nach Paris nehmen will da dann die Bewegung, die veränderten Opjecte u. s. w. hoffentlich das Beste bei der Sache thun würden. Die gantze Samstags Gesellschaft nebst Frau Residentin grüßt Euch hertzlich, der Papa deßgleichen, und ich bin wie immer meines guten, lieben, braven Crespels, wahre Freundin und treue Mutter

Goethe.

9.

Anton Becker an Crespel.

Verehrungswürdiger Freund.

Das große Los in Haager Lotterie kann mir nicht so viel Vergnügen machen, als stets von Ihrem muntern Wohlsein zu erfahren. Bitte Ihnen standhaft fortzufahren, Dero Geschäften schön zu erledigen und die übrige Zeit vergnügt zuzubringen, damit wir das Glück bald genießen können, Ihnen in unsern Mauern zu besitzen, wo wir mit Verlangen darauf passen, besonders Dero schreibender Diener. Die geschwinde Antwort, welche hiemit Ehre habe zu tun, ist weilen sie in Regensburg verlegen sind über die Umstände des Herrn Stadtschuldheiß Moors. Diese sind sehr gefährlich, und die Mediziner geben ihm höchstens 8 Tage noch Zeit, indem keine Möglichkeit seines Auffkommens zu hoffen ist. Die Verwandten, welchen am Leben eines solchen Mannes gelegen ist, haben stets die beste Hoffnung. Ein Beweis, diesen Morgen schickte hin, um mich zu erkundigen, erhielt eine sehr freundschaftliche und höfliche Antwort von Frau Stadtschultheiß, daß dieselben diese Nacht sehr wohl geschlafen und sich weit besser befanden als diesen Tagen. Ist dem liebenswürdigen Herrn Selpert daran gelegen, so will Ihnen herzlich gerne zeitlich Nachricht geben, so bald er tot sein sollte besonders, welches aller Sage nach nicht lange ausbleiben wird.

Herr Schöff Andreä ist gewiß auch auf dem Abmarsch, aber doch noch nicht so nah als jener. Herr von Kost der erste des 51 Colege

ist auch auf dem Abmarsch, wo durch dessen Tod den Erben in Hamburg 30 000 Gulden Geld und das Haus, worin er wohnt, zufällt.

Herr Weihnach ist recht wohl und munter, wird sich auch eine geraume Zeit hier aufhalten, wegen denen betrübten Umständen seiner Frau, die wie Ihnen bekannt, der Melancholie stark zugetan ist. Die Höflichkeit des Herrn Weihnach ist also so groß, daß er sie durch die Schweiz führen will nach Lyon und wohl gar nach Paris, ihr dadurch eine Veränderung zu machen zur Herstellung ihrer Gesundheit, ob die Tochter von der Partie sein wird, ist mir noch unbekannt. Das hat man an der Tochter bemerkt, daß sie gar zu mager wird, und fast nichts als Haut und Knochen an ihr ist, ob Ew. an dieser Sache Ursach sind kann nicht beurteilen, das müssen Sie am besten wissen.

Die Guaitaischen befinden sich schon besser, besonders die 4te welche ein paar Backen zum Aufplatzen hat, die 2te und 3te schon nicht so, ob die verliebt sind, weiß nicht.

Herr Gerning ist als der nämliche voller Verstand, seine Frau ist recht wohl, man sieht sie aber wenig, und scheint, daß ihr das Alter bald Tugend verschafft. Von dieser Heirat ist schon lange die Rede gewesen, der Papa will aber nicht mit dem Gelde heraus, sonst soll es ein schöner verdienstvoller Cavalier sein, aber en confidence, man sagt auch von Ihnen selber, daß eine sehr reiche Heirat bei Dero Zurückkunft auf Ew. warte, ich kann aber noch nicht dahinter kommen, wer es eigentlich sein soll, ich freue mich schon im Voraus, muß es aber mit Geduld abwarten.

Bekannt wird es Ihnen schon sein, daß der junge regierende Graf von Kirchberg gestorben ist an den Kinderblattern, und unser alter Herr Graf schon abgereist ist regierender Herr zu sein, welches ihm sehr hart angekommen. Dieses wird wohl Dero Herr Vetter Amtmann bis dato keine Veränderung machen. Es ist aber sehr schade, daß kein Sohn da ist, nur 2 Töchter. So der alte nicht heiratet und einen Sohn machen läßt, so ist die Familie zu Ende. Der die Ehre habe zeitlebens hochachtend zu harren.

Frankfurt, d. 11. Febr. 1777. in Eil.

Dero Diener und Freund
Anthon Becker.

10.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(13. Februar 1777,

Lieber Bruder!

Deine Briefe machen mir zum wenigsten so viel Vergnügen wie dir die Meinige, alle Tage zehle ich bis ich Antwort erhalte, und wenn ich nicht sogleich schreibe so ist es bisher nur geschehen, um dir nicht noch lange Weile zu verursachen, weil du derer schon so viel hast; aber nun ich weiß daß du Sie gerne liest so habe ich mich schon hin gesetzt um zu antworten, aber Morgen wird es zuerst fertig werden —

Was du mir, von Oncle u. der Cousine schreibst hat mich nicht so sehr bestürtzt, als du vielleicht geglaubt hast, ich war vorbereitet, Sie hat dem Papa geschrieben daß weist du es war ein ungeheurer langer Brief voll Freundschafts Versicherung, Betheurungen ihn ewig zu lieben, Klagen über seine Abwesenheit — er thäte Sie vergessen Und was des Zeugs noch mehr war — Der Oncle sey krank, Sie hätte keine Freunde keine Anverwandten u. dergleichen Das hat meinen Papa, wie ich vermuthe sehr gerührt, denn so viel zärtliches hat ihm vielleicht in zwanzig u. mehrere Jahre keine Seele nicht gesagt. — Der Brief war dem HE. Bourquin eingehändigt, der las ihn laut vor, und rathete sehr man sollte ihr vorschlagen hierher zu kommen den davon schrieb sie nichts deutliches — Auch ich bekam Erlaubniß ihn zu lesen, u. jetzt liegt er wirklich noch da, aber an einem mahl, hatt ich Satt — Und nun was soll ich machen, der gantze Familie kan ich mich nicht widersetzen, das aber die Last ihres Daseyns auf mich allein fallen wird, weis ich nur zu viel, die Frentz u. ihr Mann werden sich mit ihnen Nicht viel abgeben, u. du hast Geschäften und gehest aus; aber ich bleibe zu Hause ihrer üblen Laune ausgesetzt, und da wird es immer heißen, Va t'en faire la Cour a la Cousine, Va te promener avec la Cousine, um Ruhe zu haben werde ich es thun müssen, denn Niemand fürcht vielleicht mehr den Zank als ich; ich werde wieder in die tieffste Sclaverey versinke, die ich um so mehr befürchte, weil ich Sie kenne — Ich bin gestern so wehmüthig, ich habe

mir meinen bevorstehen Zustand so lebhaft bey dem Schreiben vorgestellt, daß mir gantz bange war — aber nun hat mich ein langer ruhiger Schlaf wider so aufgeheitert, daß ich Sie nun weniger fürchte — wenn Sie da sind will ich meine Aufführung so gut einrichten als möglich, um mir, und Ihnen nicht zu Kurtz zu thun. Aber etwas habe ich ausgedacht, das wäre Sobald als Sie hier wären, oder noch in Regensburg, müßten Sie ein Testament machen, daß wir und nicht Sie, in Verwahrung bekäme, in demselbigen müßten Sie den Papa, oder im Fall des Todes uns zu Erben einsetzen; im demselbigen müßten Sie erklären, daß alle diejenigen Veränderungen, oder Vermächtnissen die Sie nach diesem Testament machen könten ungültig wären, und es also nie wieder umstoßen könnten. Ob das angeth weis ich nicht, aber du als ein Rechts Gelehrter wirst wissen, doch habe ich von dergleichen gehört — Der zweyte Punct, leidt keine Schwirigkeiten denn er ist sehr natürlich, und billig — Nemlich, wenn Sie, drey, vier, oder wenigere oder mehrere Jahren bey uns zugebracht hätten, u. Sie wider weg wolten; Sie bey ihrer Abreise, uns soviel als ausgemacht worden wäre, jährlich; uns für unseren Haus Zins zu bonificiren, denn gantz umsonst können wir uns von Ihnen nicht quälen lassen, und reich genug sind wir auch nicht Also den Hauß-Zins, müßten Sie bezahlen wenn Sie wider fort gehen — Nun nichts mehr vom diesen — Mit dem Bernhard Bloß bin ich wieder in sofern ausgesöhnt Daß ich ihn am dritten Ort sehe, da ich nicht mehr ins Concert gehe, so geschiehts also nur Sonntags, Alle Besuche wenn ich allein bin habe ich mir verbetten, Um ihm und mir, in Zukunft allen Verdruß zu ersparen — Die Frau Stall Meistern ist seit vier Wochen in ihrer neuen Wohnung Sie ist recht artig (nemlich die Wohnung) im zweyten Stock, fünf Zimmer an einander, aber etwas klein und niedrig, Küche und noch eine Kammer; auf der Erde ist der Laden, aber noch nicht ofen, ein Comptoir darneben, daß recht schön, in Hof noch eine Stube: das Eck Zimmer ist wegen der schönen Aussicht das Wohn Zimmer — Nun läßt sich beständig die einen oder die andere von denen jüngsten am Fenstern sehen — Die gros scheint ziemlich sitsam geworden zu seyn, zuweilen auch tiefsinig aber ein loses Maul

hat Sie wie immer daß wird Sie wohl behalten, solange Sie den Gebrauch ihrer Zunge hat — Alle Grüße will ich ausrichten die Frau Räthin sagte mir neulich sie stünde mit dir im Brief Wechsel — Die Brentano kommt nicht viel hin, vergangenen Samstag war Sie einen Augenblick da, von da gieng Sie zu denen Guaitas, Sie hat eine Sängerin von Coblentz bey sich, die exercirete da etliche Aria, Sie hat sich am Montag im Concert hören lassen, Sie nennt sich Urlspergerin, ob Sie gut singt weiß ich nicht, ich habe noch nichts davon gehört aber mich deucht Sie war mehr hier; Der Brentano ist wohl, auch ihr kleines Mädgen, aber das Bübgen ist kränklich vom neuen Haus hör ich nichts — Der Valentini hat vergangene Woche hierher und unter deiner Adresse um Plüsch für eine Calesche zu überziehn geschrieben Der Brief kam mit einem Fuhrmann sonst wäre er wider nach Regenspurg gewandert, Und ich habe ihm doch geschrieben du seyst nicht hier: Der Geisemer hat es besorgt, schon am Dienstag war es acht Tage daß der Fuhr Mann weg ist, und er hat nicht geantwortet, u. ich habe doch mit der Post an ihn geschrieben — Allem Ansehn nach wirst du noch lange Ausbleiben, wenn du nach Wien und München gehst, wie der Papa gesagt hat, wegen denen Quittungen hielt ich fürs beste wenn du Sie hierher schicktest Er wills zwar nicht, u. Sie mir wie er sagt dictiren, aber das geth nicht, denn das würde zu lange dauern; da das Porto nichts kost so ist gut: wenn du Sie aber nicht schreibst so schicke mir auf einem Stückgen Papier ein Muster zu einer, deutsch und Französisch; der Darmstätter Commission, zum Exempel, was Gibt man da für einen Titel — Der Ammelburg bekommt eine hübsche, u. sehr reiche Frau — Denk er hat die älteste Münchin haben wollen, u Sie hat ihn nicht gewollt. In deinem Zimmer hab ich alles besorgt — Mache nur daß die Regenspur diesen Sommer noch nicht kommen, es wäre als soviel gewonnen, sag es müßt hier und da etwas reparirt werden — Was wirst du zu meinem langen Brief sagen, meine Federn taugen nichts, aber lesen wirst dus doch können. Seit Sonntag war ich nicht aus, es ist sehr kalt — Hier spricht man von nichts als von denen Soldaten die man mit Gewalt, u Ketten und Banden nach America schickt, die Hanauer sind am Samstag durch, viele

waren geschlossen, weil Sie sich rebelliren wollten, vor diesmal schreibe ich noch mit allem Titul, ich fürchte sonst, es wäre nicht recht bestellt. Leb wohl, antworte bald

Frankfurt den 13. Februari Catherine Crespel.

11.

Johann André an Crespel.

Monsieur,

Je vous prie ne me taxez point la négligence puisque je reponds si tard à Votre honorée lettre du 29e passé; il n'y a que deux jours que je reviens de Mannheim, où j'avais été depuis le commencement de ce mois. Ci joint j'ai l'honneur de Vous envoyer de la musique pour le clavecin, selon Vos ordres. Vous en trouverez la note à la page suivante, et ce que Vous ne pourrez vendre, Vous aurez la bonté de me le rapporter à Votre retour.

Agréez en attendant mes très humbles remerciements, de la bonté avec laquelle Vous vous souvenez de moi; et mes félicitations cordiales du nouveau degré d'honneur où Vous êtes parvenu, non seulement par la grâce du Prince, mais aussi par Votre mérite. J'ai l'honneur d'être avec une très grande estime

Monsieur

Offenbach, le 13e février 1777

Votre très humble et très obéissant serviteur

Jean André.

Nota.

Stoess Sonates . . .	à	fl. 3.—	(göp.	3)
Vento Sonates . . .	à	„ 3.—		
Moller Sonates . . .	à	„ 4.—	(Buch	4.)
Edelmann Symphonie	à	„ 1.15	(göp:	1,15)
Edelmann Sonates .	à	„ 2.—	(göp:	2.)
Lang 2 Concerts à 2		„ 4.—	(idem	4.)
Eichner Sonatines		„ 2.—		
Bauer, Oeuvre 4 et 5 à 2½		„ 5.—	(4 Berb:	2.30)

Kellner Concerts à	„ 3.—	(Princesse 3.—)
Giordani quintetti à	„ 4.—	(. . . 4.—)
Nicolai opéra, que l'on peut aussi exécuter sans chant en Trio à	„ 5.—	
Bach Sonates à	„ 4.—	(4.—)

12.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(21. Februar 1777)

Lieber Bruder!

Was wirst du denken, schon acht Tagen hab ich deinen Brief empfangen, und nicht beantwortet; aber ich bin eine Närrin, ich denke nur immer ich müßte dir etwas neues etwas interessantes schreiben sonst wären dir meine Briefe nicht angenehm und da wart ich nun von einem Tag zum andern, und erfahre eben nichts — Aber nun kan ich nicht länger mehr warten, schreiben will ich, Nicht war es verdriest dich nicht, wenn ich dir nichts erzähle, Nun stelle ich mir, deine kalte Mine wider vor, die du zuweilen hatest wenn ich dir etwas sagte daß dir nicht gefiel und da mögte ich nun gleich alles wider hinlegen Nun denke ich wider in der Entfernung ist er doch vergnügt wenn er etwas von dir hört, er hat dirs ja geschrieben, und nun bin ich wider zufrieden —

Am Samstag waren wir bey der Frau Rath Göthe, die Me. Fallemer, Gerock, und eine Me. Starck waren da, die Brentano aber nicht, Die gantze Gesellschaft hat sich nach dir erkundigt, ob du wohl wärest bald wider kämst — — — H. und Frau Göthe haben der Fräntz u. mir gesagt künftig alle Samstage zu ihnen zu kommen wenn es uns gefiel, u. das will ich auch thun, man hat uns ein neues Stück von Göthe vorgelesen das den Titel führt, ein Stück ohne Namen Es ist eine Operette die auch mit Tantz untermischt ist Er hat Sie auf das Geburts Fest des Hertzogs verfertigt, es mag sich auf dem Theater recht gut ausgenommen haben, es ist eine gantze neue Vorstellung drin die ich in keinem Theater Stück noch

nicht gelesen nemlich Händen die spinnen ohne daß man das übrigen sieth, Diese Idee hat er aus einem Mährchen vom Comte d'Hamilton genommen, aber diese Entdeckung habe ich verschwiegen, weil ich sehe daß man sehr über die Neuheit dieses Einfals erfreut war, und da wolt ich Ihnen ihre Freude u. dem Göthe die Ehre der Erfindung nicht rauben — — — bin ich nicht ein verständiges Mädgen . . Weist du was, künftig hin will ich alle Sonnabend hingehn, da werde ich mit allen Gelehrten, u. Gelehrte Sachen bekannt, u. kann mit der Zeit ein Bel Esprit werden, was sagst du darzu — — — Am Sonntag waren wir bey der Frau Schmerber u. die gantze Gesellschaft läßt dich grüßen und der Riese u. Runckel — — — Gestern, den 19. gaben zwey Cammer Virtuosen seiner Chrn F. Durchlaucht von der Pfaltz, Melle, Dantzi, u. Mr. le Brun, ein Concert im rothen Haus, Sie sang, u. er blasete auf der Oboe, Es soll sehr voll gewesen seyn, u. Sie haben auch wie der Papa gehört hat unvergleichlich gesungen u. geblasen Morgen, nemlich bis Freytag, wird das Mensch, das vorm Jahr ihr Kind umbracht auf dem Rabenstein gerichtet werden es ist mir lieb daß es nicht wieder in der Stadt geschieht;

Es ist hier seit Sonntag recht kalt, u ich habe mich wie ich denke in der Kirche verkält, u einen Steifen Hals, Ohren Weh, bekommen und die Zeit nicht ausgegangen, u haben auch keinen Besuch bekommen, aber heut will die Frau Beckern komen, u ich werde wohl meinen Brief morgen fertig schreiben denn mein Kopf ist heut noch nicht gantz klar — — — Die Fräntz, u die Antonette waren gestern Abend auch hier, und lassen dich grüßen, ich bin allein zu Hause, alles ist fortgegangen um das Mensch richten zu sehen Du bist wunderlich, warum nimst du doch den Spas mit der Jungfer Guaita so ernstlich, wenn ich schwesterlich an dir handeln will so soll ich dir sagen wer es mir gesagt hat; daß kan ich thun Der Papa hat mirs gesagt, dem sagte es ein Capuziner, wer er aber ist wie er heist, u woher er es weis, kan ich nicht sagen, u der Papa hat darauf als auf einen Spas so wenig Acht gehabt, daß er wohl weil es schon lange ist nicht mehr dran denkt, und keine war benamt —

Der Oncle u. die Cousine dauren mich Sie machen sich ein recht

betrübtes Alter Ich wolte Ihnen wohl Ruhe und Zufriedenheit wünschen, aber meine Wünsche werden ihn nicht helfen, Ihre beyder seitige Gemüts Art ist vieler zu unruhige, u. stürmisch als daß Sie könten mit sich selbst ruhig seyn Und gegen andern, Sind sie unbillig und wollen vergöttert seyn weil Sie glauben ihre Personen, u. ihr Geld sey aller Hochachtung werth; Ich mag mich um ihre Erbschaft nicht quälen, denn wenn ich unglücklich leben soll 10 Jahr lang (u. ich bestimme eine kurtze Zeit) um 10tausendf. so denk einmal wie alt ich wäre wenn ich ihr Erbschaft bekäme, was würde Sie mir als denn Nutzen Zu allen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten wäre ich zu alt und murrisch, zum Heurathen auch — Was blieb mir denn übrig, Nichts, Als jemand anderst so um meine Erbschaft zu quälen, wie man mich gequält hätte; Nein j'y renonce Einen Bon accuil will ich Ihnen schon machen aber zu lang darf es nicht dauren, sonst bin ich schon ermüdet: Aber ich hab eine Idee vielleicht könnten sie dich zum Erben machen Weil du seinen Namen führst, pr. Soutenir le Nom de Crespel . . . Lieber Bernhard ich wollte dirs gerne gönnen, denn daß die Frentz u. ich nichts bekommen bin ich doch gewiß denn Sie haben auch noch einen Religions Haß gegen uns, daß weis ich, u. daß ichs dir lieber wünsche als einen andern, wirst du wohl glauben. Adieu, Leb wohl, schreib mir bald, ich werde es auch thun, Ich bin allezeit

Frankfurt den 21ten Februari

deine treue Schw
Catharine Crespel.

es ist seit gestern Abend Schne u. Regen.

13.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(5. März 1777)

Lieber Bruder!

Meine Schreib und Winter Stube ist freylich nicht zum besten eingerichtet doch aber auch so schlecht nicht daß es mich am Schreiben verhindern sollte — Denn ich bin gar künstlich, u. schreibe u. spreche, u. höre zugleich, dann kommt die Cathrine denn die Engelin, die Gabin u. fragen, oder sagen mir etwas, ich antworte, u. schreibe

wechselweise — Die Jungfer Rohr u. die Gaabin wirst du wie ich hoffe u. wünsche wohl noch antreffen es wäre mir leid wenn Sie stürbe die weil du nicht hier wärest, denn ich fürchte es wird viel Geschwätz u. Geschäfte geben u es wäre Niemand da um die Sachen gescheiter Weise einzurichten; Ich wüste mir Keinen Rath noch Hülfe, als denn HE. Becker Doch lasse ich mir eben nicht gar bange werden, denn Sie ist noch wie Sie war wie du weg giengst — Aber recht froh bin ich daß der Oncle u. die Cousine nicht wieder her wollen. der Papa aber will Seine Hoffnungen von wider kommen u. Erben nicht fahren lassen, er ist versichert sagt er Sie hätten ein Testament gemacht, worinnen er, oder wir zu Erben eingesetzt wären, etwas weniges ausgenommen, daß die Neveux und Nieces in Frankreich bekämen. Widersprechen darf ich nicht sonst wird er bös u. jetzt da ich weiß daß Sie nicht kommen so laß ich ihn glauben was er will —

Daß Montags Concert ist nun zu Ende, versteth sich vor diejenigen die sich nicht wieder abonniren wollen, man gibt 2 f, glaub ich vor 4. oder 5 Concert wenn ich hinein gehen will so kan ich mit dem Runckel gehen, brauche mich also nicht zu abonniren Denn ich gehe doch nicht oft hinein u. daß Geld wäre übel angewandt. Es ist immer so voll letzhin war sogar der Perruquen Macher der Bayern drinn, er mußte aber hinaus die Me. Guaita wollten nicht singen bis er fort war, die Runckelin hat mich versichert Sie hätte auch einen Sattler Gesellen drin gesehen der etliche Täg zuvor ihrem Bruder seinen Pult beschlagen —

Ich war am Samstag bey der Frau Räthin aber man sprach nicht von Litteratur, ich gehe recht gern hin, die Frau Räthin ist gar eine liebe Frau, u. er auch, ich bewundere immer mit was vor einer Gefälligkeit er jedes, zuweilen auch Kindisches Geschwätz anhört, H. Hofrath Schlosser hat ihnen letzhin einen unvermutheten Besuch abgestatt aber nur auf einige Tage —

Die Fräntz und ihr Mann, der Oncle sind wohl lassen dich grüßen; über das kleine Mädgen wirst du dich wundern, es wird ungemein dick, groß hübsch, weint nicht viel, aber dem H. Bourquin gleichts, daß laß ich mir nicht ausreden, wenn es bös ist so machts

Tafel 33. Goethes Mutter an Crespel

eine Mine wie er wenn er beym tarocq sein Geld verspielt — Stadt Neuigkeiten H. Firne Krantz ist Vorsteher der 51 worden H. Birckensprenck, oder Bergenprenck ist gestorben, der H. Doctor Bacque — H. Stallmeister Runckel ist am Sonntag mit der Jug. Kirschin aufgeboten worden: H. Ammelburg ist ein Hochzeiter mit der ältesten Melle Olenschläger, die vom Korn Marckt Hier haben wir auch Thau Wetter, auf denen Straße, u. in unserem Garten sieth man keinen Schnee mehr, heut u. gestern hatten wir Sonnenschein, u gar schön Wetter daß mich auch recht erfreut hat denn der ewige Schnee hat mich recht ennuyirt; Du schreibst mir zwar nicht daß du gesund bist aber ich hoffe u. glaube es denn dein Brief Scheint mir in einem ziemlichen vergnügten Augenblick geschrieben zu seyn, jetzt kommt daß schöne Wetter daß wird dich völlig gesund machen — Vom Wider kommen schreibst du auch nichts, daraus Schlis ich daß vor Ostern nicht draus werden wird, Bleibe nicht solange aus, Sonst müßtest du doch wenn es zu lange dauret, mir vielleicht daß versprochene Loth Gold geben —

Die Leute fragen mich; wenn komt der HE Bruder — ich weis nicht — wird er in das Taxische Haus zu wohnen kommen — ich weis nicht — er wird wohl heurathen — daß weis ich nicht; Wenn du hier bist so werde mich doch die Neugierigen verschonen, oder ich werde Sie an dich weisen, u. du wirst Sie befriedigen; Adieu lieber Bruder, Schreib an mich, denk an mich

Frankfurt den 5ten Mertz

deine treue Schwester
Catherine Crespel.

14.

Goethes Mutter an Crespel.

Franckfurth d 7ten Mertz 1777.

Lieber Sohn!

Nun werdet Ihr die Musick von Herrn Hanß Andre haben, er hatte sie wenigstens als Euer letzer Brief ankam schon auf dem Postwagen zu Euch geschickt. Aber lieber Crespel! was in aller welt

macht Ihr dann so lang in Regenspurg? Das ist ja Dumm, daß wir Euch /: Gott weiß wie viel wochen :/ schon entbehrt haben. Allerley habt Ihr versäumt, auch ein herrlich Concert daß Mademoiselle Danzi zweymahl hir gab. Auch hat uns Hoffrath Schlosser besucht der hätte sich auch gefreut Euch zu sehen. Suma Sumarum macht dem Ding einmahl ein Ende, Eure Freunde sind des wartens satt — Denckt einmahl! das liebe Fräntzgen, und der Jungfraun Flohr, haben sich auch zu unserer Samstags Gesellschaft eingefunden; und wir waren miteinander herrlich und Vergnügt. Herr Weynnacht ist noch hir, seine Frau ist aber fast immer noch in einem, nur daß sie einen bessern Schlaff wie sonst hat. Das sind alle Franckfurther Neuigkeiten, was es übrigens gibt ist wenigstens vor Euch nicht Intresant. Lebt wohl! macht mir bald die Freude Euch mündlich Versichern zu können, daß ich bin bis an das Ende meiner Tage, Eure wahre Freundin u treue Mutter

C. E. Goethe.

N. S. Der Vater grüßt hertzlich, wie sich so was von selbst versteht.

15.

Anton Becker an Crespel.

Unschätzbarer Freund.

Alles was recht ist, zu lang ist zu lang, alle Tage wollte schreiben, ist aber nicht geschehen, davor können Sie aber nicht non Pardon.

Frankfurter Nachricht oder Wochenblatt.

Herr Stadtschultheiß ist diesen Morgen zwischen 12 und 1 Uhr gestorben, dieses ist sicher, an dessen Stelle ist diesen Morgen Ihr Herr Nachbar Herr Schöff Ruppel erwählt worden und in der Wahl war noch dabei Herr Schöff von Glauburg im Pfulhof und Herr Schöff von Heydten, das Glück ist aber dem Bürgerlichen günstig, vor mein Teil ärgert mich das gar nicht, so lang ein Esel nichts lernt, bleibt er ein hochgeborener Esel. Weiter, Herr von Kost Senior derer 51 ist auch abmarschiert, an diesem seine Stelle ist Herr Firne Krantz der Nachbar neben demselben wohnend gekommen.

Herr Hofrat Paquet, der so viele in die Ewigkeit kuriert hat, hat einen neuen Beruf bekommen, um dahin auch abzumarschieren.

Ehelich Eingesegnete.

Herr Meermann in der Schnurgasse (Sie wissen schon, daß sein Bruder auch gestorben ist) mithin bleibt nur noch dieser Junge übrig, mit Jungfer von Hoffen, ein Mädchen von 16 Jahren und 80 Tausend Gulden. Das schönste ist noch dabei, vor dem Essen sind sie beide bei mir vorbeigegangen, sie ist recht munter also scheint daß die Operation glücklich überstanden ist, und stirbt nicht davon, ich habe einen rechten Herzensbrast dabei gehabt, jetzo aber bin wieder munter.

Proclamiert und ehelich aufgeboten.

Herr Ammelburg der 2te, Handelsmann mit Kaffee, Zucker etc., Sie können doch, und Jungfer Ohlenschlager auf dem Kornmarkt, wo der Vater ein paar Mal verdorben und hernach gestorben, das Mädchen hat aber schön Geld und erbt noch weit mehr.

Politische und Militär Historie.

Diese Woche sind die Hanauer Rekruten, etwa 80 Mann transportiert worden, wovon etwa 20 Mann geschlossen waren, die nicht so ganz gutwillig haben mitgehen wollen, in Mainz hat man ihnen sogleich 9 Mann abgenommen, die Kinder aus dem Land waren Ohn Fehl, was noch nach Wesel kommt, wird der Preuß nehmen.

Die Frankfurter waren schön geuzt, alles lief nach Hanau, etliche und 40 zu Pferd, ohne die Menge Kutschen, um die Truppen von Durlach ankommen zu sehen, dieses aber war nichts, weil dieselben revoltiert haben. Der Erbprinz begleitet sie selbsten, aber bis dato habe noch nichts gehört, daß sie angekommen sind. Schöne Aussichten vor die Engländer.

Herr Weynacht bliebe als noch hier und gleube bis auf die Messe. Er ist jederzeit ein sehr charmanter Mann, besucht mich fleißig, habe ihm auch Dero Komplimente ohnbekannterweise gemacht, die Frau ist als noch die nämliche, alles übrige, wie Sie kennen, ist wohl und läßt Ihnen grüßen. Es scheint aber, Sie werden so geschwind nicht wieder kommen. Sie machen eine Reise nach München, Wien etc., bleiben Sie nur nicht zu lange aus, die Geduld vergeht bald Ihnen zu sehen. Der Herr Vater ist es sehr angenehm, daß Sie diese Reise tun,

als ein gescheiter Mann richten Sie das Ding so ein, daß den Braten von Herrn oncle nicht ein anderer verzehrt, das können Sie ja selbst und wenn Sie zu viele Mühe dabei haben, solchen zu verzehren, so will Ihnen als ein ehrlicher Mann helfen, auf ein ander Mal ein Mehreres. Machen Sie mich stets glücklich mit Schenkung Ihrer werten Freundschaft, und seien versichert, daß ohnverrückt die Ehre habe zu harren

Frankfurt, d. 13. Mars 1777.

Dero treuer Diener und Freund
Anthon Becker.

16.

Goethes Mutter an Bernhard.

Franckfurth d 17ten Mertz 1777.

Lieber Sohn!

nun die 6 oder 8 wochen werden sich also noch erleben lassen, was wird das vor ein gaudium seyn!!!!!! Gott soll denen alsdann gnädig beystehen die auf unsern mist kommen. Schwärmer, Ragetten, Feuer=Räder wollen wir unter die Kerls werffen; Die Kleider sollen ihnen zum wenigsten verbrannt werden, wenn sie auch schon die Haut zu schonen davon lauffen. Daß Er keinen Brief an die Max geschrieben, daran hat Er sehr weißlich gethan; was ich von Ihr weiß ist folgendes. Ihre große Jugendt ein Leichtersinn hielft Ihr freylich schwere Lasten tragen. Peter ist immer noch Peter, seine Standts erhöhung ist auf der einen Seite betrachtet von Mama la Roche ein guter Einfall gewesen, den da er sich erstaunlich viel drauf Einbildet, und es doch niemandt als seinen Schwiegeeltern zu verdanken hat; so hat das einen großen Einfluß auf seine Frau. Auf der andern Ecke aber hat das Ding wieder seine verteuffelte Mucken. Sein Hauß will er /: weil die la Roche ihm in Kopf gehenckt hat, der Churfürst würde bey ihm einkehren :/ unterst zu oberst wenden, als Resident muß er einen Bedienten hinter sich her gehen haben, Das viele zu Fuße gehen sagt er schicke sich auch vor die Max nicht mehr. Nun denkt Euch bey dieser angenommen größe den Peter, der jetzt fürch=

terliche Ausgaben, und sich zu einem vornehmen Mann wie der Esel zum Lautenschlagen schickt — — — So viel rathe ich Euch ihn nicht anders als Herr Resident zu Tituliren. Neulich war er beym Papa, der im Discurs Herr Brentano sagte, wissen sie nicht daß ich Churfürstlich Thrirscher Resindent bin? Ha Ha Ha, darnach könt ihr Euch also richten, und vor Schimpf und Schaden hüten. Wieviel nun die gute Max bey der Historia gewonnen oder verlohren hat, weiß ich nicht. Eure Schwestern sind herrliche Geschöppe, Tante und ich haben sie recht lieb. Ich vor mein theil weiß doch keine größere Glückseligkeit als mit guten Menschen umzugehn. Kommt also bald wieder und helft die Zahl der Braven Leute vermehren, mit offnen Armen solt Ihr empfangen werden. Der Papa, und die Samstags Gesellschafft grüßt Euch von Hertzen, und von mir seyd versichert, daß ich bin, meines lieben Sohns

wahre Freundin und treue Mutter
C. E. Goethe.

N. S. Vor die Nachricht daß ich die Briefe an Euch nicht Frankiren soll, dancke die Galgen Vögel auf der Post haben mich aus gelacht, daß ich es bißher gethan habe.

17.

Georg Ludwig Rohr an Crespel.

Mon tres cher Neveu.

Dero wertestes Schreiben vom 13. currt. habe richtig erhalten. Ich danke vor dero gütiges Andenken. Ich bedaure recht sehr, daß Sie diese bevorstehende Messe nicht nach Frankfurth kommen werden, welches mir ein völliges Concept verrücket. Denn ihr Papa hatte mich zu dreyen unterschiedenen malen invitiret bevorstehende Messe nach Frankfurt zu kommen, welches Mr. Bourquin ebenfalls gewünschet, so daß ich resolvirt gewesen, diese Reise zu unternehmen, und einige Wochen in Frankfurt zu bleiben. Da ich nun aber vernehme, daß Sie nicht zurück kommen werden, so habe ich solches wieder abgeschrieben, u. werde meine Reise verschieben bis auf künftige

Herbst-Messe, wenn ich bis dahin noch lebe und gesund bin. – Es ist mir recht leyd, daß Sie, wie es scheint, mit ihrem gegenwärtigen Schicksal nicht recht zufrieden sind. Fassen Sie Muth, mon cher neveu, wir leben in einer Welt, wo nicht alles nach der Schnur unsern Wünschen gemäß gehet. Und es wäre auch nicht gut wenn solches geschähe. Wir würden uns selbsten vergessen. Es ist freylich vor einen ehrlichen Mann verdrießlich, wenn er mit schlecht denkenden Subjectis umgeben und gleichsam implicirt ist. Alleine was ist zu thun? Man muß die Menschen so nehmen, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten. Der Christ, der Held und der ehrliche Mann müssen durch Widerwärtigkeiten, ja auch wohl durch Unglück geprüfet und bewähret werden, so wie das Gold durchs Feuer, wenn sie in dieser oder jener Welt der Glückseeligkeit wehrt seyn sollen. Basta.

Die mir geliehene Bücher werde diese Messe remittiren, es sind 4 Stück. 2 Bände in 4 de la vie de Louis XIV. ein Band des H. v. Kleistens Gedichte, u. eine Scarteque, der Wandsbächer Bothe. Ich weiß aber nicht wem sie gehören, vielleicht weiß es ihr Papa oder Mme. Schwester.

Übrigens wünsche wohl und vergnügt zu leben. Gott erhalte Sie gesund, u. begleite Sie auf ihrer Reise nach München u. Wien, und führe Sie gesund wieder zu uns, und helfe ihnen allen Verdruß, Hindernisse und Schwierigkeiten überstehen. Nur nicht verzagt und niedergeschlagen.

Mein ergebenst Compliment an dero Herrn oncle und an seine „– – – – – – –“ wie soll ich sie nennen, Gehülfin bitte zu vermelden. A propos ihr Papa hat mir gemeldet daß Sie wieder nach Frankfurt kommen u. allda unter sichere Condition bleiben wollen. Es ist gut wenn Sie es thun, u. daß Sie ihre eigene Menage führen, so bleibt viel Verdruß und Mißhelligkeit unterwegen. Adieu. J'ai l'honneur d'etre

mon tres cher neveu
Votre très affectionné et fidele
Oncle & Serviteur
Rohr.

Vestung Marxbg.
den 22. März 1777.

18.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

Lieber Bruder!

Verzeih daß ich deine zwey letzten Briefe solange hab unbeantwortet gelassen — Die Ursache will ich dir sagen, ich hatte viel zu thun, ich habe meinen Sommer Pallast bezogen, da hatte ich aus u. ein zu räumen, u war weder hier noch da eingerichtet, u. ruhig. Wir haben hier seit Montag das herrlichste Wetter daß man sich vorstellen kan, u da sitze ich nun hübsch allein in meinen Zimmern u kan treiben was ich wil niemand stört mich — Den Oncle und die Cousine betreffend bin ich nun so ziemlich ruhig, so viel als ich aus ihrem letzten Brief schließen kann, vom Oncle seinem versteth sich, sind die Sachen wieder so verworren, daß wider eine geraume Zeit verfließen wird Ehe sie wieder werden können ins Klare gebracht werden — Er, Sie (und vielleicht du selbst) werden glauben daß ich am meisten Schuld bin daß ihre Vorschläge wo nicht verworfen, doch auf eine unbillige Art sind beantwortet worden; Aber vor diesmal bin ich ganz unschuldig, ohne mein Wissen und Zuthun hat der HE. Bour. und der Papa, den Auffsatz geschrieben der sie so sehr aufbringt, und bis auf die Stunde weiß ich noch nicht was er enthielt etwas weniges hat mir die Frentz gesagt von einem Testament daß Sie machen solten wo nicht, den Hauß Zins zu bezahlen. Und da sehe ich eben nichts unbilliges ein — Es ist mir aber lieb, recht sehr lieb, daß die Sache so gantz ohne mich ist gemacht worden Niemand kan mir Vorwürfe machen, ich selbst hätte mir in die Zukunft vielleicht welche gemacht, Mit HE. Bourquin habe ich von diesem niemals gesprochen, u habe ihm also durch meine Klagen nichts abgedrungen, Ich kenne ihn aber so wie jedermann, für einen guten rechtschaffnen Mann, u. kan also garnicht glauben daß Seine Vorschläge unbillig hätten sein können — Was ich dir letzhin geschrieben hatte waren so meine Idéeen davon wußte er nichts — Ich bitte dich, Mein Lieber, Schreibe mir nichts von Ihnen, Sie mögen machen, denken, reden was Sie wollen Nicht Haß gegen Sie treibt mich daß von dir zu verlangen, Nein, Nur Sorge für meine eigene Ruhe u. Glückseelich-

keit; Sobald als ich an Sie denke, so fällt mir alles was mir jemals widriges, unangenehmes begegnet ist, ein; Nicht allein daß Uebel daß Sie mir zugefügt haben, und noch zufügen können (denn das wäre das geringste) Sondern alles was mich von jeher betrübt, und noch betrüben kan, stellt sich meiner Einbildungs Kraft Aufs lebhafteste vor; Woher eigentlich dieser Gemüths Zustand herrührt kan ich nicht sagen Ist es Haß gegen Sie, denke ich schlechter als ich selbst glaube; Oder haben Sie mich wirklich mehr beleidigt als ich es weiß Genug, mit dem Gedanken an Sie, Schwindet alle Glückseeligkeit, alle Ruhe, alle Hoffnung aus meiner Seele — Der Oncle von Braubach hat mir geschrieben wegen seinen Commissionen, ich habe ihm noch nicht geantwortet; er bedaurt sehr deine Abwesenheit wegen denen Büchern die du ihm als verschaffst; Ich will mit dem Riese reden vielleicht kan er mir etliche geben; die Leiden des jungen Werthers, die Iris zum Exempel wenn ich Sie haben könte, wär das nichts für ihn, Dem H. Lindheimer Seine Quittung wie schreibt man die, wenn ich den Papa frage, wie sie seyn soll, wie viel sie betragen muß da sagt er immer, je te dirai cela quand il sera tems, und wenn die Leute kommen so ist er nicht zu Hauß Deine Wäsche ist schon was noch gut war ausgebessert, u. alles soll besorgt werden — H. Hardel hat am Donnerstag bei uns gessen, Deine Complimenten hat er ausgerichtet, ich hab ihn gefragt ob du wohl wärst, wie du aussahst, u. er antwortete, du wärst sehr mager, aber doch wie er glaubte jetzund wohl Mache dir doch Zerstreuung, gehe oft aus, sey munter, daß viele Sitzen mag dir wohl nicht zuträglich seyn — du schreibst mir ja gar nichts vom Regenspurger Frauen Zimmer Sind Sie Schön, sind Sie artig, verständig galant — wie ists dir dann bey den guten Catholischen Bayern, in der Fasten gegangen Mr. Bourquin will oder hat schon Pferde gekauft, zu seiner Reise; wenn du nach Wien gehst so seh dich hübsch nach allem um, u. verzehls mirs, und bleib nicht so lang aus — von Neuigkeiten weis ichs nichts, als daß der Jude, der die Frentz gemahlt hat gestorben ist HE. Becker hat dir letzhin alle sonstige Stadt Neuigkeiten geschrieben. Die kleine Jacquet ist noch hübsch, gesund, u. munter, Sie wird mich Morgen zum ersten mahl besuchen wenn es gut Wetter ist, es ist aber heut wider

trüb und kalt — Von Meß Neuigkeiten weiß ich noch nichts — Ein gar schönes Complement vom HE. Engelbach, er ist seit drey Wochen wider hier, er ist so umständlich wie immer wenn er von seiner Frau und von seiner Schwägerin spricht so sagt er, nos Dames — Alleweil hab ich von denen Mägde gehört, die Hertzogin von Courland wär sehr krank, ob es wahr ist weiß ich nicht — Du hast recht mein Siegel Lack taugt nichts, ich hab geglaubt ich stellte mich so links zum Siegelen, aber jetzt solls besser gehen. Adieu Lebe wohl, Schreib mir bald, Ich bin

Frankfurt den 29 Mertz 1777

Mein lieber Bruder
deine treue Schwester
Catharina Crespel.

19.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(7. April 1777)

Lieber Bruder!

Der Papa hat mir vergangenen Freytag deinen Brief selbst von der Post mitgebracht, nun wolte er wie gewöhnlich den Innhalt wissen, ich sagte du schriebest mir wegens eines Buches daß ich dir kaufen und schicken sollte; Er hat es selbst einpacken und bestellen wollen und du wirst es jetzt vermuthlich schon haben; die 18xr hat er mir auch wider gegeben; Du wirst vermuthlich den Siegwart schon gelesen haben weil du diese Briefe die gleichsam eine Suite davon sind haben wolst, Wie gefält Er dir, in unserer Sonntags Gesellschaft ist sehr viel pour et Contre gesprochen worden; Ich finde seine Helden zu jung aber die Schreibart gefällt mir ungemein, Wegen denen 14 f. danke ich dir für deinen guten Willen, der Vatter will nichts von auszahlen hören, und alle diejenigen die etwas an dich zu fordern haben, will er selbst bezahlen — Er hat mich auch schon gefragt, was daß wohl für Schulden wären, u. wie, u. was wie er es eben immer macht — Er hat auch deswegen heut an dich geschrieben antworte ihm du wärst zufrieden daß er das Geld behielt, du glaubstest auch nicht daß in deiner Abwesenheit jemand etwas forderte, du hättest es

nur aus Vorsicht gethan — so ist er zufrieden Der Oncle hat die Bücher in Rechnung gebracht, aber die Ducat die dir Herr Steitz noch schuldig ist, hat sich die der Vatter bezahlen, ich habe ihn schon daran erinnert — Haben die Hachenburger auch noch etwas zu bezahlen —

Ich schicke dem HE. Oncle keine Bücher denn ich hab keine u. kan auch keine bekommen — Die Meß läßt sich hier wie die Leut sagen schlecht an, es ist still, keine Herrschaften sind da, u. auch kein Geld; Daß alles hast du und ich, schon oft gehört, nicht wahr, und über Geld Mangel war von jeher unsere Klagen, aber es wird schon besser, an Hoffnung bin ich unendlich reich, Mais l'on est pauvre, à force d'en etre riche, hat einmal jemand gesagt Von Stadt Neuigkeiten weiß ich gar nichts, als daß die Hertzogin von Courland nach Lausanne, zum Doctor Tissot ihrer Gesundheit wegen ist, Sie hat ihrer vorigen Umständen wieder bekommen, der H. Bucher ist mit —

Hier ist es kalt u. windig, alle Leute und ich selbst, sind mit Schnupfen u, Husten geplagt, Adieu leb wohl, es ist schon spät, ich hab mich geeilt drum hab ich so gekritzelt

Lieber Bruder!

ich danke wegen denen Quittungen

deine treue Schwester

Frankfurt den 7. April Catharine Crespel.

20.

Goethes Mutter an Crespel.

Franckfurth, den 16. Aprill 1777.

Lieber Sohn!

Beschuldigt mich keiner Faulheit weil ich Euren lezten Brief jetzt erst beantworte, die Messe und was dran hengt ist einzig schuld. Hier ein Fremder der einem über dem Hals sitzt, da einer den mann Ehrenhalber zu Gaste haben muß u. s. w. Jammer schade mein Bester! daß Ihr nicht hier seydt. Affen und Katzen, Narren und Fratzen sind in menge zu sehen. Das kan ich ohne Geld überall haben, werdet Ihr sagen, ja, aber die Narren die auf die Messe kommen, sind eben

so gantz aparte Narren. Da tantzt z. E. eine Frau auf einem trat gegen die, die Jungfer Boltz ein Wickelkindt ist. Nur ein Wort vom Peter — kein Mensch kann begreifen warum er nicht ins neue Hauß zieht, Bauen thut er auch nicht, da doch jetzt die schönste Zeit dazu wäre, die Max darf nichts davon Reden, sonst ergrimt er im Geist, es ist ihr himmel angst, Daß das bißgen Verstandt so noch in seinem Hirn wohnt, nicht auf einmahl mit Extra Post in Mondt reißt. Tante /: welche Euch vielmahl grüßen läßt :/ und ich haben jetzt ein groß gaudium am Schach-spiel, lachen was rechts über den Matz-Bumbes von König, den jeder laffe Schach machen kan, verstehen nun auch die Rede des Olearius im Götzt von Berlichingen vollkommen, wenn er sagt! das Spiel spielt ich nicht wann ich ein großer Herr wär u. s. w. Der Bruder in Weimar ist Gott sey Dank Gesundt, baut pflantz, gräbt in seinem Garten, daß es Art und schik hat. Die Schlossern liegt noch nicht in Wochen, auf Pfingsten können wir gute neue Mähr hören. Lieber Crespel! bald, bald, hoffe ich Euch nun wieder zu sehen, Da wollen wir guter Dinge seyn, alte Historien auf neue art erzehlen, in unserm Cirkul vergnügt Leben und Sonne und Mondt sampt allen Planeten ihre Wirthschafft ruhig treiben lassen.

Heut ist Mittwoch in der Zahl Woche, und wir hörn und sehen keine Bezahlung, keine Anweißung von Herrn Herrich, glauben auch nicht daß er sich in denen noch übrigen 3 Tagen einstellen wird. Ihr mein Bester! könt also wens Euch beliebig ist Eure maßreglen darnach nehmen. Der Papa bedauert nur die viele Mühe, die Euch das Zeug macht und läßt schönstens grüßen. Lebt wohl! komt bald zu uns zurück seyd versichert daß niemandt mehr Antheil an Euern Wohlergehen nimbt als Eure treue Mutter u wahre Freundin

C. E. Goethe.

21.

Sophie von La Roche an Crespel.

(18. April 1777)

Abgedruckt im sechsten Kapitel unter Nr. 28.

22.

Katharina Crespel an Bernhard Crespel.

(29. April 1777)

Lieber Bruder!

Wegen meines Stille Schweigen brauch ich mich nicht zu entschuldigen, denn du sagst in deinem letzten Brief schreib wenns etwas neues giebt Also wenn ich nichts neues weiß so kann ich stillschweigen Nun warte ich schon lange auf Neuigkeiten aber es gibt nichts merkwürdiges; der Resident Neufville, u der Doctor Schneider sind plötzlich gestorben daß weist du; des Montags früh reisete der junge Schneider nach Göttingen ab, Mit dem HE. Kehr, und einem jungen Buri aus der Maynzer Gaß: den nemlichen Abend starb sein Vater, dem Kehr seine Mutter zween Tag hernach, u. des Buris Bruder der tieffsinnig war stürtzte sich Donnerstag in Mayn u. ertrank, daß ist eine unglückliche reis Gesellschaft, u daß alles in einer Woche Noch ein Unglück, daß mir würcklich nahe geth Du erinnerst dich doch der Lorschin die den Wasser Bestätter Richter geheurath, Nu der ist auf u. davon, hat viele Schulden gemacht — was wird nun die arme Frau anfangen — den 19. war die letzte Comodie; da war Lermen, man hatte Tags zuvor die schöne Schusterin zum erstenmal gespielt, aber das Stück gefiel nicht, man kündigte auf den folgenden Tag den Graf Waltron an u. [auf] den Zettel stands auch; es fanden sich viele Leuten ein, man stellte die gewöhnliche Danksagung vor, wie Sie zu Ende war, erschien ein Comödiant, und bate um Verzeihung daß man heute nicht den Graf Waltron spielte unvermuthete Hindernisse hielten davon ab u man würde wider die Schöne Schusterin vorstellen; da fiengen 15 bis 20 jungen Leuten im Paterre an, zu pfeifen, mit den Stöcken zu Lermen, u Graf Waltron zu schreyn; der Comödiant gieng davon, Sie hielten Rath Sitz, Me. Marchand erschien, Sie glaubte alles zu besänftigen Aber man ließ Sie nicht zum Wort kommen Die Verlegenheit wurde so groß, daß eine Comodiantin soll vorgeschlagen haben, der Doctor Dietz mögte doch aufs Theater treten und erklären die Me. Marchand wäre wegen ihre nahen Niederkunft nicht im Stande

diese Rolle zu spielen, er thats aber nicht doch gieng er aufs Parquet u. sagte Sie Sey nicht wohl Nun erschien Marchand selbst u. sagte zum Gr. Wal. wäre es zu spät, die Decorationen wären nicht da Keine Soldaten bestelt — nun Schrie man, er mögte spielen was er wollte nur nicht die Schöne Schusterin — Endlich erschien der Huck ließe Sie durch das Geschrey nicht stören, und die Schöne Schusterin wurde gespielt die Erbitterung gegen diese Piece kam eigentlich nur daher, weil Sie der Graf Lehrbach oder wie andern sagen der Printz Isembourg verlangt hatte — Ich würde dir diesen Vorfall nicht so umständlich erzehlt haben, da er dich wenig interessiren wird, wenn er nicht hier so vieles Geschwätz, und sogar einen Bruch in unserer Montags Ges. verursachet hätte daß wird dich wundern, u mir kommt selbst höchst lächerlich vor — die Sache geschah aber so Die drey Runckelinen u. ihr Bruder waren in der Comödie, u er war einer von denen Misvergnüthen; etlichen Tagen hernach war die Gesellschaft bey der Plitin, da waren die zwey Jüngsten, u. d. Bruder die älteste aber nicht Nun ist die Bettmännin sehr vor den Marchand Sie sprach von dem Lermen, sagte etlichen Petits Maitre hätten den Ton gegeben, es wäre unverständig, unhöflich u. d. — Die zwey Ru. hielten heftig Widerparth, sprachen von bürgerlicher Freyheit u. was des Zeugs mehr war — niemand dachte mehr dran man sprach von etwas anders — Aber was geschah die Runckelischen sagtens dem einen Mannskopf u. der machte deswegen der Bettmannin in einer Gesellschaft Vorwürfe, u. sagte ihr Grobheiten, Diese ging den Morgen drauf zur Schmerbern, erzehlte alles, u bate Sie alle andern ihrer Freundschaft zu versichern, Sie wollte zu Ihnen kommen wenn Sie wollten, aber nimmermehr in die Mont. Gesellschaft, noch in jede andere wo sich was Runckelisches blicken ließ — Nun was sagst du zu diesem schönen Gewäsch, gestern wars bey der Fräntz, nun wissen wirs alle die Runckelin ausgenommen — Man wird suchen die Bet. zu besänftigen, wenn es aber nicht geschieht, u du bleibst noch lange aus so wirst du wohl keine M. G. mehr antreffen —

Der Papa, HE. Bourquin u. ich haben gestern bey HE. Becker, zu Mittag gessen, u deine Gesundheit getrunken, alles läßt dich grüßen, —

Die Fräulein von Grode ist eine Braut mit einem gewissen H. von Floto, v. Anspach, die Melle Schweitzern, die älteste mit dem HE. Menoni v. Starsburg — dem Spiegel Factor Lind seine Tochter mit einem gewissen HE. Nell Handelsmann von Trier — sonst weiß ich nichts —

Die 14 f. habe ich schon seit einiger Zeit empfangen, ich wil Sie noch nicht angreifen biß du hier bist, du könntest Sie noch nöthig haben, wo nicht so behalte ich Sie Geld brauch ich immer, aber du gehst vor die Fräntz ihr Mann u. Kind sind wohl u. lassen dich grüßen; Es ist noch immer kalt — Weil du so viele Geschäften hast so brauchst du mir nicht zu antworten, ich nehme es gantz u. gar nicht übel; Wenn ich die Frau Räthin, Fallemer, sehen werde will ich alles ausrichten bis Samstag werde ich Hoffentlich hingeben, der Ries lernt Sie jetzt, Schach spielen wenn du komst kanst du ihm seinen Schülerine abnehmen

Leb indessen wohl, vergnügt und denke

Mein lieber Bruder
an deine getreue
Schwester Catharina
Crespel.

Frankfurt den 29 April

23.

Sophie von La Roche an Crespel.

(April oder Mai 1777)

Abgedruckt im sechsten Kapitel unter Nr. 29.

24.

Franck von Straßburg an Crespel.

Lorient, le 12 mai 1777.

Par des informations prises, Monsieur très cher ami, j'ai su que vous ne seriez de retour au cher Francfort qu'à la fin du mois passé, aussi suis-je bien empressé de vous donner de mes nouvelles et de m'informer des vôtres. Avez-vous été content

mon bon ami, de votre cher prince?, et surtout êtes-vous heureux?, ce qui est la chose première dans ce bas monde et à laquelle je m'intéresse beaucoup. J'ai beaucoup voyagé depuis vous, c'est à dire, j'ai passé quelques semaines à Strasbourg, de là j'ai été à Paris, où j'ai fait un séjour de 6 semaines, je m'y suis beaucoup ennuyé, car j'étais toujours ou chez des procureurs, ou chez des conseillers et ces malheureux sont cause de la perte d'un procès de mon père que j'ai vu juger et perdre. Jugez du chagrin et des peines de votre ami, il faut avoir autant de force que j'ai pour soutenir un pareil échec. Je m'en console cependant dans l'espérance que ma jeunesse pourra me procurer des moyens à racquérir ce que j'ai perdu.

Je suis à Lorient depuis quelques semaines, et je compte y faire un séjour très court, mais assez long pour pouvoir m'instruire sur la partie que je vais embrasser; pour les effets il faut que je connaisse parfaitement les marchandises de L'Inde, et puis je m'embarquerai pour cette même Inde . . . qui est une place très avantageuse fort lucrative sur un vaisseau; après un voyage de 3 ou 4 ans sur mer votre fortune est faite. C'est un moyen que je vais employer et dont je vous donnerai des nouvelles en temps et lieu.

Comme vous verrez sûrement la famille Guaita, faites-moi l'amitié de me renouveller dans leur souvenir, et assurez-les tous que crainte de ne pas trouver une maison aussi agréable que la leur. Je ne me donne aucun mouvement; et je ne sors pas du tout; ce qui est au pied de la lettre, je ne vois âme qui vive que eux qui m'entourent journellement. Lorsque les affaires communes sont terminées, je me plonge dans mes études particulières, en un mot je vis en philosophe.

En particulier beaucoup de cher aux demoiselles Catherine et Marianne, comme je ne puis plus les faire enrager, je vous charge de cette commission. Nous étions deux pour faire le diable à quatre; actuellement que vous êtes seul, enfermez-vous une heure par jour et étudiez tous les mauvais tours que vous pourrez leur jouer. Soyez sûr que je vous en tiendrai bon comp-

te, lorsque j'irai vous trouver à Francfort, faites quelquefois de la musique et regrettez le virtuose Franck, car j'étais d'un grand poids à un concert. Donnez-moi souvent de vos nouvelles, vous me l'avez dans le fond promis, aussi j'y compte.

A propos, j'avais oublié de vous dire que j'avais été à Brest que j'ai vu notre flotte qui est sur un très et beau et bon pied.

Les Anglais sont fort mal à leur aise, encore une campagne comme la dernière, ils perdront pour jamais leurs colonies. Les Anglo-Américains ont passé 450 corsaires . . . qui nous mènent à toutes les heures du jour des prisés Anglais.

Adieu, mon bon ami, pensez quelquefois à un homme qui vous est bien sincèrement attaché, et qui se fera toujours plaisir bien doux et bien vif lorsque vous lui procurez des occasions à pouvoir vous convaincre de l'amitié parfaite qu'il vous avoue. Adieu. Ce sont les sentiments de celui qui a le plaisir de se nommer pour la vie votre fidèle et sincère ami

Franck.

Mon adresse est à
M. Franck de Strasbourg
Lorient.

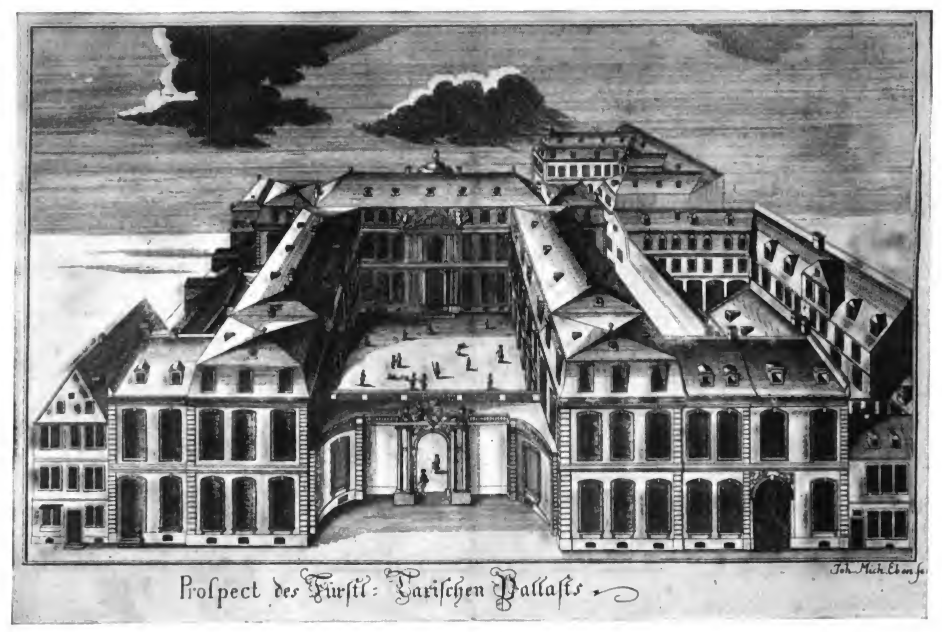
Mille compliments à Arbaur, j'attends de ses lettres. Jouez-vous quelquefois la comète je voudrai bien être de la partie, mais ma foi je suis trop loin et vous trop heureux, cependant vous méritez de l'être et je ne vous en veux pas de mal.

25.

Franck von Straßburg an Crespel.

Lorient, le 2 Juin 1777.

Vous êtes donc de retour mon bel ami dans la charmante Francfort et vous paraissez satisfait de vos affaires; tout ceci me charme puisque vous joignez à tous ces avantages et au bonheur une bonne santé. Comment mon très aimable ami, vous avez eu du malheur dans vos amours? Le vernis rèpandu



Tafel 35.

de quelle couleur est-il, s'il vous plait? tire-t-il sur le vert de Saxe? et se trouve-t-il à Ratisbonne et sur la route des teintures aussi abominables? peut-être n'y suis-je pas; vous donc amoureux d'une personne qui ne peut être à vous, est-ce le père, est-ce la mère, ou qui diable porte donc des empêchements qui vous rendent mélancolique, si c'était la fille même, je vous avoue, qu'il faudrait la punir avec toute la rigueur imaginable, étudiez en les tourments et nous verrons ce qu'il y a à faire. Portez vos vues sur la Clara, c'est un joli enfant, il lui faut un mari comme il vous faut une femme, et je vous assure que vous aurez une belle femme. Vous pourrez d'ailleurs l'élever comme vous voudrez, c'est une fille qui prendra les plis qu'on lui donnera.

Je savais la liaison des Guaita avec la Reinold, et comme je vous l'ai déjà dit, ces derniers ne valent rien, par conséquent, ils n'ont pas à se louer de cette trouvaille. Je voudrai qu'un bon ami rendit service à Me Guaita, car assurément elle ne sait pas la vie qu'a mené la R. à Strasbourg, d'ailleurs il faut que j'ajoute qu'elle est en partie cause du dérangement de Bernard. Tout ceci mon bon ami entre nous, cependant dites amicalement à la Catherine et à la Marianne: de ne point trop le laisser aller et de prendre garde à tout ce qu'ils diront, vous êtes à assez leur ami parce que j'espère que vous voudrez bien vous charger de cette commission. Assurément, mon cher, en nous perdant et en se choisissant cette nouvelle famille, ils ont changé leur cheval borgue contre un aveugle. Il vaudrait bien mieux jouer à la comète que de bavarder comme des pies pendant des heures entières, sans savoir ce que l'on a dit. Faites à toute cette charmante famille mes compliments, dites leur que j'ai été hier sur mer, que j'ai fait 6 lieues, et que j'ai manqué périr sans une misérable canot qui m'a remis à couvert et retiré de l'aimable mer, où j'avais été jeté par un renversement total du canot dans lequel je m'étais embarqué, c'est à un vent terrible que je dois ce second baptême qui aurait à la vérité été le dernier sans ma fausse queue qui a servi dans cette

affaire importante comme l'aurait fait une véritable; ainsi je veux qu'on honore ma fausse queue. On s'en était tant moqué dans la maison Guaita que sa réputation se perdait totalement sans cet événement. Je voudrais vous voir dans la mer, vous feriez une mine aussi cocasse que celle que j'ai faite.

Bien obligé de vos nouvelles, celle des mariages je la savais, depuis longtemps, continuez-moi à m'en donner et surtout des vôtres, ce fera rendre mon séjour de Lorient supportable. Il faut bien avoir envie de gagner de l'argent pour y rester; car je m'y ennuye à périr. Je ne fréquente personne quoique recommandé à presque toute la ville. Je suis charmé des bonnes nouvelles de v. Sch., je souhaite que ses amours soient plus heureux que les vôtres.

Adieu mon cher ami. Je suis pour toujours le plus fidèle et le plus sincère de vos amis.

Franck.

Pardon de mon écriture, mais j'ai une espèce de fièvre, suite et cedé de mon catastrophe d'hier, mais j'en suis quitte à bon marché.

Mille chères honnêtes et obligeantes, je vous prie, à M. Belly.



Tafel 36. Marie Henriette Schmiedel, Crespels Gattin

Achtes Kapitel

Der Philosoph

Ohne daß die geplante Reise nach Wien und München zustande gekommen wäre, kehrte Crespel nach halbjähriger Abwesenheit im Mai 1777 nach Frankfurt zurück, wiederum an Welt- und Menschenkenntnis von der schlimmen Seite bereichert. Er nahm nunmehr mit seinen dreißig Jahren als Archivarius, später unter dem Titel eines Hofrats, eine selbständige Lebensstellung ein, bezog eine Amtswohnung in dem von dem Venezianer Dell' Opera erbauten, schönen und vornehmen Thurn- und Taxisschen Palast und führte hier einen eigenen Hausstand. Zehn Jahre lebte er so fort; da endlich wurde der Gesetzgeber im Kreise seiner Freundinnen selbst in unzerbrechliche Fesseln gelegt.

Es war keine neue Erscheinung, die den fast Vierzigjährigen mit unerwartetem Glanze blendete; eine alte Bekannte aus dem Freundeskreise der Geschwister Goethe war es, mit der er sich zur Lebenskameradschaft verband.

„Küsse Schmitelgen und Runckelgen von meinetwegen. Die lieben Kinder!" hatte der junge Wolfgang in seinem ersten Briefe aus Leipzig an die Schwester nach Frankfurt geschrieben, und genau ein Jahr später: „Particulierement baise de ma part la petite Schmiedel."

Die mit solcher Zärtlichkeit Bedachte war Marie Henriette Schmiedel, zu Gera als Tochter des „vornehmen Bürgers, Kauf- und Handelsmanns" Johann Heinrich Schmiedel am 7. Dezember 1753 geboren. Ihre Mutter, Maria Lukretia, entstammte der angesehenen Frankfurtischen Familie Hassel, die ihren Namen von einem uralten, siebenundachtzig Schuh hohen Haselbaum von fünf Frankfurter El-

len Dicke ableitet, unter dessen Blätterdach, wie Frau Maria Belli-Gontard erzählt, schon Kaiser Leopold wiederholt gespeist hat. Maria Lukretias Vater war der Wirkliche Kaiserliche Rat Samuel Hassel, der als Inhaber eines großen Handelshauses zu Frankfurt verschiedener Reichsstände — darunter auch des Kurfürsten von Trier — Rat und Resident gewesen war. Auch die Mutter Maria Lukretias war als eine geborne de Neufville ein Frankfurter Kind. Wohl infolge dieser Beziehungen siedelte Schmiedel nach Frankfurt über.

Nach dem frühen Tode des Gatten schloß Maria Lukretia mit dem Solms-Laubachschen Geheimen Rate und Kreisgesandten Gerhard Dominikus von Mettingh zu Frankfurt eine zweite Ehe.

So konnte Marie Henriette Schmiedel durchaus als Frankfurterin gelten, als ihr im Jahre 1787 Crespel die Hand zum Bunde reichte. Eine Schwierigkeit aber bildete die Verschiedenheit des Bekenntnisses, denn Marie Henriette gehörte der reformierten Gemeinde an. Zwar für Crespel selbst konnte eine Mischehe nichts Bedenkliches enthalten. Denn so engherzig die Mitglieder des Rates der lutherischen Stadt ihre Vorrechte als Anhänger des rechten Glaubens wahrten und Andersgläubige beschränkten und bedrängten, so frei und duldsam sahen die geistig hochstehenden Kreise jener Zeit über die Schranken der Bekenntnisse hinweg. Besonders Crespel, selbst einer Mischehe entstammend, mit seiner lutherischen Mutter wie mit seinen gleichfalls lutherischen Schwestern in inniger Liebe verbunden, bekannte sich mit ganzem Herzen zu Lessings Lehre von den drei Ringen.

Wollen wir den Wandel der Gesinnungen, wie ihn die Aufklärung in den Köpfen der Gebildeten herbeigeführt hatte, an einem schlagenden Beispiel betrachten, so wenden wir unsern Blick genau fünfzig Jahre zurück nach jener kleinen Insel im St. Lorenzbusen, wo Pater Emanuel Crespel und sein Häuflein mit den Qualen der Kälte, der Krankheit und des Hungers den Kampf um Leben oder Tod führten. Nur ein kleiner Rest war übriggeblieben, „schließlich", so erzählt Emanuel, „wurde einer namens Robert Bossemann ebenfalls von der häßlichen Krankheit befallen, welche die Andern alle mitgenommen. Ich hatte eine unaussprechliche Mühe, ihn zu bewegen, seine Religion abzuschwören. Er war calvinisch, und ich bekenne, daß es



Tafel 37. Marie Henriette Schmiedel mit ihrer Mutter Marie Lukretia geborene Hassel

mir viele Mühe gekostet, ihn katholisch zu machen. Zum Glück half mir in Ermangelung der nötigen Geschicklichkeit die Gerechtigkeit der Sache selbsten. Die Reformierten sind wohl unterrichtet; man muß solches bekennen. Ich war erstaunt über die Urteile des Bossemann. Was für ein Schade, daß der Grund der reformierten Lehre auf falschen Sätzen errichtet ist! Mit welchem Erfolg würden sie die gerechte Sache defendieren, da sie die böse so tapfer unterstützen! — Endlich faßte sich Bossemann und wollte der Gefahr entfliehen, die ihm bevorstände, wenn er in einem anderen Glauben als dem unsrigen stürbe. Den 24. Februar 1737 tat er seine Abschwörung und ging in einem besseren Leben, die Belohnung für die vielen Beschwerlichkeiten zu empfangen, so er in diesem Leben erduldet."

Und fünfzig Jahre später schreibt dieses Eiferers Neffe, Bernhard Crespel, als Programm einer philosophischen Abhandlung, daß „er nicht die Absicht hege, die Welt zu belehren und jedwedem seine Meinung aufzudringen, sondern dem nur seine Meinung zu enthüllen, der sich ihrer freuen mag". „Meiner Meinung nach", lesen wir in einem seiner nachgelassenen Manuskripte, „kann der aufgeklärte Mensch ein vollkommener Christ sein, an Jesum mit voller Andacht, aus Herzensdrang und aus reiner Erkenntnis hangen, ohne sich, als majorenn, an die Kirchen-Tutel zu binden, und ohne sich der sogenannten, von der Kirche in Beschlag genommenen Sakramente zu bedienen."

So sah Crespel den Akt der Eheschließung nicht als eine kirchliche Handlung, sondern im Anschluß an die Aufklärungsphilosophie als ein bürgerliches Rechtsgeschäft, als einen contractus civilis an. Ein solcher ist indessen nur gültig, sofern die Vertragsparteien die von der Rechtsordnung vorgeschriebenen Formen erfüllen. Da nun das Frankfurter Recht die kirchliche Trauung verlangte, so sah Crespel diesen Akt wie das Aufgebot als die Erfüllung einer bloßen Formvorschrift des bürgerlichen Rechts an und reichte dem Rat folgende Denkschrift ein:

„**Pro Memoria.**

Das Petitum des eine Calvinische Frau nehmenden Catoliquen

um die Haus Copulation durch einen Lutherischen Priester gründet sich auf dessen Meinung die Ehe nicht als Sacrament, sondern als Contractum civilem zu begehen; zu deren Authentische Schließung, Begehung und Gültigkeit von Obrigkeits wegen die proclamation und Trauung durch Priesterliche Einsegnung verordnet worden. Da nun im Heiligen Römischen Reich die drey Religionen gesetzmäßig gleiche Rechte haben zu deme die Lutherische in unserer lieben Stadt Frankfurt die herrschende ist, als wird die von dem Lutherischen ordinario vollzogene Copulation, so wie die von ihm vollzogene Taufe, gültig, und von keinem der zwey andern Religions Verwandten vor null und nichtig, folglich wiederhohlbar erkannt werden können.

Die individuelle Befolgung der Kirchengebräuchen abseiten eines jeden deutschen Christen betreffend muß hier angeführet werden, daß unsere Reichs Gesetze keine Inquisition und keine Auto da fe statuiren, sondern durch Leitung Gottes dahin deuten, der Glaub seye Gnad, folglich niemand über Mangel dessen zur Verantwortung zu ziehen.

Gratis begehrt er die Copulation, nicht als eine Gerechtigkeit sondern als eine inter et erga honoratiores anständige, übrigens auf eines Hoch Edel und Hochweisen Magistrats urbanität und Gefälligkeit beruhende Sache."

Der Fall war neu und knifflich genug. Der Rat forderte ein juristisches Gutachten ein, und in der Ratssitzung vom 20. März 1787 wurde folgendes zu Protokoll genommen:

„Auf das Memoriale des Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Rats und Archivarius, auch Bürgers dahier Bernhard Crespel die unentgeltliche Haustrauung betr. mit gutachtlichem Schöffen Dekret vom 16. currentis.

Placet das Gutachten und ist zu dieser Haustrauung nach Ablauf der drey Proklamationes Sonntage die Erlaubnis gegen 25 Gulden an die drey milden Stiftungen zu erteilen."

Dies Aufgebot hatte indessen schon stattgefunden und auch die übrigen Formalitäten waren bald erledigt. Am 24. März quittierte Freund Riese über den Empfang von acht Gulden zwanzig Kreuzer



Tafel 38. Johann Heinrich Schmiedel

für das Kastenamt, und an demselben Tage noch empfingen das „löbl. Hospital Pfleg. Amt und Armen-, Waisen- und Arbeitshaus" denselben Betrag. So war die Befreiung von dem öffentlichen Kirchgange erkauft, und am 27. März 1787, Crespels vierzigstem Geburtstage, konnte die Haustrauung und wohl sogleich auch der Einzug in Bernhards neues Haus, die „Burg", stattfinden, das in der Eschenheimer Gasse dem Thurn- und Taxisschen Palaste gegenüber lag.

In der Ehe mit der feinen, sanften, weiblich-zarten und mütterlich-aufopfernden Henriette fand Crespel den ersehnten Seelenfrieden und ein dauerndes, inniges Glück. Alle Äußerungen, die uns erhalten sind, lassen erkennen, daß in den folgenden unruhigen Zeiten das Crespelsche Haus ein Hort der Behaglichkeit ohne Philisterhaftigkeit war. Heiterer Lebensgenuß gedieh auf dem ernsten Grunde, den Bernhards philosophische Weltbetrachtung und Henriettens kindliche Frömmigkeit, vor allem aber die Herzensgüte beider Ehegatten schuf.

Bald gab der Kindersegen neue Freuden und Leiden. Das erstgeborene Töchterlein starb bald hinweg. Doch die Jahre 1789 bis 1794 brachten zwei Knaben und zwei Mädchen, die den Eltern erhalten blieben. Alle Kinder wurden lutherisch getauft.

Inzwischen war der Krieg ins Land gezogen und Crespel berichtet an seinen Freund Hofrat Schintel nach Schloß Taxis aus Frankfurt, „dem elenden Tummelplatz, wo die französische Narrheit mit der teutschen Tölppeley in Collision über uns arme Wichte viel Jammer und Ungemach breiten": „Teuere Zeiten, zwei Belagerungen, ausgeleerte Beutel, hungrige Gäste, Zerrüttung der Geschäfte, Liegen des Gewerbs, stete Erwartung verderblicher Auftritte, Mißtrauen unter Groß und Klein, so lauten die Umstände, das ist unser Los. Ohne meine mich hier behaltende Charge wäre ich längstens mit Weib und Kind ausgewandert und ohne beide schon längst im Getümmel."

Im Jahre 1794 kamen allerlei Umstände zusammen, die den Gedanken an die Auswanderung zur Tat werden ließen. Zunächst starb am 20. März 1794, neunundachtzig Jahre alt, der Vater. Kurz vor seinem Tode, am 5. März 1794, war Henriette Crespel mit einem Knaben, ihrem letzten Kinde, niedergekommen, der nach seinem Stief-

großvater und Paten von Mettingh den Vornamen Dominikus erhielt. Nach seiner Geburt war die Mutter lange welk und sterbenskrank, und auch sonst brachte der neue Ankömmling den Eltern schweres Herzeleid. Denn der „Bundel" hatte einen gewaltig großen Kopf und den Leib mit den schwachen, kleinen Ärmchen trugen zwei zwergenhaft gestaltete Beinchen. So bedurfte auch der kleine Unhold besonderer Pflege, wenn das kaum erglommene Lebenslicht nicht alsbald wieder verlöschen sollte. Später erstarkte Dominikus und hinterließ eine Nachkommenschaft, die noch heute in der weiblichen Linie in Ururenkeln fortblüht.

So weit hätte damals freilich niemand zu hoffen gewagt; es galt vielmehr vor allem, die Familie aus der Enge und dem Lärm des Stadtlebens wie aus den unablässigen Aufregungen der Truppendurchzüge und der Franzosenfurcht in eine freie und friedliche Umgebung zu versetzen.

Zu einer solchen Stätte der Erholung mußte das unfern nördlich von Frankfurt in Oberhessen an der Wetter gelegene Städtchen Laubach geeignet erscheinen, die Residenz der Grafen von Solms-Laubach, zu denen die Familie Crespel durch Henriettens Stiefvater, den Solms-Laubachschen Hofrat von Mettingh, Beziehungen hatte.

Hier hatte sich nämlich ein Bruder von Henriettens Mutter, Georg Albrecht Hassel, niedergelassen, den seine amtliche Stellung als Braunschweigischer Hofrat nach Laubach geführt haben mochte. Denn zwischen dem herzoglichen Hause von Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Grafenhause von Solms-Laubach bestanden verwandtschaftliche Beziehungen, und der Erbgraf Georg August Wilhelm von Solms-Laubach brachte einen großen Teil seines Lebens als Offizier zu Braunschweig in der herzoglichen Familie zu.

Hassels Tochter Maria leistete seit Jahren in Frankfurt der Tante Crespel bei der Führung des durch die wachsende Kinderschar wie durch die Einquartierung an Mitgliedern reichen Hausstandes Beistand.

Kurz entschlossen verkaufte Crespel schon am 1. Juli 1794 das väterliche Haus an den Chirurgus Ernst Unzer, und nun galt es noch die Fesseln des Amtes, das ihn an Frankfurt kettete, zu lösen.



Tafel 39. Gasse aus Laubach in Hessen

Einst gegen seinen Wunsch und Willen in den Thurn- und Taxis-schen Dienst hineingedrängt, scheint es ihm nicht schwer gefallen zu sein, sich schon im besten Mannesalter von seinem Berufe loszusagen. „Nie rang ich um Avancement, Besoldungs- oder Standeserhöhung," so konnte er einige Jahre später mit Stolz schreiben, „denn ich nehme nach Jesu Christi Vorschrift Ehre von Gott allein und nicht von Menschen. Daß unserem Hof mit meinen, durch steife Geradheit mißliebigen Talenten nicht gedient seye, davor kann ich nicht. Mein Ja ist Ja und mein Nein ist Nein; dabey möge mich und Andere Gott in Gnaden erhalten." Unter diesen Umständen scheint der Fürst seinem Archivarius das Scheiden aus seinem Dienst nicht gerade schwer gemacht zu haben. Zwar war Crespel auf die Einkünfte aus seinem Amte nicht angewiesen. Mit den Schwestern hatte er das reiche elterliche Erbe geteilt und überdies war ihm die bedeutende Hinterlassenschaft seines Oheims Robert Crespel zugefallen, der 1783 zu Regensburg gestorben war und sein gesamtes Vermögen der Kusine Boyaval verschrieben hatte, nach deren Tode im Anfang des Jahres 1792 es durch Testament auf Bernhard als Alleinerben überging. Indessen müssen auch die Bedingungen, unter denen er seiner Dienstleistungen entledigt wurde, als überaus günstig bezeichnet werden. Außer der freien Wohnung im fürstlichen Palast, die Crespel seit langen Jahren, wohl schon seit seiner Vermählung, unbenutzt ließ, stand ihm ein Jahresgehalt von 500 Gulden zu. Von diesem Gehalt hatte er nunmehr nach seinem Rücktritte 300 Gulden an einen Suppleanten abzugeben, der die dem Archivar obliegenden Dienstleistungen zu verrichten hatte. Damit war Crespel von Berufsarbeit befreit und genoß überdies bis zu seinem Tode den Rest seines Gehalts mit 200 Gulden. Aber hiermit nicht genug, floß ihm noch eine Pension von 300 Gulden zu, die freilich den Säckel Serenissimi nicht beschwerte. Diese Pension war nämlich „in Ersatz resignirter Offizialen Stelle auf dem Ober Post Amt zu Frankfurt von dem in vollen Gehalt letzt eingetretenen Offizialen" an Crespel zu entrichten, der also tatsächlich in uneingeschränktem Genuß seiner bisherigen Bezüge blieb.

Somit stand der Übersiedelung der Familie nach Laubach nichts

mehr im Wege. Freilich ward vorerst noch an keine dauernde Auswanderung gedacht; man wollte vielmehr auf dem Laubacher Besitz des Oheims Hassel den Lauf der Ereignisse in Ruhe abwarten.

Im Jahre 1784 war Christian August, regierender Graf zu Solms-Laubach, gestorben. Da sein Sohn, der schon erwähnte Erbgraf Georg August Wilhelm, vor ihm aus dem Leben geschieden war, so folgte ihm in der Regierung sein Enkel Friedrich Ludwig Christian. Dieser war nach dem frühen Tode seines Vaters von einer vortrefflichen und geistreichen Mutter, der Tochter des Fürsten Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein, sorgfältig erzogen und hatte sich bei eisernem Fleiß und glücklichen natürlichen Gaben, unterstützt durch seine hohe Geburt, schon im Alter von zweiundzwanzig Jahren das Amt eines Reichshofrates in Wien erworben, das er bis zum Jahre 1797 bekleidete, wo er sich nach Laubach zurückzog. Später wirkte er als eifriger Vertreter der Ansprüche deutscher Reichsstände gegen Frankreich, übernahm nach der Schlacht bei Leipzig in Frankfurt die Oberleitung des Lazarettwesens von ganz Deutschland, ward alsdann als allgemein geschätzter Kenner der deutschen Verhältnisse zum Wiener Kongreß berufen und schließlich bei der Organisation der Rheinprovinzen zum Oberpräsidenten der Provinz Jülich-Cleve-Berg ernannt, in welcher Stellung sein energisches und doch gewinnendes Wesen die Verschmelzung der neuen preußischen Landesteile mit den alten erleichterte.

Als Crespel im Jahre 1794 nach Laubach übersiedelte, war Friedrich Ludwig Christian kaum fünfundzwanzig Jahre alt. Als tief angelegte Natur schloß sich der junge Graf, der seine Ferien fern von Wien auf dem Schlosse seiner Väter zuzubringen pflegte, alsbald an Crespel an, in dem er den Mann von reicher Welterfahrung, besonders aber den Philosophen bewundern mochte. War doch Crespel bereits im Jahre 1790 mit einem kleinen Werk an die Öffentlichkeit getreten, worin er in geheimnisvollen Worten vom Sein und Werden der Welt und der Gottheit geweissagt hatte.

Das Büchlein ist 216 Klein-Oktavseiten stark und führt den Titel: „Flüchtiger Grund-Riß einer Naturlehre entworfen von Joh. Bernhard Crespel. Erster Theil. Frankfurt bei Friedrich Eßlinger. 1790.“



Tafel 40. Graf Friedrich Ludwig Christian von Solms-Laubach

Dieser erste Teil zerfällt mit seinen 199 Paragraphen in drei Abschnitte, deren erster die „Theorie der Dinge" vorträgt, während in dem zweiten und dritten „die Welt als ein Ding" und „der Erdball als ein Ding in diesem Ding" behandelt wird. Ein vierter Abschnitt, worin er „den Menschen als ein abermaliges Ding in diesem Dinge, und zwar nach seinem Stand der Natur, der Sittlichkeit, der Religion und der Politik" darstellen wollte, ward als zweiter Band des Werks angekündigt, ist aber nicht erschienen. Indessen zeigen mehrere Manuskripte in Crespels Nachlaß, daß er seinen Gedanken unablässig nachgegangen ist und eine größere Veröffentlichung noch lange im Sinn trug.

Von dem geistigen Austausch, der gleich in den ersten Monaten von Crespels Anwesenheit in Laubach zwischen ihm und dem Grafen stattfand, zeugen ein paar Zeilen, die dieser am 16. November 1794 bei seiner Abreise nach Wien dem in Laubach Zurückbleibenden zugehen ließ:

„Ich hoffte, Ew. Wohlgeboren die mitgeteilten Manuscripte persönlich wieder zustellen zu können, und bei dieser Gelegenheit nächst der Entrichtung meines schuldigen Dankes die notwendige Bitte anzubringen sowohl um Vergebung des längeren Behaltens derselben, als um Nachsicht für das Blatt, das ich beizulegen mir die Freiheit nehme, allein in der Absicht zu zeigen, daß ich mit Aufmerksamkeit gelesen habe, um mir den Weg zukünftiger Belehrung zu bahnen...

Solms."

Wie herzlich sich die persönlichen Beziehungen zwischen dem Grafenhause und der Familie Crespel im ersten Jahre des Laubacher Aufenthalts gestaltet hatten, lassen die beiden folgenden Briefe der Mutter des Grafen und seiner jüngeren Schwester Sophie erkennen, die mit dem idealistisch gesinnten Vollrath Grafen zu Solms-Rödelheim vermählt war. Beide Briefe sind auch sonst der Wiedergabe wert.

(Gräfin Elisabeth Charlotte Ferdinande von Solms-Laubach, Tochter des Fürsten Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein, an Crespel.)

Assenheim, d. 29ten Dec. 1794.

Wenn ich wüßte, daß Sie teuerster Herr Hofrat, mir einen Durchlauchtigen Sparren zu trauten, so schrieb ich noch itzt einen neuen Brief, per Ew. und so weiter; ich müßte es fast befürchten, da Sie mich mit Durchl. Titeln ängstigen – aber ich will es nun nicht glauben.

Der philosophische Denker prüft die Geister, und die Laiin sagt ihm itzt, indem sie ihm recht herzlich die Hand reicht und ihm herzlich drückt (nicht so wie wail. Fürst Kauniz dem Papst): mir schreiben Sie ohne solch Wesen, ich wünsche mir den Wert unter Ihren Freunden eine Stelle zu erhalten.

Nach diesem Eingang nun wünsche ich Ihnen, Ihrem selten braven lieben Weibchen und allen, die Ihnen angehören ein Jahr der Freude, der Ruhe, des Glücks und uns allen mit ein Jahr des klugen, redlichen, reinen Friedens. Bei dem letzten Wort zittert mir fast die Hand, denn ich glaube es war eine Extase – gebe doch Gott, daß es Ahndung der Möglichkeit sei.

Ja ich muß bleiben, bleiben als Mutter, als Freundin meines braven Schwiegersohnes. Ich konnte nicht nein sagen, kann es nie, wenn Mutterpflicht ruft, und diese sprach bei dem Schwarm, der hier ist, der im Grunde sehr artig, aber doch immer für junge Weiber wir Sophie und meiner Freundin Bentheim Tochter Vorsicht erfordert.

Der Ci devant Prince de Lambesc, der sich gut obgleich nie brillant benimmt, ist mir ein Gegenstand sehr ernster Bemerkungen. Wohl dem Menschen, der sich im Glanz auf mögliches Unglück bereitet. Prince de Lorraine, so muß man ihn nennen, hat Ordnung und Höflichkeit, erstere für sich und seine Leute, letztere für die Inferieurs, das ist brav.

Ich lerne viel bei all diesen Leuten, und komme nachgerade täglich weiter in der Überzeugung, die Pangloß hatte: que tout est en mieux.

Bei der Rheinschanze muß es tief liegen, oder oberflächlich im pfälzischen Sinn. Bange wird es mir aber nicht.

Empfehlen Sie mich Ihrem Weibchen, Ihrem Zirkel und glauben

Flüchtiger

Grund-Riß

einer

Naturlehre

entworfen

von

Joh. Bernhard Crespel.

Erster Theil.

Frankfurt
bei Friedrich Eßlinger
1790.

Tafel 41.

Sie gewiß, daß die Hoffnung, Sie auch hier zu sehn, uns alle belebt, außerdem aber, lassen Sie mir schlechtem Weibe die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich in reiner Wahrheit mich nenne

Ihre
gehorsame Dienerin und Sie wahr
hochschätzende Freundin
Solms Isenburgh.

(Gräfin Philippine Charlotte Sophie zu Solms-Rödelheim, geborene Gräfin zu Solms-Laubach an Crespel.)

Assenheim, d. 13ten Januar 1795.

Es wäre ein unvergeblicher Fehler von mir, lieber Herr Hofrat! wenn ich aus Faulheit oder Vergessenheit Ihren Brief vom 28. Dezember v. J. bis heute ohne Antwort gelassen und meinen Dank fürs mir überschickte Recept bis jetzt aufgehoben hätte. Beides war nicht die Schuld des langen Aufschubs — wohl aber der Mangel an Augenblicken, die mir jetzo vom ganzen Tag zum schreiben bleiben. Denn um 8 Uhr morgens fängt meine Stube an, ein Taubenschlag zu werden, und ist es wahrlich den Abend um ebensoviel noch.

Nehmen Sie zwar spat doch herzlich meinen Dank für Brief und Rezept und dabei soviel Liebes Gutes u. Freundschaftliches für Ihr gutes braves Weib — als dieses Blatt nur fassen kann. Gott gebe, daß Sie u. Ihr Weib nebst all Ihren Kindern jetzt recht frisch und gesund sein u. für lange, lange Zeit es bleiben mögen. Gottlob! auch von den meinigen kann ich dies jetzt sagen u. mich darüber freuen.

Mein Mann trägt mir an Sie viel Freundschaftliches auf u. bittet gar sehr, Sie möchten ihn nicht vergessen.

Ich bitte Sie, mir zu vergeben, daß ich ganz ohne alle Zeremonie an Sie schrieb. Sie wissen daß ich ein gerades Weib bin, dem nichts schwerer wird als Complimente, besonders wenn ich sie mit Menschen machen soll, die ich schätze und als Freunde betrachte.

Küssen Sie in meiner Seele Ihr gutes Weib recht herzlich und leben Sie wohl!

Sophie.

Unter diesen Umständen mußte sich in dem Grafen der Wunsch regen, Crespel dauernd für seinen Hof zu gewinnen. Bei Gelegenheit des Berichts über die Berufung Herders nach Bückeburg als Hofprediger und literarischer Berater und Freund des Grafen von der Lippe im Jahre 1771 führt Goethe aus: „Die Epoche, worin dies geschah, gab einer solchen Anstellung doppelten Glanz und Wert; denn mehrere deutsche Fürsten folgten schon dem Beispiele des Grafen von der Lippe, daß sie nicht bloß gelehrte und eigentlich geschäftsfähige, sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste aufnahmen. Es hieß, Klopstock sei von dem Markgrafen Karl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geschäftsdienst, sondern um durch seine Gegenwart Anmut und Nutzen der höheren Gesellschaft mitzuteilen." Wie hatte Anna Amalie, wie besonders Karl August seitdem den Glanz des kleinen Weimarischen Hofes erhöht! Sollte sich nicht in bescheidenerem Maße gleiches am Laubacher Hofe erreichen lassen? Konnte man auch keinen Goethe heranziehen: warum sollte man es nicht mit seinem einstigen Freunde, dem Philosophen Crespel versuchen?

Wie hoch bei Crespels Umgebung sein Ruhm als Philosoph stand, ist durch viele der vorstehenden Briefe genugsam erwiesen. Sein Frankfurter Rechtsbeistand Justizrat Richard Wild, von Crespel als „steife, ehrliche Bestie" geschätzt, versichert ihn des „grenzenlosen Zutrauens in seine durch Philosophie und Menschenkenntnis ganz vorurteilsfrei gemachte edle Denkart"; er nennt ihn ein „reines Wesen in menschlicher Hülle", einen „durch Weltweisheit verklärten, wie ein Fels dastehenden Geist" und ruft ihm zu: „Wie kann es dir, menschenfreundlicher Weltweiser, übel gehen, da du, wie ein Gott, Menschen so gern deine Unterstützung leihest!"

In solcher Gesinnung bot der Graf bei einem Ferienaufenthalte zu Laubach im Frühjahr 1795 dem neuen Freunde die Friedrichsburg, ein außerhalb der Schloßmauer gelegenes Gebäude, das heute als Witwensitz dient, vorläufig auf zwei Jahre zur unentgeltlichen Wohnung an. Crespel nahm diese Gunst dankbar an und erwarb zugleich, anscheinend auch von dem Grafen, einige Obstgärten am Ende der

zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eröffneten Laubacher Vorstadt als künftiges Bauland.

Bernhards Schwester Katharina, die als Hüterin der „Burg" des Bruders mit dem Gesinde in der Eschenheimer Gasse zurückgeblieben war, schrieb auf die Nachricht von der dauernden Übersiedelung: „Es tut mir herzlich leid, daß ein Teil von meiner Familie hier und der andere da leben soll. Aber ich finde, daß alle diejenigen, die in Frankfurt keine Geschäfte haben, wohl tun es zu verlassen; denn es ist beinahe hier nicht mehr fortzukommen."

Der Mutter Bruder, Georg Ludwig Rohr, der inzwischen Generalmajor und Kommandant zu Gießen geworden war, wo er im Jahre 1798 zweiundachtzig Jahre alt starb, wünschte sehnlichst, die Nichte als Stütze seines Alters in sein Haus zu ziehen. Auch war Katharina wirklich genötigt, sich nach einem neuen Heim umzusehen, denn in die „Burg" wollte Bernhard nach seinem Rücktritt vom Amte keinesfalls zurückkehren. Aber Katharina konnte sich nicht entschließen, die Vaterstadt und die gewohnte Umgebung zu verlassen, zumal auch die Schwester Fräntz durch das vom früh verstorbenen Gatten Jaquet ererbte Geschäft an Frankfurt gebunden war, wo sich soeben ihre Tochter Käthe mit dem preußischen Offizier Rungen vermählt hatte. „Mit meiner Wanderschaft geht es aber nicht so schnell wie mit der Eurigen," hatte Katharina schon am 31. Januar 1795 dem Bruder geschrieben, „doch so viel weiß ich, daß ich, wenn ich nichts anderst bekomme, einstweilen zur Schmerbern ziehen kann. Von Wanderungen außer der Stadt ist jetzo keine Rede mehr. Denn jetzo, da weder Du noch die Mariechen (Hassel) hier ist, höre ich nur Leute, die glauben, außer der berühmten Stadt Frankfurt wäre nicht zu leben. Ich bin zwar dieser Meinung nicht, doch hält mich hier etwas zurück, daß ich selbst nicht weiß. Wegen des oncle hast Du recht; aber bedenke selbst, wie viel Unruhe ich ihm verursachen würde. Ich stelle mir seine Ängstlichkeit so vor, wie die vom seligen Vater. Selbst sein Alter und seine Schwachheit würde mich immer an diesen erinnern. Sollte ich ihn auch sterben sehen, so würde dieser Tod doppelt schmerzhaft sein." So zog Katharina, als am 1. September 1795 die „Burg" in andere Hände überging, zur alten Freundin Frau

Schmerber, die auch eine Freundin der Frau Aja war und durch diese gelegentlich für sich und ihre Tochter Empfehlungen an Goethe nach Weimar schickte.

Zum Beweise dafür, daß die Freundschaft zwischen Goethes Mutter und der Familie Crespel von dauerndem Bestande war, führt Frau Belli-Gontard an, Frau Rat habe den ältesten Sohn Bernhards aus der Taufe gehoben. Wie indessen Herr Archivdirektor Professor Dr. Jung in Frankfurt auf meine Bitte festzustellen die Güte hatte, ist diese von Düntzer und Heinemann wiederholte Behauptung unrichtig: die alte Freundin war weder des ältesten Sohnes Bernhards noch eines seiner anderen Kinder Pate. Doch dürften schon die gemeinsamen Beziehungen beider Familien verhindert haben daß eine wirkliche Entfremdung eintrat. Allerdings sind für die siebzehn Jahre von Crespels Rückkehr aus Regensburg bis zu seiner Abreise nach Laubach in seinem Nachlasse keine brieflichen Zeugnisse über seine Frankfurter Beziehungen vorhanden, da er sich ja in diesem Zeitraum ohne erhebliche Unterbrechungen in der Heimat aufhielt. Auch finden wir während dieser Jahre in den gedruckten Briefen der Frau Rat nur einmal seinen Namen genannt, dort, wo sie, wie schon erwähnt, der Herzogin Anna Amalie von der Einladung in sein Haus zu ihrem und der Jungfrauen Flor Namenstag berichtet. Betrachten wir aber die Namen der Korrespondenten der Frau Rat bis zum Schluß des Jahres 1792, bis zu dem von den Briefen an ihren Hätschelhans nur ganz vereinzelte erhalten sind, so wird man aus diesem Schweigen keine Schlüsse auf ein Erkalten der Freundschaft von Goethes Mutter zu ihrem Sohne Bernhard ziehen können. Zudem wird auch die Montagsgesellschaft in der Zwischenzeit ohne Angabe der Namen ihrer Mitglieder von Frau Aja wiederholt als fortbestehend genannt, und noch am 13. Januar 1794 schreibt sie dem Sohne nach Weimar: „All das Zeug und wirr warr hat mir nun Gott! sey Dank noch keine trübe Stunde gemacht — ich schlafe meine 8 Stunden nett hinweg — eße und trinke was manirlich ist — halte meine Montag Commpanie auch die ditto Sontag in Ordnung — und welches das beste ist, befinde mich wohl.“ Später aber wirkte das nicht enden wollende Kriegselend lähmend auf den Verkehr und beschränkte

die Geselligkeit auf die engsten Kreise: „Allerlei Ursachen halten mich zu Hause," schreibt Katharina Ende 1794 nach Laubach, „Economie, Trägheit, Bequemlichkeit, Gewohnheit, Witterung. Mit meiner Schwester, Rungens, dem Rieß, Schmerbers kommen wir oft zusammen und da wird, aber es bleibt unter uns, Pharo gespielt. Da verspiel ich mein Geld, daß ich doch nötig zu brauchen hätte, komme spät nach Hause, träume von lauter Karten und laß mich doch das nächste Mal wieder zum Spiel verleiten. Die Montaggesellschaft existiert noch, aber sehr schwach, sie laboriert an der Auszehrung —." Am 12. Mai 1795 weiß sie zu berichten: „Frau R. Göthe hat ihr Haus vor 22000 Fl. verkauft und zieht in guldenen Brunnen zwei Stiegen hoch." Dies Ereignis war offenbar nicht nach Crespels Sinn; denn eine Woche später schreibt ihm die Schwester: „Ich hätte auch an der R. Göthe ihrer Stelle mein Haus nicht verkauft. Die Leute sagen, sie hätte recht gehabt und HE Rieß sagt, ihr Sohn hätte sie auf diesen Einfall gebracht. Der Käufer ist ein Frembder, dessen Namen ich vergessen; er heuratet eine Jungfer Soldan in der Kruggaß." Am 2. Juni erzählt sie dann wieder die schon mitgeteilten Neuigkeiten über den Zank im Hause Brentano, den sie am Tage zuvor in der Montagsgesellschaft gehört hat.

Doch Frau Aja war wohl in jener Zeit mehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Allerdings erzählt sie „am längsten Tag 1796" dem Sohne von Rieses Hypochondrie und die Geschichte von Crespels Hausbau in Laubach, die wir aus dem Eingangskapitel kennen; aber erst am 4. Dezember 1796 berichtet sie wieder an Goethe: „Meine gute Freunde und Bekandte sind alle wieder hir — Sophie Bethmann ist nun in aller Form Frau von Schwartzkopf u. s. w. — Ich bin ihre ausgewählte Freundin — und die vertraute vom gantzen Hauß — Eße oft in Gesellschaft von Mama von La Roche daselbst — genung ich ammusire mich so gut es gehen will — die alte Montags Gesellschaft ist auch wieder im gang —."

Den Briefen Katharinas an Bernhard aber können wir über die Rückkehr der Frau Rat in den alten Kreis nichts mehr entnehmen. Der letzte, der erhalten geblieben ist, trägt das Datum vom 22. Dezember 1795, und in der Folgezeit erfahren wir nur noch aus einigen

geschäftlichen Mitteilungen der jüngeren Schwester Jaquet nach Laubach, daß „die Groß" sich dauernd in Frankfurt aufhält.

Aus den Briefen Katharinas in den Jahren 1794 und 1795 ist der einstige Frohsinn gewichen. Die Pflege des in Krankheit und Alter gewiß nicht leichter zu behandelnden Vaters bis zu seinem Tode im neunzigsten Lebensjahre, häufige eigene Krankheit, der Jammer und die Aufregung der Kriegsjahre sowie innere und äußere Vereinsamung haben ihr Herz dem Gram und der Sorge geöffnet. „Der Übergang der Franzosen über den Rhein hat hier die Messe etwas zerstört," schrieb sie im Herbst 1795 nach Laubach, „mich zerstören sie nicht; denn ich bin es ohnehin genug!" So war der Tod der erst Zweiundfünfzigjährigen im Jahre 1801 gewiß ein willkommener Erlöser.

Die Frau Rat Goethe hat aber in ihrem fröhlichen Herzen nur die heiteren Stunden bewahrt, die sie einst mit der Jungfrauen Flor verlebte, und im Gedenken an diese Zeit zitiert sie noch im Jahre 1807 in einem Briefe an ihren Wolfgang bei Gelegenheit einer scherzhaften Schilderung ihres mangelhaften Schreibzeugs die Verse aus dem Liede von den Vinschgauern, die wallfahren gehen wollten, in der Form, wie sie sie sich zum Hausgebrauche in ihrer Sonntags- und Montagsgesellschaft zurechtgelegt hatte: „Bey uns herscht eine herrliche Schreiberey, das wißt Ihr ja von je, Gelobet sey die Crespel und die Salome."

Auch die einst regelmäßigen Reisen Bernhards zur Messezeit nach Frankfurt wurden jetzt von Jahr zu Jahr seltener, zumal ihm die Unsicherheit der Landstraßen in diesen schlimmen Zeiten die anfangs so geliebten Fußwanderungen durchs Hessenland nach seiner Vaterstadt nicht mehr geraten erscheinen ließ. So entfremdete ihn die räumliche Entfernung von Frankfurt allmählich seinen alten Beziehungen, und selbst die überlebende Schwester Fräntz sah er schließlich so selten, daß er ihr für seinen Empfang in Frankfurt besondere Verhaltungsmaßregeln geben mußte. So schreibt er am 18. März 1810 aus Laubach:

Liebe Schwester!

Dein letzteres samt Thee und Geismers Quittung hab seiner Zeit wohl erhalten, konnte es aber nicht auf der Stelle mit umgehendem Boten beantworten, weil dieser spat eintraf, und meine triefige Augen mit dem Brill auf der Nase bey Nacht schlechte und beschweerliche Arbeit liefern.

Meine Louise befindet sich besser, ist aber immer noch ein krankes Weib, die nicht außer dem Bett seyn kann. Sie dankt für deine Theilnahme, und läßt dich schönstens grüßen, bedauert aber mächtig, daß sie dich vorseyende Messe nicht sehen wird. Dagegen hab ich vor, dich Ausgangs dieses Monaths, oder Anfangs Aprills zu besuchen. Schreibe mir, ob ich bey dir Unterkunft finden kann. Wohl zu bemerken, ich schlafe Jahr aus Jahr ein auf dem Kannapee, und oft ganz gekleidet, wenn ich zu Haus bin. Auf Reisen komme ich gar nicht aus den Kleidern.

Alles läßt dich grüßen.

Leb wohl.
B. C.

Doch wenden wir unsere Blicke fünfzehn Jahre zurück nach Laubach, wo Crespel im Jahre 1795 die ihm huldvoll überlassene Friedrichsburg bezog. Er wartete die zwei Jahre nicht ab, die sie ihm unentgeltlich gewährt war, sondern errichtete schon im Jahre 1796 den durch die Beschreibung der Frau Aja und später durch Hoffmanns Erzählung der Unsterblichkeit überlieferten Bau. Das Haus steht noch heute. Die gräfliche Familie hat es nach Crespels Tode erworben und als „Johann-Friedrich-Stift" gemeinnützigen Zwecken geweiht. Ein durch die neue Bestimmung des Geweses geforderter Umbau nebst Anbauten hat das Äußere des Stammhauses derart verändert, daß sich ein Bild von Crespels Baukünsten nicht mehr gewinnen läßt.

Vom Leben der Familie Crespel in diesem Hause gewährt ein freundliches Bild ein Brief der Schwester des Grafen. Sie schreibt:

Rödelheim, den 20sten Okt. 1803.

An

die Frau Hofrätin Crespel
geborne Schmiedel

in Laubach.

Liebe gute Freundin: wie herzlich freut es mich, daß mein Bild u. den kleinen Sack Sie so gütig u. freundlich aufnahmen. Gewiß, es ist mir eine frohe Idee, daß ich mich im Stübchen, in dem ich durch Ihre Güte so oft froh war, weiß; danken Sie mir also in nichts fürs Bild. Es ist mehr ein Beweis, wie eigennützig ich bin, als etwas Dankenswertes, daß ich das Bild Ihnen schickte. Sie müssen so, wenn Sie die Fratze an der Wand hängen sehen, öfter mein denken, u. das ist es gerade, was ich will u. wünsche! Neider kann u. soll es Ihnen aber nicht geben, Liebe! Auch glaube ich nicht, daß es das tut, denn soviel Güte, wie Sie meine gute liebe Freundin! für mich haben, kenne ich in Laubach nicht mehr für mich, obgleich ich gewiß nicht undankbar bin gegen manches gute Wesen, was in Laubach sich für mich zu interessieren die Güte hat.

So wie ich höre, leben Sie herrlich u in Freuden in Laubachs Vorstadt — wenn ich schon nicht in Laubach bin — auch wohl den Winter nicht hinkommen werde — so weiß ich doch was dort vorfällt — ach ich bin unendlich oft in Gedanken bei Ihnen — gewiß! es ist wahr!

Sagen Sie meinem lieben mon coeur dann recht, recht viel — und sehn Sie so sauer dazu — als Sie nur wollen u mögen — es ändert gar nichts an der Sache.

Von allem was mein ist, soll ich Ihnen sehr, sehr viel ausrichten. Meinen Mann sehen Sie in der Kürze — in der folgenden Woche geht er nach Laubach u wird Ihnen dann von mir viel auch ausrichten. Nantgen will ganz besonders ihrem lieben Fränzgen auf's allerherzlichste empfohlen sein — oft spricht sie von ihr mit dem Wunsch Fränzgen hier zu haben. Gottlob! mein Nestvoll ist herrlich und wohl — samt dem alten Paar. Mit immer gleich herzlichen Gesinnungen der Freundschaft — unwandelbar

Ihre
treue Sophie.

Abgesehen von diesem Briefe und dem Schreiben an die Schwester Jaquet aus dem Jahre 1810 sind über das Leben Crespels in Laubach nur wenige Daten urkundlich überliefert. Das gräflich Solms-Laubachsche Archiv befindet sich, wie mir von zuständiger Stelle freundlichst mitgeteilt wird, infolge einer langsam fortschreitenden Neuordnung in einem Zustande, der für die hier in Betracht kommenden Jahre gegenwärtig eine erfolgreiche Benutzung ausschließt. So ist es denn heute nicht möglich, die zahlreichen phantastischen Erzählungen nachzuprüfen, die sich in Laubach an Crespels Person und an seine Familie geklammert und von Urgroßmutters Zeiten im Munde der Nachlebenden erhalten haben. Selbst der Räuberhauptmann Johannes Bückler, der als „Schinderhannes" mit seiner Schar am Mittelrhein weit und breit gefürchtet war, soll ihn mit seinem Besuche beehrt, aber einen weniger freundlichen Empfang gefunden haben als die anderen berühmten Zeitgenossen, die mit Crespel in Verbindung traten. Die zarte Henriette soll kriegerischen Mutes Flinten und Pistolen immer aufs neue geladen und Kugel auf Kugel aus Bernhards sicherer Hand soll die Angreifer mit blutigen Köpfen zurückgeschickt haben.

Kehren wir vom schwankenden Grunde der Sage auf den sicheren Boden der urkundlichen Überlieferung zurück, so treffen wir am 19. August 1805 auf die letzte Eintragung von Bernhards Hand im Rohr-Crespelschen Familienalbum. Sie betrifft die Vermählung seiner ältesten Tochter Katharina Luise, geboren am 1. August 1789, mit Georg Friedrich Andreas Buderus vom Laubacher Eisenwerk „Friedrichshütte". Die Verheiratung seiner beiden Söhne Ludwig Alexander, geboren um Mitternacht vom 14. zum 15. August 1790, und des schon erwähnten „Bundel", hat er nicht mehr erlebt. Während die Buderussche Ehe kinderlos blieb, leben die Nachkommen der beiden Söhne Crespels noch heute in zahlreichen blühenden Familien fort.

Aber außer diesen Leibeserben hat Bernhard auch Kinder seines Geistes hinterlassen: seine philosophischen Schriften, die von dem ed-

len Gebrauch seiner reichlichen Muße wie von seiner selbständigen und wahrhaftigen Denkweise vollgültiges Zeugnis geben.

Und zwar ist es neben dem im Jahre 1790 veröffentlichten „Flüchtigen Grund-Riß zu einer Naturlehre" vor allem ein druckfertiges Heft, das in Crespels klaren, schönen Schriftzügen mit höchster Sorgfalt zu Papier gebracht, auf hundertzweiundsechzig Quartseiten das Ergebnis seiner Studien darlegt. Es trägt unter Verschweigung des Namens seines Verfassers den Titel: „Schritte zur Erkenntnis. Erster Teil. 1805", scheint aber, wohl weil der zweite Teil nicht fertig ward, niemals an die Öffentlichkeit gelangt zu sein.

Betrachten wir zunächst Crespels Naturphilosophie, so ergibt sich in ihrem eigentlichen Angelpunkte eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem Eckstein der naturphilosophischen Bekenntnisse Goethes. Beider Freunde Betrachtungsweise ist ganz und gar dynamisch und gründet sich auf die Lehre von der Polarität, wonach die Welt nicht eine Anhäufung unbelebter Atome ist, die allein durch ein planloses Durcheinander chemischer und physikalischer Kräfte bewegt und zu Körpern gestaltet werden, sondern ein System triebartig wirkender, einander entgegengesetzter, formbildender Strebungen, deren Widerstreit ein harmonisch und rhythmisch bewegtes Zusammenspiel bildet.

Diese Übereinstimmung ist um so bedeutsamer, als Goethe selbst in späteren Jahren für die Entstehung des Gedankens der Polarität auf seine Jugend verweist. So schreibt er im April 1814 an Professor Schweigger: „Seit unser vortrefflicher Kant mit dürren Worten sagt: es lasse sich keine Materie ohne Anziehen und Abstoßen denken (das heißt doch wohl, nicht ohne Polarität), bin ich sehr beruhigt, unter dieser Autorität meine Weltanschauung fortsetzen zu können, nach meinen frühesten Überzeugungen, an denen ich niemals irre geworden bin."

Crespel legt in seinem „Grundriß" dem Weltganzen einen Urstoff zugrunde, an dem sich die beiden entgegengesetzten Urkräfte offenbaren und der ohne diese Urkräfte nicht vorhanden und nur begrifflich von ihnen trennbar ist. Die Urkräfte wirken in jedem kleinsten Bestandteile der Wirklichkeit ebenso wie in jedem Körper als in einer Ansammlung solcher Ur-Teilchen und in dem Weltall als Gesamtheit

aller Dinge in gleicher Weise: die eine stets von innen nach außen, die andere stets von außen nach innen. Sie sind „der einzig und alleinige Urgrund der Schwere, des Zusammenhanges, der Zirkulation und Rotation innerhalb der Dinge, kraft dessen der größte Teil des zu Gründung eines Dinges nötigen Stoffes innerhalb dessen Leibes in stetem Umlauf und Richtung erhalten wird". Sie bewirken durch „Ausleerung" und „Ergänzung" Leben und Bewegung; das Aufhören dieser Wechselwirkung ist die Ruhe, das Nichtsein, der Tod.

Diese Kräfte nennt Crespel den „Geist" und die „Überlegung". „Der Geist wirkt und hebt in allen Dingen aus dem Centro nach der Peripherie, aus dem Mittelpunkt, dem Kern und dem Herz nach der Gränze, der Rinde und der Haut" „die Überlegung würkt in allen Dingen und streicht von der Peripherie nach dem Centro, auf und durch die Gränze, die Rinde, die Haut nach dem Mittel, dem Kern und dem Herz."

So ansprechend Crespel hier das Wesen der Kräfte schildert, die in Goethes Weltanschauung als „Ausdehnung" und „Zusammenziehung" eine grundlegende Bedeutung haben, so klar scheiden sich hier die Wege des nach Vereinfachung und Anschauung strebenden Dichters und seines Freundes, dem es nicht um geistige Durchdringung der Wirklichkeit, sondern um die Herstellung eines, wenn auch willkürlichen, so doch l o g i s c h unanfechtbaren Zusammenhangs seiner subjektiven Ideen zu tun war.

Zwar erweckt das Vorwort des „Grundrisses" ganz andere Erwartungen. „Hierinnen, lieber Leser", beginnt Crespel, „wirst du finden, kein wohl ausstaffiertes Lehrgebäude, sondern ein dürres Lehrgerippe: keinen philosophischen Roman, in dem viel widerlegt, alles zu Grund gespöttelt, und dafür nichts als paradoxe und discrepante Sentenzen und Gemeinplätze in blumigem Stil und lieblichem Gewand aufgetischt werden, sondern rohe Wahrheit: keine Compilationen aus Scharen von Compilationen mit Citationen überlästigt, sondern frisch aus dem Anschauen der Dinge geschöpfte Grundsätze; keine Hypothesen, kraft deren Voraussetzung das Verhältnis der Dinge expliziert wird; sondern ein im Ganzen übereinstimmendes Lehrgebäude in gedräng-

ter Kürze, in welchem das Faktum immer vorausgeht, und die Theorie, die Übereinstimmung der Dinge in Einheit hinterdrein."

Aber an der Durchführung dieses trefflichen Programms hindert Crespel nicht nur sein Mangel an Wirklichkeitssinn. Zieht man zum Vergleich die geistige Veranlagung der Romantiker heran, so wird man geneigt sein, mit diesem Mangel auch den zweiten Fehler Crespels in Verbindung zu bringen: sein übertriebenes Streben nach Originalität. Freilich klingt auch hier sein Programm so übel nicht: „Das Selbstdenken ist mühsam und gefährlich. Zwei schreckenvolle Umstände für zaghafte und faule Menschen. Das Volk liegt da, wie eine hinfällige geil und faule Dirne, die es wohl geschehen läßt, es aber weder tun weder getan haben mag, und gleichsam mit Mund und Gebärde spricht: ‚Tue mir was!' Panem et Circenses! Wenn es je keine hergebrachte Vorurteile gäbe, Gebräuche, Formularia und Moden, so wüßten die wenigsten Menschen, was sie denken, sagen, wie sie sich gebärden sollen; die da lieber mit dem großen Haufen gegen Überzeugung wandeln, als dem Wahren, Guten und Schönen treu bleiben, aus Furcht ausgezeichnet dazustehen, welches Alleinstehen ihre kraft- und zuversichtslose Seele nicht verträgt."

Tatsächlich müßte man auch Crespels Kühnheit bewundern, womit er „Definitionen oft mit großer Kraft gegeben", und die Selbständigkeit seines Denkens ehren, wenn er nicht die Darstellung seiner Gedanken durch überwuchernde Schnörkeleien und Spielereien mit Worten und Zahlen verzerrt und entstellt hätte.

Zu der Bezeichnung „Geist" für die eine der beiden Urkräfte gelangt er nämlich dadurch, daß er mit Hilfe einer dilettantischen Etymologie Geist von Gießen ableitet und alsdann die Begriffe: Wirkung von innen nach außen, Emanation, Ergießung und Geist gleichstellt.

„Überlegung" aber heißt die andere Urkraft, weil sie sich wie die formende Hand des Modellierers von außen bildend und zusammendrängend auf die Oberfläche der Dinge, über die Dinge legt.

Da nun zu dem Geist und der Überlegung als unentbehrlicher Bestandteil der Wirklichkeit stets noch der Urstoff als Drittes hinzukommen muß, so nennt Crespel den Urstoff nebst den beiden Ur-

kräften zusammen kurzweg die „Dreieinigkeit“ und gelangt so zu einer pantheistischen Gleichsetzung von Natur und Gott, wobei er den Stoff zum Vater, die Überlegung zum Sohne und den Geist zum spiritus sanctus umdeutet.

Dieses Spiel mit Begriffen, zu dem noch allerlei Erörterungen aus der Astronomie, Astrologie und Musiktheorie treten, wobei mittels der Begriffe der Siebenung und der Zwölfung die Planeten, der Tierkreis und die Oktave in geheimnisvolle Beziehungen gebracht werden, vollzieht sich unter einem außerordentlichen Aufwand von Kunstausdrücken aller Art, wie „Urstrahl, Urstrich, zerlassen, gebunden, reizbar, Pleroma, Schwung und Scheidung, Elemente, gerinnen, Auflösung, Entbindung, Urstaub, Ausleerung, Urschleim, Pferchung, Ergänzung, Stellung, Gärung, Ding und Weise.“ Alle diese Begriffe werden dann Paragraph für Paragraph der Ordnung gemäß definiert, ohne daß man Grund oder Zweck dieses Beginnens einzusehen vermöchte. Vor Einführung der Terminologie versichert aber der Verfasser wiederum treuherzig, er sei „weit entfernt irgend ein Rotwelsch, sondern beflissen, einem jedweden verständliche Worte zu sprechen und ohne Neuerung mit gangbaren anerkannten Worten und Begriffen zu Markt zu ziehen: sofort einem jeden seine Lieblings Worte, Ideen und Begriffe, auf ihren Ursinn reduciert, mit denen sonstigen ihm nicht einleuchtenden abgeglichen und außer Widerspruch gesetzt, wieder zu bringen“.

Suchen wir über diese seltsame Mischung von Vernunft und Unsinn, Wahrheit und Irrtum zu einem Gesamturteil zu gelangen, so wenden wir am besten ein Wort Crespels auf sein eigenes Werk an: „Der Vollkommenheitssammler bleibt ein armer Mann; wer aber an allem das Gute und Wahre (es sei dessen noch so wenig) zu finden und zu benutzen weiß, der wird reich.“

In dem Heft „Schritte zur Erkenntnis“, das fünfzehn Jahre nach dem Erscheinen des „Grundrisses“ niedergeschrieben wurde, findet sich zunächst dieselbe Naturphilosophie mit einigen Veränderungen und Zusätzen unter dem Namen eines „dogmatischen Realismus“ oder „realisiblen Dogmatismus“ wiederholt. Dabei wird mit größerer Bestimmtheit als bisher die notwendige Übereinstimmung von

Erfahrung und Idee behauptet: „Entweder man nimmt den Verlauf und das Verhalten der Dinge, die bloße Natur, frisch weg ohne Rücksicht auf irgend ein Dogma in Betrachtung und ziehet den Spruch seines Erkenntnisses aus dem Befund der Betrachtung, aus der Sache. Um den Spruch auf diese Weise aus der Sache zu ziehen und welchen rein zu erhalten, muß man äußerst unbefangen zu Werk gehen, gleichsam außer sich treten, sich hingeben, willig behorchen, was sie sagt, und auf sein allerliebstes Ich, seine Lieblingsvorstellungen und alle Vorurteile vollkommen Verzicht leisten. Oder: Man nimmt ein vorhandenes Dogma zur Hand und untersucht unermüdet ohne Rast und Ruhe, ob es auf das Verhalten und den Verlauf der Dinge passe. Die beiden Wege zur Erkenntnis müssen die nämlichen Ergebnisse liefern, sonst ist einer falsch. Falsch, grundfalsch, sobald sie nicht beide vollkommen das Nämliche besagen, und wohl zu merken, solchen Bescheid geben, der in völligem Einklang (Panharmonie) mit all und jedem Ereignis, mit all und jedem Verhalten und Verlauf der Dinge stehe.

Beide Wege hab ich in das Unendliche bewandelt und nach ungenüglichem Fazit aber und abermals bewandelt, bis ich zu dem Bescheid gelangt bin, den ich hier mitteile, und von dem ich Zeugnis gebe. Es sei zur Ergötzlichkeit, zur Warnung und Belehrung. Bei der in Deutschland unter so lieberalen Umständen vorschreitenden Kultur ist es der Nachkommen Schuldigkeit, da sie aufgezeichnet finden, was die Vorfahren errungen und gewußt haben, es hierin weiter und der Aufklärung näher zu bringen. So hab ich hier geständig zu bemerken, mir sei mehr Bescheid und Licht ergangen aus den präexistierenden Dogmen und der Revelation zum Realismus als von dem Realismus (Spruch aus der Sache) zum Dogma."

Hier also beurteilt Crespel im Gegensatze zu den sonstigen Widersprüchen in seinem Programm und in dessen Ausführung die eigene Veranlagung und die eigenen Fähigkeiten durchaus treffend. Ein gleiches Bekenntnis, wenn auch nicht so klar und bedächtig auseinandergesetzt, finden wir schon fünfzehn Jahre früher im „Grundriß": „Ich erlauf zwar mit meinem wilden Geist die Gedanken, gebe Ruf und deute auf die des bessern Ausführens fähige Begriffe; allein den

ruhig stet und festen zur Ausarbeitung erforderlichen Sinn hab ich nicht."

Wie weltenfern lag doch diese Geistesrichtung Crespels der Sinnesart seines Jugendfreundes, der alle seine Erkenntnis dem ruhigen Anschauen und Belauschen der Erfahrungswelt verdankte! Und doch gelangten beide Freunde in dem ausgesprochen wichtigsten Punkte, in der Erkenntnis der Polarität, zu dem gleichen Ergebnis. Betrachtet man diese auffallende Tatsache in Verbindung mit dem schon mitgeteilten brieflichen Bekenntnis Goethes, wonach er die Polaritätslehre zu seinen „frühesten Überzeugungen" rechnet, so wird man sich der Annahme nicht entziehen können, daß sich die Freunde einst — wohl in Goethes nachstraßburgischer Zeit — in häufigem philosophischen Disput auf diese Grundlehre geeinigt haben.

„Jede von den übrigen isolierte und abgesondert getriebene Wissenschaft artet aus, wird Carricatur, Pedanterie, Roman und Rotwelsch." Dieser im „Grundriß" ausgesprochenen Lehre getreu macht Crespel bei Gelegenheit der späteren Bearbeitung seiner Naturphilosophie auf Gebieten aller Art Vorschläge zur Verbesserung, deren eingehende Begründung überall seine originelle, allem blinden Autoritätsglauben abgewendete Denkweise verrät. So arbeitet er einen neuen Kalender aus; ferner neue Maße auf Grundlage des Duodezimalsystems, wobei die Vorteile einer Einteilung des Kreises in 336° erwogen werden; schließlich ein neues phonetisches Alphabet von neunzehn Buchstaben nebst einem Keilschriftsystem zur Zeichenschrift in die Ferne, die er als „Telegraphie" bezeichnet.

Von Crespels religiöser Stellung war schon die Rede. Hier sei nur auf den für jene Zeit gewiß ungewöhnlichen historischen Sinn hingewiesen, mit dem er das Neue Testament betrachtet: „Jesus ging die Vorstellung und die Sprache seiner Zeit und jener ein, von denen er verstanden sein wollte. Die Evangelisten referieren uns die Worte des Herrn, wie solche ein jeder verstanden hat, und in ihre Zeit und Umständen angemessenen Ideen eingekleidet. Mir sind ihre Sagen Menschenworte mit offenbaren Erinnerungs-, Gedanken- und Schreibfehlern. Sodann mit nachherigen Umschreibfehlern, Emendationen und Interpolationen."

Man hat Goethes gesamte sittliche Weltanschauung in der Lehre von den drei Ehrfurchten wiederfinden wollen. Aus diesen drei Ehrfurchten vor dem, was über uns ist, was uns gleich und was unter uns ist, entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst.

Auf ähnlichem Grunde erbaut Crespel seine Sittenlehre. Indem er die Bibel im Sinne seiner Gegenwart verdeutscht und auslegt, entnimmt er ihr den Satz: „Achte Gott deinen Herrn über alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Dein Ja sei Ja, dein Nein, Nein!" Erläuternd fügt er hinzu: „Sobald und so lang du dich in deinem Gott selbst verehrst und in seiner Achtung beharrest, kann dir in der Zeit nichts genommen werden, dessen Ersatz nicht in der Ewigkeit wäre. In dir findest du deinen Schöpfer, in ihm deine Verwandtschaft an Abkunft und Zweck mit den übrigen Geschöpfen und die nähere Verwandtschaft mit den Nebenmenschen, eben deswegen von Jesu dein Nächster genannt. In dem Wort ‚Nächsten' liegt auch die Weisung, es beruhe die Achtung in ihren Abstufungen auf dem Grad der Näherung; deinem Vater, deinem Bruder und so fort gebühre eine besondere Achtung. Auch das Vieh und Alles, was neben dir und mit dir von Gott zum Leben und zur Gegenwart gediehen und dein Mitgenosse am Vollbringen der Schöpfung ist, hat stufenweis Anspruch auf deine Achtung. In der Selbstachtung, der Selbsthaftigkeit (nicht Selbstliebe, Eigenliebe, Selbstsucht), in diesem Hochgefühl seiner unberückt zu erhaltenden Existenz und Würde, liegt der Urgrund dessen, was man Sittlichkeit, Sittengesetz oder Moral nennt. Ebenso ist auch die Selbsthaftigkeit der Grund dessen, was man Ehre nennt, dieses Gefühls eigener Würde, zu Folg welcher mein Ja, Ja und mein Nein, Nein sein muß. Nicht etwa weil ich meinem Nächsten die Wahrheit schuldig bin. Keineswegs. Mir bin ich sie schuldig!"

Der zweite, anscheinend niemals zu Papier gebrachte Teil der „Schritte zur Erkenntnis" sollte die „Volks- und Staatsverfassung" behandeln. Da wahrscheinlich gerade auf diesem Gebiete das Bindeglied zwischen Crespel und dem Grafen lag, der seit 1797 dauernd in Laubach wohnte, so können wir über die geistigen Beziehungen, die beide Männer verbanden, nichts Bestimmtes aussagen. Doch lag

eine innige innere Beziehung in dem tüchtigen, deutschen Sinn, der Crespel wie den Grafen auszeichnete.

Von dem langsam sterbenden deutschen Reiche waren in Crespels Jugend noch drei Organe erhalten: der Kaiser, der Reichstag und das Reichskammergericht. Den Kaiser zwar hatte der Knabe in Frankfurt verehrt; das Reichskammergericht aber war dem Jüngling nur zu nahe vor die kritischen Augen gekommen, und seine Erfahrungen, die er in Regensburg am Sitze des Reichstags mit den „seidenen Buben" von Reichstagsabgesandten gemacht hatte, werden seine Ehrfurcht vor der alten Reichsherrlichkeit nicht gesteigert haben. Doch die jämmerlichen politischen Zustände Deutschlands vermochten ihm Wert und Wesen des Deutschtums nicht zu verhüllen. Und wie Goethe gerade in Straßburg, „an der Grenze Frankreichs alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig" ward, so festigte sich Crespel gerade durch den Gegensatz zu seinem Vater, dem französische Sprache, französische Erziehung und französische Sitten als das Bild aller Vollkommenheit erschienen, mehr und mehr in der Liebe zum Deutschtum.

Schon 1790, im „Grundriß" klagt er, „daß unser deutsches Volk entsetzlich mit ausländischem religiös-sittlich und sogenannt philosophischem Unrat häßlich inficiert ist" und donnert gegen die Entstellung der deutschen Sprache mit fremden Wörtern. „Dem, der mit der deutschen Sprache nicht fort kann, ist es nicht zu verübeln, eine leichtere zu sprechen. Man bleib bei deutschen Worten! Nur zu lang hat man sich mit fremd und barbarischem Gewelsch abgegeben. Es wäre Zeit, das Gängelband hergebrachter Vorurteile (nachbeten und nachmachen), an dem sich die arme Menschheit wund und lahm getragen, abzulegen, und unseres Geistes Blöße nicht mehr, wie bisher geschehen, als wahre Lumpenhunde in denen drei Fakultäten mit dem veralteten, von fremden Nationen hinterlassenen, ursprünglich an Stoff, Schnitt und Näthen so gut als es die Zeiten mit sich brachten, also schlecht genug ausgefallenen, nun vernutzt, zerrissen und verwachsenen, mit deutschen Lappen geflickten Gewand zu decken."

Bald nachdem Crespel diese Worte geschrieben, hatten die Franzo-

senkriege begonnen, die mit wiederholten Unterbrechungen bis an sein Lebensende fortdauerten und mit dem Haß gegen den Feind, der ihn aus Haus und Heimat vertrieben, zugleich die Liebe zum Volk seiner Mutter in ihm erstarken ließen.

So war es ein günstiges Geschick, das ihn nach allem Ungemach der letzten Jahre noch die Freudenbotschaft der Schlacht bei Leipzig erleben ließ. Als am 24. November 1813 den Sechsundsechzigjährigen der von russischen Truppen in Laubach eingeschleppte Typhus hinwegraffte, war auch der Stern des gehaßten Eroberers erloschen.

Anmerkungen

Goethes Schriften sind nach Max Morris, Der junge Goethe (D. j. G.) und nach der Cottaschen Jubiläums-Ausgabe (J.-A.) zitiert.

Sind erklärungsbedürftige Namen in den Anmerkungen nicht erwähnt, so enthält das Personenverzeichnis entweder selbst die Auskunft oder es weist die der Erläuterung dienende Stelle des Buches nach.

Erstes Kapitel

Rat Crespel in E. T. A. Hoffmanns Serapionsbrüdern

Seite 1. Offenbach Martinet, Offenbach. Paris 1887, 280 ff. Paul Bekker, Jacques Offenbach 1909, 122 ff. — Offenbach benutzte als Operntext ein Schauspiel von Jules Barbier, dem die Hoffmannschen Novellen zugrunde liegen. — Hoffmann. Ellinger (I) E. T. A. Hoffmann 1894, 193 ff. Derselbe (II) E. T. A. Hoffmanns Werke. Einl. u. Anm. Neue Hempelausg. Sakheim, E. T. A. Hoffmann 1908, 31 ff., 37. v. Müller, E. T. A. Hoffmann im pers. und briefl. Verkehr 1912. Seibt, Rat Crespel. Frankf. Ztg. v. 15. Nov. 1893, Nr. 317. Konrad, Hoffmanns Erzählung „Rat Krespel" und ihre Vorbilder. Sonntagsbeilage der Königsb. Hartungschen Ztg. v. 31. Okt. 1909, Nr. 511.

Seite 2. offenen Briefe Der Brief ist fingiert. — Rat Crespel. Hoffmann schreibt irrtümlich „Krespel". Der Name ist französisch (oben S. 13) und entspricht dem deutschen Namen Krause. Lat.: crispulus, franz.: crespelé, ital.: crespo. — 14. November, Serapionstag im polnischen Kalender. Ellinger (II) 15, 206 unten.

Seite 9. Ellinger vermutet, (I) a. a. O., 221 f. Frau Rat Goethe „geschrieben am längsten Tag 1796". Köster, Die Briefe der Frau Rat Goethe, 4. Aufl. 1908, Nr. 244. — Tochter Crespels Marie Belli geb. Gontard, Leben in Frankfurt a. M. 4, 132. Gemeint ist Crespels älteste Tochter, Frau Bergrat Buderus (oben S. 245). Sie starb am 4. Oktober 1853 zu Frankfurt und war mit Frau Belli-Gontard eng befreundet. Diese gab auch die Mitteilungen der Frau Buderus an Düntzer weiter, dessen mittelbare Hauptquelle für seine Untersuchungen über Rat Crespel demnach ebenfalls dessen Tochter Frau Buderus war. Vgl. Düntzer, Bl. f. litt. Unterh. 1864, 1, 349. Ders., Frauenbil-

der aus Goethes Jugendzeit. 1852, Seite XII f., 138, 233. — Atterboom, Berühmte deutsche Männer und Frauen. Aus dem Schwedischen von Franz Maurer. Berlin 1867, 71 ff.

Seite 10. Beziehungen Hoffmann lernte Brentano im Januar 1816 kennen. Am 22. Sept. 1816 übersandte er unsere Novelle an Fouqué, vgl. v. Müller a. a. O. 2, 252, 254 mit Nr. 4, 266 f. — Dichtung und Wahrheit J. A. 23. 26.

Seite 11. weist Ellinger (I) 179. geistreich oben S. 64. Munterkeit oben S. 190. Königslaune oben S. 169. Goetheliteratur z. B. Bielschowsky 1, 217. Richard M. Meyer, J.-A. 23, 288. Witkowski, Cornelia, 47. Briefen oben S. 190ff. Ellinger (I) 130. La Roche oben S. 150.

Zweites Kapitel

Die Familie und die Knabenjahre

S. 13. verbreitet Mitteilung des Herrn Viktor Crespel, Vizepräsident des Handelsgerichts zu Brüssel. — Großvater. Die weiteren Nachrichten über Bernhard Crespels väterliche Vorfahren sind teils den in seinem Nachlaß erhaltenen Urkunden (Auszügen aus dem Taufregister zu Douai, Briefen von seiner Großmutter, seinem Vater und dessen Brüdern), teils dem im Texte zitierten Buche „Voiages" usw. entnommen.

Seite 15. Familientradition vgl. Düntzer, Frauenbilder 139. — Rohr Die Nachrichten über die Familie Rohr sind einem im Jahre 1702 angefangenen Familienalbum, einem im Jahre 1769 aufgestellten Stammbaum, sowie einigen Tauf-, Heirats- und Sterberegisterauszügen in Bernhard Crespels Nachlaß entnommen.

Seite 17. Friedberger Gasse Brief der El. Roeschel de dato Francfort 10. Okt. 1805 an Bernhard Crespel in Laubach: Da meine Bekanntschaft mit Ew. schon so lange als Nachbarkinder besteht und ich Dero Namen in meiner Wohnstube (indem anjetzo dero Geburtshaus auf der Friedberger Gasse bewohne) an der einen Fensterscheibe unter der Firma Catharina Crespel d. 7. März 1766 lese ... — Textor Der Nachweis ist oben Seite 59 f. geführt.

Seite 18. Dichtung und Wahrheit J.-A. 22, 41. — General von Hoffmann Alexander Dietz, Der General von Hoffmann, Goethe-Jahrbuch 10, 253 ff. Dort auch die Angaben über die Lage der Textorschen Grundstücke. — Leichencarmens D. j. G. 1, 151, nach seinem Berichte J.-A. 22, 51.

Seite 19. Das Stück Auskünfte der Kgl. Münzkabinette in Berlin und im Haag.

Seite 20. Düntzer Frauenbilder 139. — Maria Katharina — Franziska Jakobea Eintragungen von Katharina Elisabeth Crespel geb. Rohr

in die Familienbibel, woraus sie Bernhard Crespel in das nach dem Aussterben der Familie Rohr von ihm fortgeführte Familienalbum übertrug. — Belli-Gontard a. a. O. 4, 132. E. Mentzel, Wolfgang und Cornelia Goethes Lehrer. Leipzig 1909, 74 ff.

Seite 21. Dichtung und Wahrheit. J.-A. 22, 135 ff.

Seite 23. Bismanns Charakter E. Mentzel a. a. O. 239 ff. — Aufnahme E. Ruland, Des Herrn Rath Haushaltungsbuch. Weimars Festgrüße zum 28. August 1899, 82. E. Mentzel a. a. O. 83, 86.

Seite 24. Bemerkung Goethes J.-A. 23, 26. Dichtung und Wahrheit I, 5 J.-A. 22, 212 — Goldliebhaberei (J.-A. 22, 53): Alle Drucke lesen: „Geldliebhaberei". „Geldlieb" bedeutet (nach Grimms Wörterbuch IV, I, 2. Spalte 2916) geizig. „Juwelen- und Geldliebhaberei" sind also unvereinbare Begriffe. Auch war Franz I. ebensowenig geizig wie geldgierig. „Geldliebhaberei" auf das Interesse für Münzen und Medaillen zu deuten, wäre gezwungen und willkürlich. — Ich lese daher „Juwelen- und Goldliebhaberei". Juwelen und Gold gehören zusammen. Daß sich Franzens Vorliebe außer auf die Juwelen auch aufs Gold erstreckte, zeigen die im Texte folgenden Angaben. Zu diesen vgl. von Arneth, Geschichte Maria Theresias, Wien 1876, 7, 82, 156. Derselbe in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Franz I.) 7, 284 f.

Seite 25. Lautensack J.-A. 22, 178 ff.

Seite 26. Düntzer. Dieser von Düntzer, Frauenbilder 139, berichtete Vorgang ist sonst nicht belegt. — Ehrengabe vgl. Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre 3, 107 und 430.

Drittes Kapitel

Auf hohen Schulen

Seite 28. Dichtung und Wahrheit J.-A. 23, 26.

Seite 29. Siebold Carl Caspar von Siebolds Leben und Verdienste. Würzburg 1807, Seite 4, 5, 10, 15, 30, 31 und F. Winckel, Allgemeine Deutsche Biographie (Siebold) 34, 186 ff.

Seite 31. Erforscher Japans Allg. D. Biogr. 34, 188 f. — Sündermahler Allg. D. Biogr. 37, 156. — Dichtung und Wahrheit J.-A. 22, 88.

Seite 33. Stiftungsurkunde G. L. Kriegk, Deutsche Kulturbilder aus 18. Jahrhundert. Leipzig 1874, 104.

Seite 34. übelgebauten Stadt. J.-A. 24, 101. — Dichtung und Wahrheit J.-A. 24, 100, 110, 111.

Seite 35. Reichskammergerichts Für die Darstellung der Wetzlarer Zustände ist benutzt: Heinrich Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, Berlin 1911, und Derselbe, Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar im Goethe-Jahrbuch 32, 101 ff. — Düntzer Goethes Leben (2. Aufl.) 1883, 151.

Seite 36. Harpprecht vgl. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit 22, 42. — Praktikantenmatrikel Briefliche Mitteilung von Herrn Professor Gloël. — bereichert hatte" J.-A. 24, 102.

Seite 37. Gombel Die Kenntnis der Tatsache, daß der in Crespels Briefwechsel erwähnte Gombel der Besitzer des „Kronprinzen" war, verdanke ich einer brieflichen Mitteilung von Herrn Professor Gloël. — Rochus Gloël a. a. O., 162. — Orden J.-A. 24, 103 f.

Seite 38. Fahnenberg, Beaurieux, Löhr Gloël, 100 ff. — Pocken J.-A. 22, 38 f.

Seite 39. Werther D. j. G. 4, 281 f.

Seite 40. Freundeskreise oben S. 62.

Seite 41. Grün Gloël 107, 177 f.

Seite 42. Goethe sagt J.-A. 25, 7. Ratschläge von Wien her Allg. D. Biogr. 22, 771; 19, 550 f.

Seite 43. Besatzung Gloël a. a. O., 59. — Nie war Geld Vereinigung Deutscher Burgen, Die Marksburg. Ein Führer. Berlin 1900, 31.

Seite 46. Gräf Johann Heinrich Mercks Briefe an die Herzogin-Mutter Anna Amalia und an den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Leipzig 1911, Nr. 4, 85, 3, 6. — La Roche oben S. 167.

Seite 47. Eyerel Allg. D. Biogr. 6, 458. — Stoll ebenda, 36, 404. — Humbracht, E. Mentzel a. a. O., 81. — Reineck J.-A. 22, 186 ff. — Moors Loeper bei Hempel, Goethes Werke 20, 280 und 21, 250.

Seite 48. Renatus von Senckenberg Selbstbiographie bei Strieder, Grundlage einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Band 13 (1802) 230 ff. Jung, Renatus von S. Allg. D. Biogr. 34, 5. Haupt, R. K. Frh. von Senckenberg 1900. Bekanntenkreise Goethes Loeper a. a O., 22, 285 und Traumann, Goethe der Straßburger Student. Leipzig 1910, 73. Nach Haupt a. a. O., Seite 12, kam Senckenberg in Straßburg mit Goethe nicht zusammen.

Seite 49. Richter Allg. D. Biogr. 28, 447. — Leipzig J.-A. 23, 51. — Straßburg J.-A. 23, 176 f.

Seite 50. Ephemerides D. j. G. 2, 31 f.

Seite 51. Werther D. j. G. 4, 265.

Seite 52. Du weißt, D. j. G. 1, 126.

Seite 53. Huisgen J.-A. 22, 191 und 189. — Klasse J.-A. 25, 57.

Viertes Kapitel

Im Freundeskreise der Geschwister Goethe

Seite 60. Olenschlager J.-A. 22, 185 f.

Seite 61. Mein Vater J.-A. 23, 147 f.

Seite 62. 7. Dezember vgl. Witkowski, Cornelia, die Schwester Goethes. Frankfurt a. M. 1903, 191 und D. j. G. 1, 313. – Besuche uns D. j. G. 1, 335.

Seite 64. Wilhelm Meister J.-A. 17, 133. – Nachbarkinder J.-A. 21, 239. – Die gute Jahreszeit J.-A. 23, 21 ff.

Seite 69. Quelle vgl. oben Anmerkung zu Seite 9. angehörte? Einen urkundlichen Beleg für die Teilnahme Crespels an den Mariagespielen findet man oben Seite 88 f. – Mystik der Natur Traumann a. a. O. 12. – gärte oben Seite 109 mit Anmerkung.

Seite 70. lesen weiter J.-A. 23, 148. – Brief in Versen D. j. G. 1, 303. – schreibt er D. j. G. 1, 313, 316, 321.

Seite 71. aufhielt D. j. G. 1, 300. – Brief Korneliens abgedruckt bei Witkowski a. a. O. 161.

Seite 72. Beleg abgedruckt oben Seite 88 f. – Aprilwochen vgl. über den Zeitpunkt Düntzer, Frauenbilder 216, 138. Derselbe, Blätter für lit. Unterh. 1864, 1, 349. Loeper bei Hempel 21, 247. Witkowski, Kornelia 52, 44 ff., 48 f., 271. Mentzel, Lehrer 315 ff.

Seite 73. Samstagsmädeln vgl. oben Kapitel 7. Luptons Rückkehr Mentzel, Lehrer 321.

Seite 74. 27. Oktober bei Witkowski a. a. O. 181. Versbrief D. j. G. 1, 306 f.

Seite 75. ah ma soeur, D. j. G. 1, 128. 1711 geboren Belli-Gontard 8, 22. Vizekapelldirektor Mentzel, Lehrer 245, 256, 258.

Seite 76. Dr. Bethmann gemeint ist der Arzt Dr. Pettmann (Mitteilung von Frau Elisabeth Mentzel).

Seite 77. Dreiundzwanzig Jahre Belli-Gontard 8, 22. Weimar Köster 1, Nr. 183. – Kölbele D. j. G. 1, 106. Witkowski a. a. O. 161. Loeper bei Hempel 21, 252. Mentzel, Lehrer 385. – Kneusel Belli-Gontard 5, 121.

Seite 78. zwei Briefen D. j. G. 1, 115, 132. — Versbrief D. j. G. 1, 135. Tagebuchbrief Witkowski, Kornelia 202.

Seite 79. Loeper bei Hempel 21, 250 f. und dazu Witkowski, Kornelia 277.

Seite 81. Gerhard Meermann Allg. D. Biogr. 21, 173. – Schönkopf Pallmann, Johann Adam Horn. Leipzig 1908, 60, 63.

Seite 83. Gerock J.-A. 25, 74. Düntzer, Frauenbilder 140. Loeper bei Hempel 21, 245; 22, 466. – Bethmann Heinrich Pallmann, Simon Moritz von Bethmann. Frankfurt a. M. 1898, 119 ff. Weimar Köster 1, Nr. 225.

Seite 84. teilnahm oben S. 62. – Käthchen D. j. G. 1, 339. – „Sagen Sie D. j. G. 2, 6.

Seite 85. Tagebuch s. u. Anmerkung zu Seite 125. Abschied D. j. G. 1, 435 und dazu: Arthur Kutscher, Das Naturgefühl in Goethes Lyrik 1906. 16, 40. Eugen Wolff, Goethes Gedichte 1908, 78, 387 f. Den Schlußvers hat Wit-

kowski, Cornelia 52, mißverstanden. „Herbst“ ist es für Goethe nicht wegen seines leidenden Zustandes, sondern deshalb, weil mit der Trennung von Fränzchen die Zeit der Lust für ihn vorüber ist. Die Vermutung von Goedeke (Archiv für Literaturgeschichte 1877, 6, 215 ff.), daß auch das Lied, das ein selbstgemaltes Band begleitete, an Franziska C. gerichtet sei, bedarf keiner weiteren Widerlegung.

Seite 86. Autodafé J.-A. 23, 162.

Seite 87. Dichtung und Wahrheit J.-A. 23, 180 ff.

Seite 88. mozen Wegen der eigentlichen Bedeutung des Worts verweist mich Oskar Streicher auf mutz = vulva (Schmeller, Bayr. Wörterb. 1, 1706 unter Mutz 3; Schweiz. Idiotikon 4, 620 unter Mutzen; Grimms Deutsch. Wörterb. 6, 2837 unter mutz 4) sowie auf Mutzen = schmücken, besonders zur Hochzeit (Elsäss. Wörterb. v. Martin und Lienhart 745; Schmeller a. a. O. 1, 1706; Schweiz. Idiot 4, 619 und 621).

Seite 90. „Da versetzte J.-A. 6, 184 ff., Vers 228—230 und 150 f.

Seite 91. „Immer bist du J.-A. 6, 177.

Fünftes Kapitel

Die Götz und Wertherjahre

Seite 92. „Deine übrigen Köster 1, Nr. 124. — „Durch die fortdauernde J.-A. 24, 148 f.

Seite 93. aus Regensburg oben Seite 188.

Seite 94. erste Szene D. j. G. 2, 175 ff. Katharina oben Seite 222. — Frau Rat oben Seite 219. — La Roche oben Seite 169. — Düntzer Frauenbilder 251. Derselbe, Goethes Leben, Leipzig 1883, 2. Aufl., 147, vgl. auch wegen Vierschach, Köster 1, Nr. 40.

Seite 95. „Ein Schauspiel mit Gesang“ D. j. G. 5, 39 ff. — neuerdings Hans Heinrich Borcherdt, Die Entstehungsgeschichte von „Erwin und Elmire“, Goethe-Jahrbuch 32, 73 ff.

Seite 96. Nikolaus Bernard Muncker in J.-A. 11, 339. — Goldsmiths J.-A. 25, 116. — vermißt Muncker in J.-A. 11, Seite VIII. — herschwanke Priower in J.-A. 8, 347.

Seite 97. Elmire mißt D. j. G. 5, 48 ff.

Seite 98. Mensch ohne Gefühl D. j. G. 5, 58. — Anrede Elmirens D. j. G. 5, 47. — Bericht Goethes J.-A. 23, 30; 22, 104 ff; 124.

Seite 99. Mentzel, Lehrer 194, 323, 183 ff. — Die ungleichen Hausgenossen J.-A. 8, 356 f.

Seite 100. Der lustige Rat J.-A. 1, 25, 310. Schicksal D. j. G. 4, 6.

Seite 101. bemerkt er J.-A. 24, 138. Halbverhältnis J.-A. 24, 168.

— isoliert J.=A. 24, 169. — nahe stand oben Seite 127. — zugänglich oben Seite 181. — Die früher erwähnte J.=A. 24, 257.

Seite 105. Concerto dramatico D. j. G. 3, 77. Düntzer, Blätter für literarische Unterhaltung 1864, 1, 139. Vgl. oben Anm. zu Seite 9.

Seite 106. Weibchen D. j. G. 3, 29, 25. — Base auch die Vornamen „Susanna Magdalena“ finden sich übereinstimmend in den Familien Rohr und Münch. — „Kreis J.=A. 24, 69. — Rundel Mentzel, Lehrer 303 ff.

Seite 107. 28. Januar 1773 D. j. G. 3, 26. — 26. Mertz 1776 Belli=Gontard 6, 91.

Seite 108. klagt Goethe J.=A. 24, 177.

Seite 109. „Es ist Sommer D. j. G. 3, 49. — Jaquet Dietz, Frankfurter Bürgerbuch, Frankfurt 1897, 44, 139, 174 und Auskunft der Handelskammer zu Frankfurt a. M.

Seite 110. Riese J.=A. 24, 69. — Baccaccio Decamerone 2, 7.

Seite 111. Breitoktavband D. j. G. 6, 402.

Seite 112. Ein theures Büchlein D. j. G. 4, 167 f.

Seite 113. Vorkämpfer J.=A. 24, 249.

Seite 114. Märchen zusammengesetzt aus J.=A. 24, 109 und 127. — Ram Dapper, Asia oder Ausführliche Beschreibung des Reichs des großen Moguls. Aus dem Niederländischen übersetzt von Johann Christoph Beern. Nürnberg 1681, Seite 70 ff. (7. Altar des Ram.)

Seite 115. Böckmann D. j. G. 6, 390 f. — Weimar Köster 1, Nr. 53.

Seite 116. Namen Düntzer Frauenbilder 250, Anm. 1 und oben Seite 210, nebst der Anmerkung dazu. — Düntzer Blätter für literarische Unterhaltung 1864, 809 ff. — Notizen D. j. G. 5, 457. — Szenarische Bemerkung J.=A. 8, 33 f. — „Bei dem Scheine zitiert nach der deutschen Übersetzung in der „Blauen Bibliothek aller Nationen“, Gotha 1790, 2, 352.

Seite 117. Frau Rat zurück Köster 1, Nr. 167. — Goethehaus geschickt vgl. Köster 1, Nr. 14a und dazu Düntzer, Frauenbilder 465. — 21. Februar oben Seite 205.

Seite 118. Porträt eines Mädchens D. j. G. 4, Tafel 12. — Bildnis Corneliens D. j. G. 6, Tafel 5. — jene Mode J.=A. 23, 18.

Seite 119. Belli=Gontard Leben 4, 132. — Düntzer, Frauenbilder 233. beschrieben Fouqué, Frauentaschenbuch 1818, 225 f.

Seite 122. Davon sollte J.=A. 23, 75.

Seite 123 Klettenbergerin Köster 1, Nr. 124. — Sagen durfte D. j. G. 5, 10.

Seite 124. kalte Miene oben Seite 205. — Aufmerksamkeit oben Seite 188. — nach Weimar Köster 1, Nr. 30. — Samstagsgesellschaft Köster 1, Nr. 51. — La Roche oben S. 174.

Seite 125. Jaquet. Geiger, Goethe in Frankfurt a. M. 1797. — Frankfurt a. M. 1899, Seite 42. — Seite 144, Nr. 9 und 145, Nr. 15 meint Gei=

ger a. a. O., eine Frau Jaquet komme in Goethes Jugendgeschichte nicht vor (vgl jedoch schon Düntzer, Frauenbilder, Seite 5 und Loeper bei Hempel 23, 322). Er erklärt die Bezeichnung „Schmirmer" für einen Schreibfehler und preist Goethes Pietät, der der fast achtzigjährigen Witwe seines alten Lehrers Schirmer einen Besuch abgestattet habe. Wie sich aus Goethes Notizen (D. j. G. 5, 15 „Die Schmirmer, die uns die Wiege zeigt") ergibt, ist die Schreibweise „Schmirmer" beabsichtigt. Gemeint ist die in der Nachschrift des Briefes der Frau Rat vom 7. Januar 1794 (Köster 2, Nr. 205) genannte Frau Schmerber. Vgl. unten die Anmerkung zu Brief Nr. 13, Kapitel 7 und das Namenverzeichnis s. v. Schmerber — Tochter von Crespel Frau Bergrat Luise Buderus geb. Crespel. Weimars Festgrüße zum 28. August 1899. Weimar 1899, Seite 99, 116.

Sechstes Kapitel

Die Freundschaft mit Sophie von La Roche

Seite 126. Literatur: Ludmilla Assing, Sophie von La Roche. Berlin 1859. Erich Schmidt, Allg. D. Biogr. 17, 717 ff. Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, Berlin 1879 und seine Anmerkungen zu „Dichtung und Wahrheit" bei Hempel 20—23. Ridderhoff, Sophie von La Roche, Einbeck 1895. Asmus, G. M. de La Roche, Karlsruhe 1899. Karl Wagner, Briefe an und von Heinrich Merck, I und II, Darmstadt 1835, 1838. Derselbe, Briefe aus dem Freundeskreise usw., Darmstadt 1847 (Merk III).

Seite 127. Berberich Faulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1883, 130 und Auskunft des Fürstl. Thurn- und Taxisschen Zentralarchivs zu Regensburg.

Seite 128. Dichtung und Wahrheit J.-A. 24, 168.

Seite 129. „Max La Roche D. j. G. 3, 75. — Szenen D. j. G. 4, 24. — Geburt D. j. G. 5, 18 f. — 27. Juli 1775 D. j. G. 5, 283. — vier Tage darauf D. j. G. 5, 289.

Seite 130. 11. Oktober 1775 D. j. G. 5, 307. — Besuch Sophiens D. j. G. 5, 283.

Seite 131. berichtet Goethe J.-A. 24, 134 f.

Seite 133. Bedenken Sie oben Seite 142. — Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne von St. Von der Verfasserin des Fräuleins von Sternheim, Frankfurt und Leipzig 1781, Briefe Nr. 30—32.

Seite 136. Hunderttausendtalermann Graef, Mercks Briefe an Anna Amalia usw., Nr. 6. — verantworten Köster 1, Nr. 45; 46. Asmus a. a. O. 117.

Seite 139—176. Anmerkungen zu den Briefen der Sophie von La Roche an Crespel.

1. Siehe oben Seite 130.
2. Stadion ein Sohn des Kanzlers.
3. Herr oncle: Den Kommandant der Marksburg. Rohr, (oben Seite 44ff.). — Dieburg Landgut Groschlags (oben Seite 127). — Geschäft: Vermittelung der Brentanoschen Ehe.
6. Herr oncle wie zu 3.
8. Gedruckt bei Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche, Seite 112 „nach dem Original". Der Verbleib der Urschrift ist nicht zu ermitteln. Schönen Rednern wohl ein Seitenhieb auf den ungetreuen Korrespondenten Goethe.
9. Louise und Fritz, Kinder Sophiens. „Vom Nationalstolz" 1758, erste populärphilosophische Schrift des Arztes Johann Georg Zimmermann.
10. Madame Servières vgl. Dichtung und Wahrheit J.-A. 24, 168 und Düntzer, Frauenbilder, Seite 214. — ce que les auttres noment felicité: wohl wieder auf Goethe gemünzt.
13. Princesse Taxis Karl Anselms Gemahlin Auguste Elisabeth, Herzogin von Württemberg (1734—1787).
14. Georg Brentano, geboren den 12. März 1775, Sophiens erster Enkel.
15. Iris Zeitschrift von Georg Jacobi. — Journal de lecture siehe Leuchsenring.
17. Enkelmann Am 15. August 1776 war Maximiliane Brentano mit ihrem zweiten Kinde, Sophie, niedergekommen. Der Brief, worin Crespel seinen Glückwunsch scherzhaft in die Form einer Bewerbung um die Hand der Neugebornen kleidet, ist nicht erhalten. Dadurch ward Bernhard Sophiens „Enkelmann" (gebildet wie Tochtermann) und die Mare seine kleine Schwiegermutter. — Bernhards Namenstag: 20. August.
18. Jüngling Karl Schweitzer. — Großmama wie zu 17.
20. Antoinette. Ein Märlein aus der anderen Welt ist 1776 anonym erschienen. Es bildet ein Seitenstück zu Wielands „Diogenes von Sinope". Verfasser ist C. A. A. von Göchhausen.
21. Diable de batir Der Bauteufel Brentanos bezieht sich auf den Neubau zum „Goldenen Kopf" in der Großen Sandgasse, wohin Brentano 1777 aus dem „Nürnberger Hof" übersiedelte. (Düntzer, Frauenbilder, Seite 224, Anm. 1).
22. Edward Harwood, Memoirs of Miss Sophie Sternheim, translated. 2 Vol. London 1776. — Schwiegermütterchen und Braut: zu 17.
23. Fränzge Glückwunsch an Bernhards Schwester, Frau Franziska Jaquet, zur Geburt ihrer ersten Tochter Käthe, später verheiratete Runge.
24. notre Elect Kurfürst Klemens Wenzeslaus von Trier, residierte zu Ehrenbreitstein. — note ministre Hohenfeld.

26. Regensburg Vom Dezember 1776 bis Mai 1777 war Crespel als Archivar in Regensburg (Kapitel 7). — Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis. — Dame Freifrau von Berberich. — Johann Martin Miller, Siegwart. Eine Klostergeschichte, 2 Bände, 1776. — Deinet, Verlagsbuchhändler zu Frankfurt, Inhaber der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen". — Lenz war wegen einer seiner „Eseleien" am 1. Dezember 1776 aus Weimar ausgewiesen.
27. Dieburg Landgut Groschlags.
28. Gedruckt bei Frau Belli-Gontard, Meine Reise nach Konstantinopel Seite 331. Original unbekannt. Liserin, et le journal s. Leuchsenring. — Nos altesses Kurfürst Klemens Wenzeslaus von Trier und seine unvermählte Schwester Prinzessin Kunigunde von Sachsen, später Abtissin von Essen.
29. circonstances desagreable s. Kapitel 7.
30. Nachbarschaft Crespel ist von Regensburg nach Frankfurt zurückgekehrt. — Graf von Metternich, Konferenzminister zu Koblenz, im Gegensatz zu La Roche klerikal gesinnt, Vater des österreichischen Staatskanzlers Fürst M.
31. Abel Seyler, Direktor der berühmten Theatergesellschaft, spielte 1777 vorübergehend in Frankfurt (Allg. D. Biogr. 34, 781).
32. Tochter Kornelia Schlosser war am 1. November 1773 gestorben. — Liebenswürdig im ursprünglichen Sinne auf wertvollere Eigenschaften angewendet als auf angenehmes Wesen im Verkehr. — „Daß Sie nicht schrieben, was ich wollte", bezieht sich auf den Zettel bei Brief 30 (vgl. auch 33).
35. Seyler zu 31.
38. Dechant: Dumeiz. — Groschlags Glück Der 1774 durch seine klerikalen Gegner gestürzte G. wurde französischer Gesandter, brauchte aber Dieburg nicht zu verlassen.
39. L'empereur Joseph II. reiste in der zweiten Hälfte des Juli 1777 auf der Rückreise von Frankreich durch die Schweiz (v. Arneth, Geschichte Maria Theresias X., 36).
41. Dalberg war auf den Gebieten der Natur- und Staatswissenschaften, Philosophie und Religion auch literarisch tätig (Allg. D. Biogr. 4, 708).
42. Wieland Auf den 11. Januar 1778 war die erste Aufführung von Wielands Oper „Rosamunde" in Mannheim angesetzt. Sie unterblieb, da am 30. Dezember 1777 der Kurfürst von Bayern starb.
43. nouvelle maison zu 21.
44. Wieland war auf der Durchreise von Weimar nach Mannheim nach Mitte Dezember 1777 eine Woche als Gast in der „casa santa" am Hirschgraben zu Frankfurt. — altem verehrrer oben Seite 126. — ministre Hohenfeld.

45. Datum von Crespel geschrieben. — maison zu 21. — guerre Bayrischer Erbfolgekrieg. — ambitieux Kaiser Joseph II. und Friedrich der Große. — Candide Roman von Voltaire (1758).

46. Datiert von Crespel.

47. „Coblence 21. Juni" von Crespel geschrieben.

48. Sternheim: Sophiens Erstlingswerk. — Briefe über das Mönchswesen oben Seite 131. Die Durchreise des als Schillers Wohltäter bekannten dänischen Staatsmanns Grafen Ernst Heinrich Schimmelmann und seiner anmutigen ersten Gemahlin Emilia, einer geborenen Gräfin Rantzau, erfolgte im August 1778. Graef, Johann Heinrich Mercks Briefe, Leipzig 1911, Seite 2.

49. Oheim zu 3. — Schlosser, Korneliens Witwer, vermählte sich am 27. September 1778 mit Johanna Fahlmer. — das Weibgen Maximiliane, die am 8. September 1778 im Elternhause ihrem Sohne, dem Dichter Clemens Brentano das Leben gab. — Donnerstags veranstaltete Crespel regelmäßig ein Konzert, vgl. Nr. 17.

50. Samsttagsleuten Die bekannte Samstagsgesellschaft der Frau Rat Goethe.

52. Pariserin oben Seite 46. — Johann Joachim Christoph Bode war um Neujahr 1779 von Hamburg nach Weimar als Geschäftsführer der Witwe des dänischen Staatsministers Grafen Bernstorff übergesiedelt. — Briefe Sophiens Roman: „Rosaliens Briefe".

53. Datiert von Crespel.

55. wie zu 53. Samsttags Kindern wie zu 50.

56. Datiert von Crespel. — Henriette von Sandoz in Neuchatel, Sophiens Freundin (Ludmilla Assing a. a. O., Seite 308).

58. Le Locle, bei Neuchatel mit berühmter Uhrenfabrikation. — Reise oben Seite]124, 137. — Wilhelm Christoph Reichsfreiherr v. Diede zum Fürstenstein auf Schloß Ziegenberg bei Nauheim, angeblich der Schauplatz der „Wahlverwandtschaften".
Beilage zu 58. Von Sophiens Freundin Betti Jacobi, Seite 128. — Fritz la Roche Fritz, der Gatte Bettis, bittet La Roche, den Gatten Sophiens, um das Widerrufsschreiben des Trierer Weihbischofs Hontheim wegen dessen im Josephinischen Geiste geschriebenen „Febronius".

62. May Der württembergische Hofmaler Georg Oswald May hatte im Juli 1779 in Weimar im Auftrage der Gattin seines Herzogs Goethe und Wieland gemalt.

65. Datiert von Crespel. Auf diesem Briefe die oben Seite 136 wiedergegebenen Verse Crespels.

66. Datiert von Crespel.

68. changement oben Seite 137. — Linguet französischer Publizist,

Herausgeber der scharfen und freigeistigen „Annales politiques civiles et littéraires".

70. Pomona oben Seite 137.

Siebentes Kapitel

Frau Ajas Sohn Bernhard

Seite 177. Literatur Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Regensburg 1874, 155 f. Gumpelzhaimer, Regensburgs Geschichte. Regensburg 1838, 3; 1594, 1612, 1643. Hans Hildebrandt, Regensburg 1910, 11, 86, 215 f. Anton Lohner, Geschichte und Rechtsverhältnisse des Fürstenhauses Thurn und Taxis. Regensburg 1895, Seite 15 und Tafel XVI und XVIII.

Seite 178. Robert Crespel Auskunft des Fürstl. Thurn- und Taxisschen Zentralarchivs zu Regensburg.

Seite 179. italienische Oper Allg. D. Biogr. 37, 478.

Seite 180. Es mangelte J.-A. 22, 86. — Es ist ein verfluchtes D. j. G. 3, 73.

Seite 181. Befehl wie zu Seite 178.

Seite 185—226. Anmerkungen zu den an Crespel nach Regensburg gerichteten Briefen.

1. Lore Plitt († 1795) wohl eine Tochter jenes Geistlichen, dessen Predigten Goethe als Knabe in der Kirche nachschrieb. J.-A. 22, 168 f.
2. Gedruckt Abendzeitung 24. November 1837. — Herrich, Kursächsischer Legationssekretär in Regensburg (Gumpelzhaimer a. a. O. 3, 1677) schuldete Goethes Vater achtzehn Gulden. Crespel sollte den Betrag einziehen oder sich von dem Schuldner eine in Frankfurt zahlbare Anweisung geben lassen. — von Clermont aus der Jacobi-Fahlmerschen Verwandtschaft (Köster II, 245). — Mingen Starck Tochter von Frau Ajas Schwester. — Max Maximiliane Brentano. — Tante Fahlmer. — Peter Brentano. — Neues Haus vgl. oben Kapitel 6, Brief 21 nebst Anmerkung und Brief 43.
3. Gedruckt und erläutert. Goethe-Jahrbuch 9, 118 ff. (1890) von Ludwig Geiger.
4. Stallmeister Runckel. — Hachenburger der Vetter Valentini (oben Seite 41). — Zeitung Frankfurter Kaiserliche Reichs-Oberpostamts-Zeitung (Faulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M. 1883, Seite 66).
5. Gedruckt bei Marie Belli-Gontard, Meine Reise nach Konstantinopel,

Seite 322 ff. — Die „seidenen Buben" stammen aus dem „Götz" (D. j. G. 3, 216. Düntzer, Frauenbilder 258, Anm. 1). — Residentin Maximiliane Brentano.

7. Stallmeister Graf Deym, vgl. oben Brief Nr. 6.

8. Gedruckt Abendzeitung 24. November 1837.

9. Vetter Amtmann Valentini.

10. Bernhard Bloß Bernhard Rundel. — Frau Stallmeistern Witwe des alten und Mutter des jungen Stallmeisters Rundel. — Die Groß Die älteste der Schwestern Rundel, Goethes Freundin Lisette. — Vom neuen Haus wie zu Nr. 2. — Soldaten wie zu Nr. 15.

11. Die Zusätze auf der Rechnung: Göp, Buch 4, Berb, Princesse sind von Crespel geschrieben und zeigen die Bestimmung der einzelnen Stücke an, z. B. Baronin von Berb(erich), Princesse (de Tour et Taxis).

12. Stück ohne Namen Lila (oben Seite 117). — Danzi, Franziska ausgezeichnete Sängerin, seit 1775 vermählt mit dem Oboevirtuosen Ludwig August Lebrun (Allg. D. Biogr. 18, 102). — Antoinette Gerok. — Religionshaß: Katharina und Franziska Crespel waren lutherisch.

13. Jungfer Rohr die Schwester von Bernhards Mutter, Susanna Elisabeth Rohr (1703—1778). — Frau Räthin Goethe. — Der Oncle Bourquin. Am 14. Februar 1777 schreibt Peter Friedrich Jaquet an den Schwager Bernhard Crespel nach Regensburg: „Mein lieber Onkel Bourquin und Herr und Frau Schmerber erwidern Deine Grüße herzlichst."

14. Gedruckt bei Köster unter Nr. 14 b (II, 186). — „in einem" Köster liest irrtümlich in „emem" statt in „einem" und knüpft daran folgende Bemerkung (2, 237): „Die Worte ‚in emem' kann ich nur so deuten: Die Frau ist in einem Zustande, den man euphemistisch mit m. m. (mutata mutanda) bezeichnet, wie wir heute andeutend sagen: sie ist p. p. (praemissis praemittendis), d. h. nicht ganz bei klarem Verstand." Die richtige Lösung für das „in einem" gibt der Brief von Weihnachts Schwager L. T. Aubin vom 12. Januar 1777 an Crespel: „Mon beau frère n'est pas encore arrivé. Il est retardé par les mauvaises chemins et ma soeur est helas! toujours encore dans la même état de santé que vous l'avez vu." — Musick Die gleich am Eingang erwähnte Musik von Hans André sind die in der Rechnung vom 13. Februar (oben Brief Nr. 11) aufgeführten Noten und nicht, wie Köster vermutet, die Komposition zu Goethes „Erwin und Elmire". — Fräntzgen wird auch von Köster richtig auf Bernhards Schwester gedeutet; die Deutung „Der Jungfrauen Flohr" auf Katharina Crespel ist nicht erwähnt. (Düntzer, Frauenbilder, Seite 250, Nr. 2 und oben Seite 116 nebst Anmerkung.)

15. Herzensbrast Kummer. — Hanauer Rekruten über die Revolte der an England zum Kriege gegen dessen nordamerikanische Kolonien verkauften Soldaten am 9. März 1777 zu Ochsenfurt am Main, vgl. Kapp, Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika 1864, Seite 112 ff. — 9 Mann abgenommen vgl. Kapp a. a. O. Seite 119. Erbprinz Wilhelm von Kassel und regierender Graf von Hanau, der spätere Kurfürst Wilhelm I. (Allg. D. Biogr. 43, 64).

16. Gedruckt bei Köster, Nr. 15 (I, 15).

17. Erheblich gekürzt.

18. Oncle und die Cousine Robert Crespel und seine Geliebte. — Oncle von Braubach Georg Wilhelm Rohr. — Iris Zeitschrift von Georg Jacobi.

19. Siegwart Wegen Millers rührseligem Roman, vgl. oben Kapitel 6, Brief 26 der La Roche und die Anmerkung dazu. — Diese Briefe: Miller, Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit aus den Briefen zweyer Liebenden. Leipzig 1776. — Oncle Rohr.

20. Gedruckt Abendzeitung 24. November 1837. — Affen und Katzen usw. aus Goethes „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" (Köster 2, 209). In Mond reißt aus dem „Götz" D. j. G. 2, 177.

22. Lärmen Der Vorfall ist bei E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. 1882 ausführlich besprochen. — Die schöne Schusterin (Die seidnen Schuhe) von T. von Ferrières, übersetzt von André, Musik von Fridzeri (vgl. (Grandaur, Chronik des Kgl. Hof- und Nationaltheaters in München 1878, Seite 235). — Graf Waltron, Heinrich Ferdinand Möller, Der Graf von Walltron oder die Subordination 1776, geschickt aufgestutztes, tragikomisches Soldatenstück, das in Berlin die „Minna von Barnhelm" ausstach (Allg. D. Biogr. 22, 141). — Magdalena Marchand geb. Brochard, beliebt als Soubrette, Gattin des namhaften Theaterdirektors Theobald Marchand.

24. Der Brief ist schon nach Frankfurt adressiert, dürfte Crespel aber noch in Regensburg gefunden haben.

25. dérangement de Bernard der zweite Bräutigam von Lili Schönemann, auf den sich Goethes bekannter Brief vom 9. Juli 1766 (W. A. IV. Abt., Band 3, Seite 85) bezieht. Bald nach der Verlobung stellte sich heraus, daß Bernards Hüttenwerk bei Straßburg eingehen müsse. Der Bräutigam verscholl und starb später in Jamaika (Bielschowsky, Friederike und Lili, 1906, Seite 138 f.).

Achtes Kapitel

Der Philosoph

Seite 227. Schmietelgen-Schmiedel D. j. G. 1, 99, 149.

Seite 228. Hassel Belli-Gontard 3, 131. Die übrigen Familiennachrichten sind dem Rohr-Crespelschen Familienalbum, dem Taufschein von Henriette Schmiedel und einem handschriftlichen Stammbaum der Familie Hassel entnommen. — so erzählt Emanuel zitiert nach Seite 68 f. der oben Seite 14 genannten deutschen Übersetzung.

Seite 229. Abhandlung Grundriß, Seite 98 (oben Seite 234).

Seite 231. lutherisch getauft Auskunft des Herrn Archivdirektors Professor Dr. Jung zu Frankfurt a. M.

Seite 232. Braunschweig-Wolfenbüttel vgl. Rudolf Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen und Fürstenhauses Solms, Frankfurt a. M. 1865, 374 ff. — Unzer Düntzer, Frauenbilder 251.

Seite 233. Hinterlassenschaft Auskunft des Zentralarchivs zu Regensburg. Bedingungen nach einem zurückgenommenen Abschiedsgesuch Crespels vom 19. März 1802 und einem Briefentwurf vom 24. desselben Monats.

Seite 234. Solms-Laubach wie zu Seite 232, Tafel XI und XII sowie Seite 335 f., 366 bis 376.

Seite 236. Lambesc Prinz Karl Eugen von Lothringen war 1794 im österreichischen Dienste zum Inhaber des 7. Kürassierregiments ernannt worden und blieb bis 1797 bei der Armee in Deutschland (Allg. D. Biogr. 27, 557). — Pangloß der optimistische, stets für die beste aller Welten eintretende Geistliche in Voltaires „Candide".

Seite 238. Die Epoche J.-A. 24, 83 f. — Ferienaufenthalt Mitteilung des Gräflich Solms-Laubachschen Kammerdirektors Birnbaum aus einem Briefe des Grafen an seine Mutter.

Seite 240. Empfehlungen Köster 2, Nr. 205, Nachschrift. — Belli-Gontard 4, 132. — Düntzer Frauenbilder 259. Heinemann Goethes Mutter, Leipzig 1892, 122. – Montagsgesellschaft Köster Nr. 30, 51, 72, 131, 206.

Seite 241. an Goethe Köster 2, Nr. 253. – Sophie Bethmann Tochter der mehrfach erwähnten Elise Bethmann-Metzler.

Seite 242. 1807 Köster 2, Nr. 380.

Seite 243. Liebe Schwester Der Brief ist gekürzt wiedergegeben. — „Johann-Friedrichstift" Mitteilung des Gräflich Solms-Laubachschen Kammerdirektors Birnbaum und des Professors Dr. Roeschen in Gießen.

Seite 244. Nantgen Sophiens Tochter, Ferdinande Sophie Charlotte, geb. am 25. Februar 1793, später vermählt mit Maximilian Grafen von Erbach-

Schönberg. — Fränzgen Crespels Tochter Franziska Jakobea, am 23. März 1792 zu Frankfurt geboren, 1822 oder 1823 zu Laubach unvermählt gestorben.

Seite 245. phantastischen Erzählungen Amalie Schenck, „Rat Krespel" im Generalanzeiger der Stadt Frankfurt a. M. vom 10. Februar 1910.

Seite 246. Jugend Boucke, Goethes Weltanschauung. Stuttgart 1907, 221, 225 ff.

Seite 247. „der einzig und alleinige" Grundriß § 40. — Geist § 6. — Überlegung § 7.

Seite 248. Das Selbstdenken Grundriß, Seite 56 f.

Seite 252. Drei Ehrfurchten J.-A. 19, 180 ff.

Seite 253. Straßburg J.-A. 24, 54 ff.

Personenverzeichnis

Seitennachweis

zu Goethes Werken

Verzeichnis der Bildbeigaben

Die Originale der mit * bezeichneten Bildbeigaben sind Eigentum des Herrn Justizrats Alexander Crespel in Flensburg.

des Johann Peter de Reyniers". Mit Genehmigung Seiner Exzellenz des Herrn Dr. Viktor Grafen Henckel von Donnersmarck zu Weimar.

19 zu Seite 112: Zeichnung von Goethe: Idealköpfe. Mit Genehmigung des Inselverlags aus Max Morris, Der junge Goethe, Band 4, Tafel 8.

20 zu Seite 118: Zeichnung von Goethe: Katharina Crespel. Wie vorstehend zu Tafel 19. Band 4, Tafel 12.

21 zu Seite 118: Zeichnung von Goethe: Kornelia Goethe. Auf einem Korrekturbogen des „Götz von Berlichingen". Wie oben zu Tafel 19. Band 6, Tafel 5.

*22 zu Seite 119: Katharina Crespel. Kleines Aquarellgemälde.

*23 zu Seite 119: Zeichnung von Goethe: Bernhard Crespel.

24 zu Seite 120: Schattenriß des jungen Goethe. 1774. Aus der Propyläen-Ausgabe von Goethes Werken. Ergänzungsband 1, Tafel 21.

25 zu Seite 126: Schattenriß der Sophie von La Roche. Aus dem „Jahrbuch zur Erläuterung der Denkwürdigkeiten des schönen Geschlechts". Erstes Bändchen auf das Jahr 1783. Kehl.

26 zu Seite 129: Blick in den Nürnberger Hof zu Frankfurt durch den Torbogen. Nach Reiffenstein 406 aus dem städtischen historischen Museum zu Frankfurt a. M. Veröffentlicht bei Karl Theodor Reiffenstein, Frankfurt a. M., die freie Stadt in Bauwerken und Straßenbildern. Frankfurt a. M. 1898. Karl Jügels Verlag Abendrot, Bild Nr. 59.

27 zu Seite 138: Das Eschenheimer Tor in Frankfurt. Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Nach einer Gouache aus dem städtischen historischen Museum zu Frankfurt a. M. C. 15 297.

*28 und *29 zu Seite 156: Brief der Sophie von La Roche an Crespel vom Juni 1777.

30 zu Seite 179: Karl Anselm Fürst von Thurn und Taxis. Aus dem Fürstlich Thurn- und Taxisschen Zentralarchiv zu Regensburg.

*31 zu Seite 183: Glückwunsch des Königs Ludwig I. von Bayern an Crespels Tochter Frau Bergrat Buderus zu ihrem 43. Geburtstag am 1. August 1832.

32 zu Seite 188: Der Dom zu Regensburg. Um 1750. Nach einem Kupferstich aus dem Fürstlich Thurn- und Taxisschen Zentralarchiv zu Regensburg.

*33 und *34 zu Seite 209. Brief von Goethes Mutter an Crespel vom 7. März 1777.

35 zu Seite 227: Prospekt des Fürstlich Thurn- und Taxisschen

Palastes zu Frankfurt. Nach einem Stich von Joh. Mich. Eben um 1750 aus dem städtischen historischen Museum zu Frankfurt a. M. C. 19759.

*36 zu Seite 227: Marie Henriette Crespel geborene Schmiedel. Pendant zu Tafel 1.

*37 zu Seite 227: Dieselbe mit ihrer Mutter Maria Lukretia Schmiedel geborene Hassel. Großes Ölbild.

*38 zu Seite 227: Johann Heinrich Schmiedel. Großes Ölbild.

39 zu Seite 232: Gasse aus Laubach in Hessen. Nach einer alten Zeichnung.

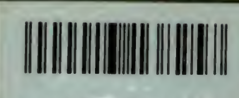
40 zu Seite 234: Graf Friedrich Ludwig Christian zu Solms-Laubach. Ölbild im Grafenschlosse zu Laubach.

41 zu Seite 234: Titelblatt des Buches: Flüchtiger Grundriß einer Naturlehre, entworfen von Joh. Bernhard Crespel. Aus der Stadtbibliothek zu Köln.

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt.






A000013138257